Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Die Moselnixe.

Erzählung

von

Philipp Galen.

Dritter Band.

Berlin, 1877.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Der Moselnixe Abendgruß.

Ein Abend, so schön und verführerisch, so zum Genuß aller Güter des Lebens verlockend, wie er es nur an den gesegneten Ufern des deutschen Rheines und der Mosel sein kann, war heute über das Berncastler Thal hereingesunken. Wonnig warm war die Luft, kein Blatt an den Bäumen bewegte sich bei der herrschenden Windstille und friedliche Ruhe lag auf den schlummernden Bergen, dem stillen Thal und dem geräuschlos dahin rieselnden Fluß. Von der untergegangenen Sonne war der Himmel im Westen noch goldig und purpurn gefärbt und der Widerstrahl davon hauchte über die höchsten Weinberge der rechten Stromseite noch einen sanften rosigen Schimmer,

der schön wie Märchenduft auf den altersgrauen Ruinen der kurfürstlichen Landeshut ruhte. Die Ufer gegenüber hüllten sich allmälig schon mehr und mehr in ihren bläulichen Abendschleier ein; zur Linken beschrieb die Mosel ihren gewaltigen Bogen nach Lieser hinüber, zur Rechten aber spiegelten sich die weißen Mauern des Hospitals mit seiner kleinen Kirche in dem dunkelgrün schimmernden Fluß, und weiter hinab sah man nur noch, wie am Horizont verschwimmende Wolkendünste, die weißen Häuser von Graach und dem Josephshof auftauchen. Dann und wann ließ sich von drüben, von links und rechts die durch die Ferne melodisch gedämpfte Stimme eines singenden Schiffers vernehmen. Bisweilen auch ruderte ein Nachen über den rieselnden Strom und von Zeit zu Zeit hörte man das Rasseln der Ketten der hinüber und herüber fliegenden Fähre, die selbst in später Abendstunde noch ihre Schuldigkeit that.

Allmälig wurde es dunkler und dunkler auf dem Lande wie auf dem Wasser, bis endlich der langsam über die Berge heraufsteigende Mond mit seinem bläulichen Dämmerlicht Beides übergoß. Die Stille rings-

um wurde erkenntlicher, das Schweigen feierlicher. Je dunkler es aber wurde, um so heller hoben sich die erleuchteten Cajütenfenster der Moselnixe von ihrer Umgebung ab, Alles jedoch blieb still an Bord, wie es vorher gewesen, und kein Mensch, selbst kein wachehaltender Matrose mehr war darauf zu sehen, als ob sie alle im inneren Raum zu irgend einem Zweck versammelt wären.

Im Garten unter den Nußbäumen hatte man eben das Nachtmahl beendet und das letzte Glas auf das Gedeihen der guten alten Heimat da drüben am Ausgang des Rheins geleert. In gehobener Stimmung, das Herz mit milder und weicher Rührung erfüllt, war Jakob van der Myers von seinem Platze aufgestanden und, von seiner Tochter und Johanna unter die Arme gefaßt, wieder nach dem Gitter hingetreten, wo sie nun in der geöffneten Thür standen und mit Gedanken und Empfindungen, die bei allen Dreien schwer zu schildern, aber wohl nachzufühlen sein möchten, auf das Schiff hinüberblickten, das den alten Herrn heute, nicht beängstigend und beklemmend, wie man wohl befürchtet,

sondern überaus innig und wohlthuend an seine unvergeßliche, über Alles geliebte Heimat erinnert hatte.

Da, als sie im tiefsten Schweigen und nur mit rege pochenden Herzen auf das Schiff schauten, wurden sie plötzlich alle Drei auf das Tiefste ergriffen und erschüttert, denn nachdem drei Raketen, eine rothe, eine weiße und eine blaue, mit zischendem Geräusch in die Luft geflogen waren, ließ sich etwas ganz Neues, Unerwartetes, unsäglich Schönes, ja Berauschendes vernehmen.

Vom oberen Hinterdeck des Schiffes her, welches durch das Tag und Nacht darüber ausgespannte Sonnenzelt tief beschattet und durch keine künstliche Beleuchtung wie die darunter gelegene Cajüte erhellt war, ließ sich plötzlich die Stimme eines Instrumentes vernehmen, die, als sie anhob, ganz leise und fast zitternd erklang. Allmälig aber schwoll sie zu einem festeren und volleren Ton an und alsbald erkannten die musikalisch gebildeten Ohren der Zuhörer am Lande, daß es ein Violoncell war, und zwar, wie man von Augenblick zu Augenblick sich mehr überzeugte, von einer Meisterhand gespielt, wie man es selten nur vernimmt. Mochte nun der stille Abend, die feierliche Stimmung der Zuhörer oder die

entzückende Umgebung des geheimnißvollen Schiffes dazu beitragen, genug, die Wirkung davon war eine ungemein ergreifende, ja fast bezaubernde. Das Musikstück, welches der Virtuos hören ließ, schien anfangs nur eine freie Phantasie zu sein und aus dem sanften Adagio gingen seine Töne allmälig in eine lebhaftere, rauschendere Weise über, so daß sie mächtig anschwollen und schon jetzt das schlafende Echo des Berge weckten. Mit einem Male aber schlug diese Weise, die keine besondere Melodie verrathen, in eine solche und bestimmtere um, und als der Spieler eine Weile seine Kunstfertigkeit in kühnen Bogenstrichen gezeigt, mischte sich plötzlich eine ebenso meisterhaft gehandhabte Geige mit ihrer schrilleren, aber ungemein zart organisirten Stimme ein, und nun setzte sich jene eben begonnene Melodie fort, in die endlich auch eine Clarinette einfiel, deren weiche, sich an das Herz schmiegende Laute gewissermaßen die Singstimme bei dem improvisirten Concert übernommen hatten.

Athemlos standen und lauschten die drei Zuhörer am Gitter, denn eine solche Musik hatten wenigstens Jakob van der Myers und seine Tochter lange oder vielleicht noch nie vernommen. Des Ersteren Hände hatten

sich vor der Brust gefaltet und sein Kopf sich den ihn umschwirrenden und berauschenden Klängen zugeneigt. Sarah, dicht neben dem Vater stehend, hatte ihren Kopf an seine Schulter gepreßt, während ihr Arm seinen Leib umfaßte, was der entzückte und leidenschaftlich der Musik ergebene Mann gar nicht zu bemerken schien. Johanna dagegen stand hoch aufgerichtet mit weit geöffneten Augen da und starrte auf das so Schönes vollbringende Schiff hin, und dabei wogte ihr Busen und ihr Herz schlug ungestüm den wonnigen Tönen entgegen, da sie ja wohl wußte, wer die Spieler waren und was sie, die so fein geübten und geschulten Männer, zu leisten vermochten.

Da aber trat plötzlich eine kurze Pause ein, doch war sie zu kurz, als daß Jakob van der Myers in seiner Aufregung ein Wort hätte äußern können; auch fingen gleich darauf die drei Instrumente noch einmal ihr Werk an und diesmal war es ein Musikstück, ganz darauf berechnet, die schon genügend aufgewühlten Empfindungen in des alten Zuhörers Brust zu noch höheren Wellen zu treiben. Für ihn, den geborenen Holländer, war es ein Leichtes, es zu erkennen, denn es war ein nationales Lied, welches jedes Kind in Holland kennt, und das in

seinen weichen getragenen Tönen wie in seiner Melodie das heimathliche Gefühl jedes Landsmanns ergreift.

Wohl zehn Minuten dauerte das vorgetragene Musikstück und man hätte ihm gern noch länger zugehört; als es aber endete, ließ die darauf folgende, jetzt noch viel tiefer erscheinende Stille in der ganzen Natur die eben ausgeklungenen Tonwellen noch bedeutsamer in den Gemüthern der Hörer nachhallen. Die Wirkung, welche die Spieler mit dem Vortrag dieses nationalen Liedes beabsichtigt hatten, war vollständig erreicht und eine unglaublich tief eingreifende. Jakob van der Myers fühlte sein ganzes inneres Leben und Sein von Grund aus aufgewühlt, er stand fast erstarrt und unbeweglich da und konnte kein Wort von sich geben, denn eine unaussprechlich weiche Rührung hatte seine Seele erfaßt, als ob alle Empfindungen, alle Erlebnisse seiner Kindheit, seiner Jugend und seines späteren Mannesalters von Neuem in ihm wach und lebendig geworden wären.

Er hatte dabei schon lange beide Hände vor das Gesicht geschlagen und eine mächtige Gefühlswoge hob seine Brust auf und nieder. Um seine Bewegung den beiden Mädchen zu verbergen, wollte er etwas bei Seite

treten, aber Sarah wie Johanna hielten ihn jetzt Beide umfaßt und fesselten ihn an die Stelle, auf der er stand. So hob er denn nur nach einer Weile den Kopf in die Höhe, ließ die Hände niedersinken und sah erst seine Tochter, dann Johanna fragend und zweifelnd von der Seite an.

„Was war das?" flüsterte er. „O, es war schön und ergreifend, Ihr Mädchen. Wer, ja, wer hat solche Stimmen zu seiner Verfügung und wer ist dieser wunderbare Holländer, der mich so zu erschüttern weiß? Denn ein Holländer ist es gewiß, das will ich beschwören, dieses letzte Lied — ja, es kann nur aus der Seele eines Landsmannes dringen."

„Onkel, lieber Onkel," sagte nun Johanna mit ihrem weichsten Schmeichelton, „es kommt ja auch von der Moselnixe her, die da vor uns liegt."

„Moselnixe?" fragte der Alte verwundert. „Heißt das schöne Schiff so? Woher weißt Du das?"

„Mir sagte es vorher der Küper," erwiderte Johanna gefaßt, „als ich mir die zweite Flasche Wein von ihm geben ließ. Er hat das Schiff, als es noch heller war, aus der Nähe gesehen, und da hat er den Namen gelesen,

der in goldenen Lettern auf dem Spiegel des Schiffes angebracht ist."

„Moselnixe, ah!" wiederholte der Onkel träumerisch, „Ja, das ist ein passender Name für ein solches Schiff, und seine Musik war auch eine nixenhafte, eine wahre Lurleymusik."

„Horch!" unterbrach ihn Sarah. „Sie fangen ein neues Musikstück an."

Alle Drei lauschten sogleich wieder mit angehaltenem Athem, und in der That, die drei unsichtbaren Musiker ließen jetzt ein köstliches Trio hören, das Jakob van der Myers ganz unbekannt war, denn es stammte von einem Meister in der Heimath, der zur Zeit, als er in Holland gelebt, noch nicht seine jetzt weltbekannte Stimme hatte erschallen lassen. Als aber auch dieses Trio, von dem nur ein Adagio und ein Allegro vorgetragen wurden, zu Ende und wieder eine tiefe Stille eingetreten war, raffte Jakob van der Myers sich aus seinen Träumereien auf, denn jetzt endlich hatte ihn der Enthusiasmus für seine geliebte Kunst erfaßt und fast elektrisirt.

„Das ist ja köstlich, Kinder," sagte er wie berauscht. „Aber mein Gott, was sind das für Menschen? Das

sind ja Künstler ersten Ranges, wie ich sie noch nie gehört."

„O," nahm nun Johanna das Wort, „wenn auch das nicht, lieber Onkel, so spielen sie doch sehr wacker, und der stille Abend, das träumerisch dahinfließende Wasser, die himmlische Nachtluft und zuletzt Dein eigenes empfindungsreiches Herz und Dein musikalischer Geist, alles das hat wohl dazu beigetragen, daß ihr Vortrag eine solche Wirkung auf Dich übt. — Aber weißt Du was?" fügte sie, ihn schmeichlerisch umfassend hinzu, „Du könntest ihnen beweisen, daß Du auch ein Meister in dieser Kunst bist, und da liegt ja Dein Horn. Du solltest den unsichtbaren Spielern antworten und ihnen zeigen, daß es auch noch andere Virtuosen und wirksame Instrumente auf der Welt giebt."

„Ich — ihnen antworten?" fragte Jakob van der Myers noch etwas zaghaft, und doch klang schon ein Ton aus seiner Stimme heraus, der seine innere Lust verrieth, dem Wunsche Johanna's zu willfahren. „Ich weiß ja nicht, wer sie sind und was sie von mir wollen?"

„Wer sie sind?" fuhr Johanna, schon ihren Sieg fühlend fort, „o, das ist ganz einerlei, und was sie von

Dir wollen? Nun, sich selbst und dann Jedermann, der sie zufällig hört, unterhalten. Sie haben eben Freude an der Musik, wie andere Menschen auch. Also rasch, entschließe Dich. Gieb mir den Schlüssel, ich hole Dir Dein Horn."

Da blickte der alte Herr, von seiner musikalischen Leidenschaft ergriffen, zustimmend auf und nickte dem lieben Mädchen mit stillem, rasch vorüberschwebendem Lächeln zu. „Ja," sagte er, „gieb mir das Horn, meinen treuen Begleiter auf allen Meeren der Erde. Da hast Du den Schlüssel."

Wie beschwingt flog Johanna nach dem Gartentisch, auf dem der Instrumentenkasten stand, und mit bebender Hand schloß sie ihn auf, hob das kostbare Horn vorsichtig heraus und trug es dem Onkel hin. Dieser erfaßte es eilfertig mit festem Griff, warf einen liebevollen Blick darauf und dann nahm er die richtige Stellung ein, sein Gesicht und somit das an den Mund erhobene Horn der Mosel und dem Schiffe zukehrend.

Mit glockenreinem Ansatz, schon dadurch seine Meisterschaft bekundend, denn nun war plötzlich alle Erregung und Beklemmung von ihm gewichen und er fühlte

seinen Athem so ruhig wie den eines Kindes gehen, ja, mit glockenreinem Ansatz und langsam anschwellender Kraft blies er die ersten langgezogenen Töne hervor, eine Art Begrüßung hören lassend, wie sie der Hirt auf hoher Alp in die dämmernden Thäler hinabsendet. Als er aber erst seine Fähigkeiten gleichsam geprüft, seiner Kunstfertigkeit sich wieder bewußt geworden und den ganzen Umfang des Instrumentes von seinem tiefsten bis zum höchsten Ton dargethan, schmetterte er eine Art Reveille in die Luft, die ungemein ermunternd und belebend klang. Als er aber auch diese beendet und die nöthige Pause hatte eintreten lassen, während Alles ringsum in lautlosem Schweigen verharrte, sprang er mit abermals glockenreinem Einsatz auf die Melodie über, die er vorher von der Clarinette gehört, und als er auch sie in künstlicher Verschlingung wiederholt, schloß er seinen Vortrag mit dem wunderbar ergreifenden, gleichsam aufjauchzenden Jubelruf, den Oberons Zauberhorn ertönen läßt, wenn er seine Anwesenheit und mächtige Hülfe seinen Freunden und Schützlingen verkündet.

Die Wirkung dieser verschiedenartigsten und immer mit gleicher Virtuosität hervorgebrachten Töne aber war

eine gewaltige und sie überbot die der anderen Instrumente noch bei Weitem. Sie waren weich, warm und doch voll und markig und weckten den Widerhall der Berge in ungleich höherem Maaße, als ob diese schon mehr an solche Töne gewöhnt und sie lieber zu beantworten geneigt wären.

Da war der erste Gruß des wunderbaren Horns zu Ende und Jakob van der Myers setzte es, tief aufathmend, von seinen Lippen ab, mit allen Sinnen in die Ferne lauschend, um das weithin schallende Echo mit selbstgefühltem Triumphe nachklingen und allmälig verschwimmen zu hören. Dann blickte er starr nach dem Schiffe hinüber, als ob er die Wirkung seines Instrumentes auch dort erkennen wolle und auf eine hörbare Antwort warte.

Diese Antwort blieb auch nicht lange aus; alle drei Instrumente fielen plötzlich zuerst in einen stürmischen Tusch ein, der als ihr vollkommener Applaus gedeutet werden konnte, und setzten dann wieder in ein rauschendes Allegro ein, eine Art Potpourri beginnend, das deutlich genug verschiedene liebliche Weisen des deutschen Altmeisters Mozart erklingen ließ und einen jubelnden Nachsatz hatte,

der auf Oberons Aufforderung zu antworten schien, um endlich mit Carl Maria von Webers reizvollem Schlummerliede aus dem unvergeßlichen Freischütz zu schließen, das ja so recht dazu angethan ist, des Menschen Herz zu bewegen, zu ergreifen und in das Meer einer unbeschreiblichen Wonne zu tauchen.

Als aber auch dieser jubelnde Gesang, so konnte man das harmonische Ineinanderwirken der drei Instrumente wohl nennen, vorüber war, da hatte Jakob van der Myers alle seine früheren Beklemmungen vergessen und der musikalische Geist allein ihn ergriffen und auf die einmal betretene Bahn kühnlich fortgerissen. Mit einer hastigen Bewegung setzte er das Horn noch einmal an die Lippen und mit einer wahren Begeisterung hauchte er die nächsten Töne heraus, Webers Schlummerlied, sein Lieblingsstück, wiederholend, so daß sie innig und warm, feierlich und berauschend weit über Land und Wasser drangen und Allen, die sie hörten, das Herz lauter und voller schlagen machten.

Zuletzt aber und nach einer kurzen Pause ging er wie zum Schluß des Ganzen zur seinem Bravourstück über. In abgestoßenen, klar, bestimmt und goldrein

Erst nach geraumer Zeit faßte sich Johanna zuerst wieder und ihre Augen trocknend und Sarah mit einem glückseligen Lächeln in das wunderbar schöne Gesicht schauend, sagte sie leise und aus tiefster Seele aufseufzend:

„Das waren Thränen, Sarah, die uns die Aufregung ausgepreßt, in der wir uns den ganzen Tag befunden haben, aber mit einer Freude gemischt, die wir jetzt empfinden dürfen. Ja, theures Kind, es ist gelungen, was wir erdacht und nun zum Theil schon ausgeführt, mir sagt es mein Herz. Philipp und Jan haben die lange Nacht in Deines Vaters Herzen besiegt und morgen werden sie das Schlachtfeld bei hellem Tage beschauen und sich mit uns über ihren Triumph freuen können. Auch auf mich selbst hat diese ätherische Nachtmusik unbeschreiblich eingewirkt und ich habe mir alle Mühe geben müssen, um nicht laut aufzuschreien: Onkel, es ist ja Dein Neffe, der Dir diesen Nachtgruß aus der Heimath bringt; komm, eile zu ihm und laß ihn an Deinem Herzen ruhen, denn er ist ein ganz andrer Mann, als Du ihn Dir bisher vorgestellt hast!“

„Es ist gut, daß Du das nicht gethan,“ erwiderte Sarah, indem sie sich neben Johanna auf ein kleines

Sopha setzte, „ich wäre vor Schreck in die Erde gesunken. Denn obgleich diese göttliche Musik auf meinen Vater überwältigend eingewirkt und ihn weich und milde gestimmt hat, so ist sein alter Groll doch noch lange nicht bezwungen. Seinen Irrthum hat ihm ja noch Niemand klar gemacht, und bevor das nicht geschehen, wird die letzte Schranke zwischen ihm und seiner Familie nicht gefallen sein."

„Sei ruhig," erwiderte Johanna mit größter Sicherheit, „dieser Groll wird wahrscheinlich morgen schon bezwungen werden, und wenn Dein Vater seinen Irrthum auch dann noch nicht einsehen lernt, so wird man ihn schon auf andere Weise belehren, denn ich weiß ja, was die beiden Männer vorhaben und wie sie Deinen Vater ganz zu gewinnen im Stande sind. — Nun laß uns nur noch rasch überlegen, wie wir Jan morgen früh empfangen, denn daß er Punkt neun Uhr kommt, ist gewiß. So haben wir es schon lange vorher mündlich und brieflich verabredet, für den Fall, daß die Musik auf Deinen Vater ihre Wirkung übte, und daß sie das gethan, hat er ja klar genug in seiner Antwort mit dem Horn ausgesprochen, und Philipp und Jan haben sie

gewiß verstanden. Also — er kommt und ich muß ihn zuerst sprechen, Sarah. Ich bezwinge meine Sehnsucht, ihn an mein Herz zu drücken, nicht länger und bitte Dich also, mich mit ihm die ersten zehn Minuten allein zu lassen. Willst Du das?"

Sarah schaute erröthend vor sich nieder und dachte vielleicht, wie gern auch sie einen theuren Freund bald begrüßen möchte, dann blickte sie lächelnd auf und sagte:

„Natürlich will ich das. Kannst Du daran zweifeln? Aber wenn nun mein Vater um die genannte Stunde hier ist, dann kannst Du ja Deinen Jan nicht allein sprechen?"

„Ich muß, Sarah, und Dein Vater darf nicht anwesend sein. Wir müssen Alles aufbieten, daß er morgen bei Zeiten seinen Weg in die Berge antritt und nicht eher wiederkehrt, als bis wir ihn rufen lassen. Dann haben wir Jan für uns so lange allein —"

„Für uns?" unterbrach Sarah, mit einiger Verwunderung zu ihr aufblickend, die eifrig Redende.

„Natürlich, für Dich kommt er ja auch und Du wirst ihn endlich persönlich kennen lernen, meinen theuren

Jan. Er sehnt sich schon lange danach und dann — dann bringt er Dir ja auch Grüße —"

„Johanna!" rief Sarah emporfahrend aus, „ist das wahr?"

„Zweifelst Du? Ich keinen Augenblick. Doch das siehst Du ja selbst ein und fragst nur, um die gern gehörte Bestätigung von mir noch einmal zu hören. Doch genug davon. Wo soll ich Jan empfangen, um mit ihm ungestört und allein zu sein?"

Sarah dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie langsam: „Empfange ihn in meinem Zimmer, und während Ihr mit einander sprecht, bleibe ich vor der Hausthür auf der Treppe, damit ich Euch Nachricht geben kann, wenn der Vater ungerufen zurückkommen sollte. Und wenn Ihr Euch — ausgesprochen habt, dann rufe mich in Gottes Namen, und kommt dann der Vater, dann entfernen wir uns und lassen ihn mit Jan allein. Ist Dir das so recht?"

„Vollkommen, Du kleine, liebe Moselnixe! O wie herrlich wirst Du aussehen, wenn Du als die Gebieterin dieses Schiffes stolz auf dem Rücken der Mosel dahinfährst —"

„Still!“ unterbrach sie Sarah und hielt ihr mit ihrer weißen Hand den redseligen Mund zu. „So weit sind wir noch lange nicht. Es steht uns noch ein schwerer Tag bevor und ich fühle eine entsetzliche Bangigkeit im Herzen, als ob noch nicht Alles vorüber und zum Guten gewendet wäre. Den ganzen Tag ist mir unendlich beklommen zu Muthe gewesen.“

„Das ist nur zu natürlich,“ erwiderte Johanna, die für Alles einen Trost wußte, „unsere Lage war ja eine ganz ungewöhnliche und schwierige. Ueberdies war der heutige Tag so heiß und schwül, daß Dein Vater mehrmals von einem nahenden Gewitter sprach. Es ist nicht gekommen, aber die Schwüle ist geblieben und das soll ja weich organisirte Menschen immer bange und ängstlich stimmen. Doch nun sind wir also fertig mit unseren Vorbereitungen, nicht wahr?“

„Ich hoffe es,“ versetzte Sarah und stand schon auf, um ein auf dem Tische stehendes Licht anzuzünden. „Jetzt aber, da es schon tiefe Nacht ist, wollen wir zu schlafen versuchen, denn so ganz überzeugt bin ich nicht, daß ich bald in Schlummer sinken werde.“

„Glaubst Du, daß ich gleich einschlafen werde oder

kann? Kind, wie wenig kennst Du mich! Erst will ich mich noch einmal nach der Moselnixe umsehen, ihr im Stillen eine gute Nacht sagen und dann, wenn ich mich niedergelegt, mich auf morgen freuen."

„Ja, Du, aber ich? Ach, ich weiß nicht, wie es kommt, ich kann mich noch nicht freuen."

„Still, still," unterbrach sie Johanna und drückte der Redenden Mund mit ihren Lippen zu, „die Freude kommt ganz von selbst, wenn — Er erst sichtbar wird. Und nun gute Nacht, mein Herz. Schlaf wohl!"

Sarah küßte die Cousine noch einmal und dann schlüpfte sie wieder leise die Treppe hinunter, um sich wenigstens zur Ruhe zu legen, denn der Schlaf sollte in der That auch bei ihr etwas lange auf sich warten lassen, wie bei allen Uebrigen im Hause. —

* *
*

Am unruhigsten von Allen aber, obgleich er wahrhaftig nicht so viele Ursache dazu hatte, wie die lieben Mädchen, war Jakob van der Myers, und eine Nacht, wie die heutige, hatte er lange nicht in seinem viel=

bewegten Leben durchzumachen gehabt. Er hatte sich zwar bald zu Bette begeben, aber der Schlaf hielt sich fern von ihm, denn wunderbare, ihm selbst ganz unverständliche Empfindungen wogten in seinem Herzen auf und ab und rüttelten ihn immer wieder munter, wenn er dem Schlummer verfallen zu sein glaubte. Diese Musik, die er heute Abend vernommen, hatte ihm, dem musikalischen Enthusiasten, alle Freuden des Himmels erschlossen, aber auch alles Weh von Neuem wachgerufen, das schon so lange sein einsames Herz bedrückte, ein Herz, das er selbst erkaltet nannte und das doch noch heute so warm und voll schlug, wie je in seiner verheißungsvollen Jugend. Ja, die Erinnerung an seine frühste Kindheit, an sein Vaterhaus, an seine über Alles geliebte Mutter, war durch die gehörten Heimathsklänge wieder in ihm geweckt und er war wieder der junge Jakob van der Myers geworden, der einst so glücklich gewesen, dem das Leben so viel versprochen und ach! so wenig gehalten hatte. Und wer waren diese Menschen, die diese Erinnerung in ihm erweckt? Was führte sie her, was für einen Zweck verfolgten sie? Das Alles ging ihm wie ein sich auf- und abtreibendes Räderwerk im

Kopfe herum und er konnte keine, gar keine Antwort auf die sich immer wiederholenden Fragen finden.

Endlich aber glaubte er müde zu werden und so legte er sich schon zum Einschlafen zurecht. Da schrak er mit einem Male wieder heftig zusammen, fuhr in die Höhe und sah sich mit fast verstörtem Blick im Zimmer um.

„Was war das?“ fragte er sich. „Welcher Geist oder Dämon schickt mir mit einem Male diese Gestalt, diesen Mann vor mein Seelenauge?“

Welche Gestalt, welcher Mann war ihm denn wohl so plötzlich in den Sinn gekommen? O, es war gewiß nur ein sehr unschuldiger Mann und eine sehr angenehme Gestalt obendrein, die ihm noch niemals etwas zu Leide gethan; und doch, als sie jetzt, wie aus der Luft hervorgezaubert, vor sein inneres Auge trat, hatte sie ihn jäh aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Es war kein Anderer als Jan van der Straaten, der gute Jan, der durch irgend eine Ideenverbindung vor sein geistiges Auge getreten war, Jan, den er vom ersten Augenblick an mit fast zweifelloser Sicherheit für einen Holländer gehalten und über dessen eigenartiges Einwirken auf ihn er schon mehrmals im Stillen nachgedacht.

„Wie,“ sagte er sich jetzt, „wenn dieser Mann wirklich ein Holländer ist, was ich glaube, und dieses Schiff ein holländisches, was ich ja weiß, ist es dann nicht möglich, daß sie Beide mit einander in irgend einer Verbindung stehen?“

Bald sagte er sich Ja, bald wieder Nein und er konnte zu keinem bestimmten Resultate darüber gelangen. Jan konnte ja, was er vorgegeben, wirklich ein reisender Weinhändler und ein die schöne Natur liebender Mann sein, das vertrug sich ja Beides zusammen, aber daß er mit diesem Schiff, mit diesen musikalisch so fein gebildeten Künstlern im Zusammenhange stehen sollte, nein, dieser Schluß kam ihm zuletzt doch zu gewagt vor und so verwarf er ihn.

„Nein, nein,“ sagte er, „wenn er wirklich mit dieser Nixe etwas zu thun hätte, warum wäre er denn zuerst unter einer anderen und so natürlichen Gestalt zu mir gekommen? Nein, das glaube ich nicht, und doch — nun, wir wollen sehen — wollen sehen — ah! Da kommt der Schlaf — endlich! Gute Nacht, Sarah — gute Nacht, Johanna, — gute Nacht, Heimath — ich — vergesse Dich nicht!“ —

Und süß, wie es nur ein innerlich gequälter und sich selbst quälender Mensch kann, den endlich der Schlummer von seinen Gedanken erlöst, schlief er ein, doch nicht lange schlief er fest, denn bald hatten ihn die dämonischen Traumgötter erfaßt und schaukelten sich in seinem erregten Gehirn hin und her, und Moselnixe — Rakete — roth, weiß und blau — Flaggen — Violoncell, Clarinette und Geigen — Holland — Rotterdam — Alles wirbelte bunt in ihm durcheinander, bis er endlich, als der Morgen schon im Osten graute, wieder die Augen aufschlug und sich in seinem erst von der Dämmerung heimgesuchten Zimmer umschaute, um sich zu überzeugen, wo er sich befinde, denn in seinem letzten Traume war er weit von seinem jetzigen Aufenthaltsort entfernt gewesen. Furchtbar rollende, haushohe Wogen hatte er auf schwankendem Schiff durchmessen; auf herrlichen tropischen Inseln, in Palmenwäldern, unter Bananen und Datteln war sein Fuß gewandelt, und zuletzt — ach! zuletzt hatte er im Traume eine kleine Hütte besucht und in dieser Hütte hatte ihm ein glühendes schwarzes Auge entgegengeleuchtet, ein süßer Mund seinen Namen gerufen, und — als er jetzt die Augen auf-

schlug, stand dieses schöne Weib wie leibhaftig vor ihm, wiewohl in einer anderen, noch viel schöneren, weit geistigeren Gestalt, und diese Gestalt trug die Züge und den Namen Sarahs, und er sah im Geiste nicht mehr jenes herrliche Weib in der Capstadt, sondern sein Kind, sein geliebtes Kind. Und gleichsam als ob er es auch in seiner lebensvollen Gestalt begrüßen wolle, sagte er laut: „Sarah! Guten Morgen!"

Allein Sarah war noch nicht bei ihm, sie schlief noch süß in der Hoffnung und Erwartung eines glücklichen Tages. Doch ach! ob dieses Glück ihr heute schon beschieden war? Wir wissen es nicht, aber wir glauben es kaum, denn so rasch schreitet dasselbe nicht an uns heran, obwohl es auf einer rasch rollenden Kugel seinen Weg vollenden soll. Allein diese Kugel rollt eben so oft auch rückwärts wie vorwärts und hält oft sogar lange Zeit an, und wir können schon froh und zufrieden sein, wenn sie sich uns nur im langsamen Schritt nähert, falls nur die Hoffnung uns nicht verläßt, daß wir das von ihr getragene Glück einst ganz an unsere Seite fesseln werden.

Zweites Capitel.

Der Besuch eines Landsmanns.

Als Jakob van der Myers sich von seinem Lager erhoben und angekleidet hatte, trat er an das Fenster und zog den Vorhang davor in die Höhe, um zuerst einen Blick auf die Mosel hinauszuwerfen und sich zu vergewissern, ob das räthselhafte Schiff noch vor seiner Gartenthür ankere, also eine Wahrheit sei, oder ob es nicht gar, wie er sich schon mehrmals vorgestellt, nur ein seiner Einbildung entsprungenes Traumbild gewesen sei. Noch glaubte und hoffte er das Erstere, allein zu seiner nicht geringen Verwunderung sprach diesmal im ersten Augenblick nichts dafür. Das Schiff lag nicht mehr zwischen den beiden Kribben, wo es am Abend

vorher gelegen, und erst nach längerem Hinblick auf die mit leichten Dünsten verhangene Mosel nahm er es wieder am jenseitigen Ufer und auf derselben Stelle wahr, wo es geankert, ehe es vor seinem Hause angekommen war. Wahrscheinlich hatte es mit Tagesanbruch diese abermalige Ortsveränderung vollbracht, und dies war, was der alte Holländer am wenigsten vermuthete, allein aus dem Grunde geschehen, damit die jungen Männer, die es bewohnten, um so leichter der mit Sicherheit vorausgesetzten Beobachtung seinerseits sich entziehen und einer freieren Bewegung am jenseitigen Ufer hingeben könnten.

Als der alte Herr es aber nun ganz ruhig und friedfertig wie zuvor am jenseitigen Ufer liegen sah, athmete er tief auf und ein Strahl innerer Freude flog über sein bleiches Gesicht, das deutlicher denn je die Spuren einer halb durchwachten und mit Sorge aller Art erfüllten Nacht an sich trug.

„Es ist also kein Traum gewesen,“ sagte er zu sich, „und das freut mich sehr. Nun, sie kommen heute Abend vielleicht wieder herüber und wir können noch einmal den schönen Wettstreit ausführen, der gestern Abend mich so beseligt hat. Und nun will ich in den

Garten gehen und sehen, was für Wetter wir eigentlich zu erwarten haben, denn es sieht mir noch immer nicht ganz geheuer in den höheren mit Dunst erfüllten Lüften aus."

Mit diesen Worten stimmte auch der Erfolg seiner Untersuchung überein, die er alsbald im Freien anstellte, denn als er im Garten bis an das Gitter zur Landstraße hinabgeschritten war, fand er, daß nirgends eine Spur von Thau zu bemerken und daß die Luft noch eben so schwül wie am gestrigen Tage war. Drüben über den Bergen wie auf einem Theil des Flusses hingen sogar dunstige, sehr bedenkliche Nebelstreifen, die sich weder heben noch senken zu wollen schienen, und obgleich die Sonne schon lange aufgegangen war, leuchtete ihr Strahl doch nicht so goldklar wie sonst herab, als ob ihm die Atmosphäre zu dicht wäre und er sie nicht ungehindert durchdringen könnte.

Als Jakob van der Myers sich genügend rings umgeschaut und nur einen flüchtigen Blick auf seine so üppig blühenden schönen Rosen geworfen, sagte er, auf dem mittleren Wege langsam hin und hergehend, zu sich:

„Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist und selten nur habe ich mich so beklommen wie heute gefühlt. Der Himmel ist zwar überall klar, wie alle früheren Tage, und doch scheint mir ein Gewitter in der Luft zu liegen, das uns immer näher und näher rückt. Ja, ich fühle es in allen Gliedern, und o, wie dumpf und schwer schlägt mir das Herz dabei! Doch — daran ist vielleicht der gestrige Abend und diese Nacht schuld, denn so schön jener war, diese ist gerade keine erfreuliche uud wohlthuende für mich gewesen.“ —

„Wo bleiben nur meine Kinder,“ fuhr er nach einer Weile fort, nachdem er wiederholt nach der Uhr gesehen, die schon auf halb Sieben zeigte. „Ah, sie werden auch länger als gewöhnlich geschlafen haben, und das ist sehr natürlich, da wir erst so spät in's Bett gekommen sind. Ach ja, ich gönne ihnen den Schlaf! Was kann der Mensch Besseres haben, wenn er sich den Tag über abgesorgt und abgequält hat!“

Er seufzte tief auf und nachdem er noch einen raschen Blick nach der Moselnixe hinübergeworfen und sie so ruhig wie vorher vor Anker hatte liegen sehen, roch er an verschiedenen Rosen, schnitt hie und da ein welkes

Blatt ab und gab sich so seiner alle Tage wiederkehrenden Morgenbeschäftigung hin.

Bald darauf erschien Sarah zuerst und begrüßte schon von der Treppe her den Vater mit herzlichem Zuruf. Sogleich eilte er auf sie zu, schloß sie an sein Herz und küßte sie innig. Dann aber wandte er sich nach der Mosel hin, deutete mit der Hand nach dem jenseitigen Ufer und sagte:

„Unser schönes Schiff hat uns verlassen, Sarah; sieh, es liegt wieder dort drüben."

„Es kommt vielleicht am Abend wieder," entgegnete sie mit einiger Verlegenheit und wollte eben einige Worte hinzufügen, als glücklicher Weise Johanna zu ihnen trat und dem Gespräch sogleich eine andere Wendung gab. Sie erschien heute noch viel munterer und lebhafter als sonst und, wie es selbst den Vater bedünken wollte, betrieb sie das Decken des Frühstückstisches unter dem Nußbaum mit großer Eile, was denn auch bald geschehen war, worauf sie sich Alle um den Tisch setzten, ohne viel zu sprechen, wozu namentlich der Hausherr nicht besonders aufgelegt schien.

In der That war er wieder still und nachdenklich

geworden; aber seltsam, die Mädchen, von ihrer früheren Gewohnheit ganz abweichend, achteten diesmal sehr wenig darauf, denn Beide waren, seitdem sie in den Garten getreten, nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, und das war der, wie sie den Vater bewegen könnten, recht früh in die Berge zu gehen und sie im Hause allein zu lassen. Während Johanna aber noch im Stillen überlegte, wie sie ihn am leichtesten dazu veranlassen könnte, kam er selbst ihr zu Hülfe, indem er sagte:

„Ich will mich heute nicht lange mehr hier aufhalten, Kinder. Ich muß steigen und mir eine tüchtige Bewegung machen. Nachdem ich sehr wenig und unruhig geschlafen, liegt es mir wie Blei in den Gliedern, und dies häßliche Gefühl kann ich nur los werden, wenn ich mein Blut etwas in Wallung bringe.“

„Daran thust Du auch recht,“ stimmte ihm Johanna rasch bei. „Das Bergsteigen ist ein prächtiges Mittel gegen die Ueberbleisel einer schlechten Nacht und ich habe das schon oft an mir selbst empfunden. Vielleicht komme ich Dir bald nachgestiegen. Aber sprich, lieber Onkel, wohin wendest Du Dich, damit ich Dich finden kann, und wirst Du länger als gewöhnlich ausbleiben?“

„Warum?“ fragte der alte Herr mit mattem Lächeln und nur auf die letzte Frage eingehend. „Willst Du mich gern recht lange los sein?“

Johanna erröthete leicht. „Ach nein,“ versetzte sie etwas hastig, „das ist nicht der Grund, lieber Onkel, Du sollst Dich nur nicht so erhitzen, meine ich, da es noch immer sehr heiß ist.“

„Oho!“ erwiderte er, indem er sich schon zum Gehen anschickte. „Das befürchte gar nicht. Wann hätte ich mich je in diesem nordischen Lande übermäßig erhitzt? Meine Haut ist durch den langen Aufenthalt in heißeren Klimaten ausgedörrt, Du siehst es ja an meinen pergamentenen Händen und meinem gelben Gesicht. Und hier geht die Hitze immer bald wieder vorüber. Da war es anders da drüben, dort dauerte sie fast das ganze Jahr hindurch. Ach ja! — Doch nun, guten Morgen, Kinder, hütet das Haus, wie sonst.“

Damit schritt er langsam vom Hause fort, nachdem er noch einmal einen letzten Blick nach der Moselnixe hinübergeworfen, die ihm, wunderbar genug, gar sehr am Herzen zu liegen schien.

Mit froheren und doch lebhafter als sonst schlagen=

den Herzen hatten Sarah und Johanna den Vater nie das Haus verlassen sehen als heute, und es fiel ihnen wie eine schwere Last von der Seele, als er hinter der Kelterei und zwischen den ersten Rebenstöcken verschwunden war und sie bald darauf seinen eisenbeschlagenen Stock auf die Steine im Wege stoßen hörten.

Nur wenige Minuten noch hielten sie sich jetzt im Garten auf, dann, Arm in Arm geschlungen, sprangen sie die Treppe hinauf und erst auf dem Flur trennten sie sich, um, eine Jede in ihr Zimmer gehend, sich zu dem nun bald zu erhoffenden Zusammentreffen mit dem erwarteten Besuch so schön wie möglich zu schmücken, wobei sie aber doch, auf Sarahs Rath, alles Auffallende zu vermeiden suchen wollten, damit der Vater bei seiner Rückkehr nicht irgend einen Verdacht schöpfe, wenn er sie in ungewöhnlicher Tracht sähe. Sarah war zuerst damit zu Stande gekommen, und nun stieg sie, das Herz laut in ihrer Brust pochen fühlend, nach Johanna's Zimmer empor, um dort die letzte Stunde vor Jans Ankunft zuzubringen.

Daß Johanna aber bei ihrem Putz sich heute etwas mehr Zeit ließ, fand Sarah sehr natürlich, und mit

lächelndem Gesicht stellte sie sich neben der vor einem Spiegel stehenden nnd in einem reizenden Sommerkleide erscheinenden Freundin auf und betrachtete neidlos ihre glühenden Wangen, auf denen sich schon jetzt die Freude und Sehnsucht ihres Herzens abspiegelten.

Endlich jedoch war auch Johanna fertig geworden und knixend trat sie nun vor Sarah hin, sie mit einiger Verwunderung betrachtend, denn so schön wie heute hatte sie dieselbe noch nie gesehen und gerade ihr etwas bleiches Gesicht ließ um so mehr den Glanz ihrer dunklen Augen, die Pracht ihres ebenholzschwarzen Haares und die Röthe ihrer granatfarbigen Lippen hervortreten, die der sanften Schönheit der Südländerin einen so hohen Reiz verliehen.

Johanna mochte sich keine Anspielung mehr auf Philipp van der Myers erlauben, auch dachte sie jetzt wohl nur zumeist an Jan, aber daß sie eben so neidlos auf die viel höhere Schönheit ihrer Cousine blickte und im Stillen den Wunsch hegte, daß Philipp sie so, wie sie in diesem Augenblick aussah, recht bald sehen möge, dürfen wir nicht verschweigen, wenn wir ihrem edlen Herzen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Es war eben acht Uhr vorbei, als diese letzte Scene

in Johanna's Zimmer sich abspielte, und nachdem Letztere auf ihre Uhr geblickt, sagte sie, so ruhig sie konnte:

„Wir haben noch Zeit genug, Sarah, aber sag', ist Dein Zimmer unten in Ordnung?"

„Wie Du es nur wünschen kannst," erwiderte Sarah leicht erröthend. „Doch nun hole Dein Glas hervor, wir wollen jetzt nach der Moselnixe hinüberspähen und zu entdecken suchen, was sich da an Bord ereignet. Ich habe zu dem Behufe auch schon das meinige mitgebracht. Sieh, da ist es."

Sie zog das kleine Glas aus der Tasche, nahm es aus dem Etui und schraubte es auseinander. Johanna hatte eilig dasselbe mit dem ihrigen gethan und nun standen Beide am Fenster, dicht neben einander, und blickten mit adlerscharfen Augen nach dem Schiffe hinüber.

„Siehst Du etwas?" fragte Johanna nach einer Weile.

„Nein, nichts, gar nichts. Nur einige Matrosen gehen auf dem vorderen Deck geschäftig hin und her."

„Das sehe ich auch, aber ich sehe noch etwas Anderes. Sieh doch, das eine Fenster der hinteren Cajüte,

das zunächst am Spiegel gelegene, hat zum ersten Mal seinen Vorhang zurückgeschlagen und es ist sogar geöffnet. Ha, ja, da steht ein Mann mit einem Fernrohr und schaut scharf zu uns herüber, wie wir zu ihm. Aber o weh, sein Gesicht kann ich nicht sehen, er steht zu tief im Hintergrunde der Cajüte, und nur seinen Arm, seine Hand mit dem Fernrohr kann ich erreichen. Aus dieser Vorsicht aber schließe ich, daß es — Philipp ist."

Bei Nennung dieses Namens begann Sarah so heftig zu zittern, daß sie das Glas von den Augen sinken lassen mußte. Auch sprechen konnte sie nicht, so sehr waren ihre Gefühle erregt. Johanna dagegen fuhr noch länger fort, ihre kleinen Beobachtungen zu machen und mitzutheilen, die aber nichts Wesentliches mehr betrafen, bis zuletzt auch ihre Augen und Arme erlahmten und sie das Glas sinken ließ.

„Man wird ganz blind bei dem langen Hinüberstarren," sagte sie, „und ich habe es eine Weile satt. Komm, wir wollen uns auf unsere eigenen guten Augen allein verlassen und wir können uns dabei setzen. So, da hast Du einen Stuhl und nun nimm Platz."

Es war Zeit, daß Sarah sich setzte, denn das

Zittern und Beben hatte endlich auch ihre Füße ergriffen, und so saß sie jetzt, ihren Kopf an den Johanna's gelehnt, lange Zeit stumm da, wie im Traum über den im Sonnenlichte glitzernden Strom hinblickend und eigentlich so gut wie nichts vor sich gewahrend.

Doch nicht allzu lange mehr sollte die vor Erwartung und Sehnsucht fast athemlose Braut Jan van der Straatens auf dessen Erscheinen warten, denn er war auch diesmal pünktlich wie immer. Es mochte etwa fünfzehn Minuten vor Neun sein, da sah man das kleine Moselnixenboot um den Schiffsspiegel herumrudern, und Johanna, die wieder aufgesprungen war, hatte mit ihren Falkenaugen sehr bald erkannt, daß drei Männer darin saßen, von denen zwei vorn im Buge ruderten, der dritte aber unthätig in der Mitte auf einer Querbank saß.

Auf den ersten Blick hatte sie diesen Mann erkannt, denn er trug auch heute seinen grauen Reiseanzug und den hellgrauen Filzhut, den er hier stets getragen, und im Zimmer umherhüpfend und vor Freude laut in die Hände klatschend, rief sie:

„Sarah, es ist mein Jan. Er kommt, er kommt,

und in zehn Minuten werde ich ihn an meinem Herzen halten."

Sarahs Wange war bei diesem Ausruf bleich wie weißes Wachs geworden und das Herz schien ihr dabei still zu stehen. Mit einer Spannung ohne Gleichen und nicht mehr auf die fast taumelnde Freude Johanna's achtend, stand sie am Fenster, sich fest mit den Händen auf das Brett desselben stützend, und starrte, selber sprach- und bewegungslos, auf jede Bewegung der Ruder des kleinen Bootes hin.

Dasselbe näherte sich rasch dem diesseitigen Ufer und als es die nächste zur Linken liegende Kribbe erreicht, legte es daran an und heraus sprang mit gelenkigen Gliedern Jan van der Straaten, um so rasch wie möglich darüber weg und an's Land zu eilen, während das Boot ohne Aufenthalt wieder abstieß und die Richtung nach der Moselnixe nahm.

Jetzt standen beide Mädchen wieder dicht neben einander am Fenster, Schulter an Schulter gedrückt, als ob Jede des Beistandes der Andern bedürfte, und einen Augenblick später gellte der Pforte Glockenton durch das Haus, deren Zug Jan mit fester Hand in Bewegung gesetzt.

Zwei Minuten darauf kam Lene, die Stubenmagd, die Außentreppe herunter, ging rasch durch den Garten, öffnete die Gitterthür und sprach mit dem Einlaß Begehrenden, den sie ja schon kannte und deshalb ohne Weiteres in das Haus zu treten nöthigte.

„Der Herr ist aber nicht da," sagte sie, indem sie mit Jan die Außentreppe erstieg, „und Sie werden ein Weilchen auf ihn warten müssen."

„Gern," erwiderte er. „Kann ich vielleicht unterdessen Fräulein van der Hooghe sprechen?"

„O, die ist oben in ihrem Zimmer," entgegnete die Magd, „und ich werde sie gleich benachrichtigen."

Eben wollte sie die dahin führende Treppe ersteigen, als Johanna, von ihrer Ungeduld fortgerissen, schon mit möglichst ruhigen Schritten auf derselben herunterkam. Das Mädchen richtete ihre Bestellung aus und erhielt den Befehl, den Fremden in Sarahs Zimmer zu führen. Kaum aber hatte sich Lene wieder entfernt, nachdem sie den Auftrag ausgerichtet, so öffnete Johanna mit hastiger Hand die Thür desselben und nun standen die beiden Liebenden, die sich so lange nicht gesehen, endlich wieder einander gegenüber und schauten sich eine Secunde lang

mit unbeschreiblicher und sprachloser Freude an. Dann aber öffneten Beide die Arme, eilten auf einander zu und lagen bald Brust an Brust.

„Johanna," sagte da Jan in seiner Heimathssprache, nachdem er die ersten lebhaftesten Küsse von ihren Lippen getrunken, „mein wackeres, kluges, liebes Mädchen, da bin ich! O, was hast Du Dich brav gehalten und wie viel Gutes hast Du für uns Alle gewirkt!"

„Nicht doch, Jan, nicht doch," erwiderte sie, ihn immer wieder küssend. „Doch komm, laß mich Dich erst mit voller Herzenswonne betrachten, bevor wir — von unseren Geschäften reden, ich habe Dich ja so lange nicht gesehen. O, und wie gesund und munter Du aus Deinen freundlichen Augen siehst!" — Und wieder betrachtete sie ihn mit innigen Blicken, dann fiel sie ihm von Neuem um den Hals und bedeckte seinen Mund, seine Augen, sein ganzes Gesicht mit endlosen Küssen.

Der gute Jan ließ sich das von Herzen gern eine Weile gefallen, aber auch er erwies seiner Geliebten alle mögliche Zärtlichkeit. Endlich jedoch setzten sie sich auf das Sopha, die Hände fest in einander verschlungen, und schütteten sich in flüchtiger Weise ihre übervollen Herzen

aus. Nachdem sie aber ihren Empfindungen hinreichend Ausdruck gegeben, wurde Johanna wieder etwas ernst und sagte:

„Jan, es ist möglich, daß wir nicht viel Zeit für uns übrig haben. Der Onkel kann jeden Augenblick zurückkehren, obgleich er in der Regel erst um zehn Uhr von den Bergen kommt. Ach, heute wird der arme Mann kein Frühstück finden und er thut mir eigentlich recht leid. Greife ihn nur nicht zu sehr an und nun sage mir rasch, was Ihr weiter thun wollt.“

„Nein,“ erwiderte Jan, „das Dir zu sagen, ist nicht nöthig, damit wollen wir die uns so knapp zugemessene Zeit nicht verbringen und es wird sich ja nun Alles bald von selbst finden. Erzähle mir lieber zuerst, wie es hier steht und ob unser gestriges Abendconcert bewirkt hat, was wir damit bewirken wollten. Meiner Ansicht nach aber steht Alles gut, nicht wahr?“

„Vortrefflich sogar,“ erwiderte Johanna schnell. „Der gute Onkel hat sich ganz so betragen, wie wir es erwartet. Er ist bis auf den Grund seines Herzens bewegt gewesen und der Moselnixe schenkt er jetzt mehr Blicke als uns. Dabei ist er von größerer Sehnsucht

denn je nach der Heimath erfüllt und Du wirst keine große Mühe haben, ihn zu gewinnen, wenn Du es klug und besonnen anfängst."

Jan blickte etwas ernst vor sich nieder und nickte. „Ja," sagte er, „das will ich allerdings, aber etwas schwierig wird die Sache doch sein, das verhehle ich mir gar nicht, und ohne große Aufregung auf beiden Seiten wird es nicht abgehen. Doch das habe ich vorher gewußt und mich deshalb gut vorbereitet. Zunächst bringe ich Dir einen herzlichen Gruß von Philipp."

„Ah, Philipp!" unterbrach ihn Johanna. „Wie geht es ihm und vor allen Dingen, wie erträgt er die lange Zögerung?"

„Nun, wie es mit Dem steht, kannst Du Dir wohl vorstellen. Er ist ja der Hauptbetheiligte bei dem ganzen Vorgange, und sein Verlangen, Deine Cousine wiederzusehen, läßt sich kaum beschreiben. Darum beeilt er auch Alles so sehr und ich habe mir die größte Mühe geben müssen, ihn in dem ruhigen Geleise zu erhalten, welches wir uns von Anfang an vorgezeichnet. Vor allen Dingen aber bin ich selbst begierig, endlich einmal Deine Cousine zu sehen."

„O, sie ist eben so begierig, Dich kennen zu lernen, Jan, und das soll sogleich geschehen. Nur gedulde Dich noch einen Augenblick. Wird Deine Unterhaltung mit dem Onkel lange dauern?“

Jan wiegte den Kopf bedenklich hin und her. „Das hängt ja zumeist von ihm selber ab, theure Johanna. Sie kann Stunden dauern, wer kann es wissen? Ich habe etwas Viel mit ihm abzumachen.“

„O, dann wäre es doch wohl gut, ich ließe ihn rufen. Er könnte sonst zu lange ausbleiben.“

„Ja, thu das, doch nicht eher sende nach ihm, als bis ich Sarah gesprochen habe. Philipp würde untröstlich sein, wenn ich ihm nicht erzählen könnte, wie sein Herzblatt aussieht, und ihr Vater dürfte heute nicht geneigt sein, mich ihr vorzustellen. Also beeile Dich. Rufe sie herbei und dann begieb Dich selbst auf den Wachtposten, damit uns der alte Herr nicht überrascht.“

Johanna nickte beifällig und nachdem sie ihm erst noch rasch einige Küsse gegeben, verließ sie das Zimmer, trat aber alsbald mit Sarah an der Hand wieder herein und stellte sie dem Freunde als ihre Cousine und Jan dieser als ihren Bräutigam vor, nicht ohne Verwunderung

und Freude auf die Miene hinblickend, die Jan annahm, als er Sarah, die Vielbesprochene, nun zum ersten Mal in seinem Leben unmittelbar vor sich sah. —

Johanna hatte das Zimmer wieder verlassen und sich auf die Außentreppe des Hauses begeben, und die beiden jungen Menschen im Zimmer standen sich nun ganz allein gegenüber und schauten sich eine Weile sprachlos und mit seltsamen Blicken an.

Von Beiden aber war Jan ohne Zweifel zumeist in Erstaunen versetzt und seine freundlichen Augen nahmen eine Art verwunderungsvoller Starrheit an, als er sie auf der schönen Tochter Jakob van der Myers ruhen ließ. Denn so schön er sie sich auch nach Philipps und Johanna's Beschreibung vorgestellt, er fand sie noch viel schöner und liebreizender, namentlich jetzt, da sie wie verschämt vor ihm stand und offenbar der in ihrem Herzen wogenden Gefühle nicht sogleich Herr werden konnte. Nein, eine solche nymphenhafte, in allen ihren Theilen harmonisch gebildete Gestalt, einen solchen eigenthümlichen Reiz der Züge, eine solche Pracht des Haares, solchen Schmelz der strahlenden Augen hatte er nie vor sich gehabt, und jetzt begriff er nicht allein die Sehnsucht seines

Freundes, dies herrliche Kind einer südlichen Natur wiederzusehen, sondern auch die auf's Höchste gesteigerte Triebkraft, mit der er das ganze Versöhnungswerk mit seinem Oheim in's Werk gesetzt. Aber da mußte er doch endlich sprechen und indem er sich Sarah näherte und ihr seine Hand hinreichte, sagte er mit einem viel ruhigeren und sanfteren Ton, als er ihn gewöhnlich hören ließ:

„Fräulein van der Myers, ich hoffe, Sie hier nicht als ganz Fremder zu begrüßen. Sie wissen zu viel von mir und ich weiß zu viel von Ihnen, als daß wir uns gleichgültig gegenüber stehen könnten. Mich hat, wie Sie wissen, ein ernster und bedeutsamer Zweck hierhergeführt und mit Gottes Hülfe wird es mir und uns Allen hoffentlich gelingen, ihn zu erreichen. Also für jetzt kein Wort mehr darüber. Was ich Ihnen aber zunächst sagen will und muß, ist Folgendes. Ich komme so eben von der Moselnixe, auf der mein Freund Philipp van der Myers voll brennender Sehnsucht des Augenblicks harrt, der Sie in seine Nähe führt. Also bringe ich Ihnen einen recht warmen und herzlichen Gruß von diesem Freunde und spreche in seinem Namen die

Hoffnung aus, daß Sie noch von denselben Empfindungen beseelt sein mögen, die Sie ihn vor anderthalb Jahren in London errathen, ja fast nur errathen ließen, denn Ihre damalige Bekanntschaft war leider nur eine sehr kurze. Darf ich ihm also nachher einen Gruß auch von Ihnen und damit eine gute Kunde bringen, daß Sie ihn nicht vergessen haben?"

Sarahs anfangs bleiches Gesicht hatte, während Jan diese Worte sprach, eine dunkle Purpurfarbe überzogen, die aber schnell wieder einer um so größeren Bläße wich. Eigentlich war sie kaum im Stande, zu reden, so pochte ihr das Herz; indessen nahm sie sich zusammen und erwiderte mit ihrer glockenreinen Stimme, indem sie dabei zu Boden schaute und sanft lächelnd bejahend nickte:

„Ich danke Ihnen, Herr van der Straaten, für diesen Ihren Gruß, und bitte, denselben auf das Herzlichste zu erwidern. Nein, ich habe Herrn van der Myers nicht vergessen und bin ihm oft im Stillen für das dankbar gewesen, was er schon in London meinem armen Vater Gutes thun wollte und was ihm nur durch unsere übereilte Abreise mißlang. Aber ach, Herr van

der Straaten, ich verhehle es Ihnen nicht, daß das Werk, welches zu vollbringen Sie mit ihm hierhergekommen sind, auch jetzt noch kein leichtes sein wird, und ich — ich bange sogar recht sehr um den Erfolg."

„Wir nicht, Fräulein van der Myers," erwiderte Jan rasch und mit einem ermuthigenden Aufblick nach den schönen, ihn so freundlich musternden Augen. „Johanna hat uns zu mächtig vorgearbeitet und uns stehen noch viele andere Hülfsmittel zu Gebote, über die ich mich jetzt nicht weiter auslassen will und die uns das beste Ende versprechen. Die Hauptsache ist in meinen Augen nur, ob Sie, Sie selbst uns bei Ihrem Vater dadurch unterstützen werden, daß Sie ihm — Ihre Neigung zu Philipp van der Myers offenbaren, wenn dieselbe zur Sprache kommen sollte. Und nun sagen Sie mir ehrlich: ist die Erinnerung an Philipp in Ihrem Herzen eine solche, daß er darauf eine süße Hoffnung für die Zukunft bauen kann?"

Sarah sank wie aus Erschöpfung auf den nächsten Stuhl, legte ihre rechte Hand auf das fast krampfhaft klopfende Herz und sagte dann mit fester Stimme, die einen bestimmten Entschluß ihrer Seele verrieth:

„Ja, Herr van der Straaten; aber jetzt bitte ich Sie — lassen Sie unsere Unterhaltung über diesen Punkt zu Ende sein. Ich selbst stehe bei dem Unternehmen, welches Sie hier auszuführen gedenken, nicht in erster Linie, sondern allein mein armer Vater, an den ich mit allen Fasern meines Lebens durch innige Liebe gebunden bin. Beruhigen Sie mich in Bezug auf ihn und Sie werden mich schon mit diesem Ihrem ersten Besuch glücklich gemacht haben."

In diesem Augenblick steckte Johanna ihr munteres Gesicht durch die Spalte der rasch geöffneten Thür und rief in's Zimmer hinein:

„Beeilt Euch ein wenig. Ich habe einen Boten nach dem Weinberg hinauf gesandt und er kann möglicher Weise den Onkel schon getroffen haben."

Sie war wieder verschwunden und Sarah, die kaum gehört, was sie gesprochen, hielt ihren Blick fest auf Jan gespannt und in ihrer Miene sprach sich noch einmal die Bitte aus, die sie eben hatte hören lassen.

„Wenn es sich hier nur darum handelt," fuhr Jan mit seinem alten heiteren und gewinnenden Lächeln fort, „Sie durch die Versicherung glücklich zu machen, daß

Ihrem Vater nichts Bitteres widerfahre, so glaube ich Ihnen versprechen zu können, daß Sie es bald im vollkommensten Maaße sein werden. Ja, in Betreff Ihres Vaters kann ich Sie unbedingt beruhigen. Ihm soll von mir ganz gewiß nichts Unangenehmes geschehen, vielmehr wird das, was ich ihm sagen werde, nur die Aufforderung enthalten, mir verschiedene Einzelnheiten seines Schicksals zu vertrauen, also ihn selbst mehr sprechen zu lassen, als ich sprechen werde. Natürlich weiß ich ja Alles, was er mir sagen kann, im Voraus, aber ich darf im ersten Augenblick meine Mitwissenschaft nicht verrathen, und so wollen wir sehen, ob ich ein so geschickter Unterhändler bei ihm bin, wie Johanna es vor mir bei Ihnen Beiden war. Also beruhigen Sie Sie sich ganz und gar. Sie haben für Ihren guten Vater nicht das Mindeste zu befürchten. Doch — da ist Johanna schon wieder. „Was willst Du?" wandte er sich mit liebevollem Blick an diese.

„Schnell," sagte Johanna in Hast, „komm heraus, Jan, und setze Dich auf die Treppe vor'm Hause. Der Bote hat den Onkel bald gefunden, ist eben zurückgekehrt und sagt, daß er schon auf dem Rückwege sei. Ich gehe

ihm entgegen und melde Dich an. Du aber, Sarah, entferne Dich. Geh' auf mein Zimmer und erwarte mich, ich komme Dir sogleich nach."

Jan flüchtig eine Kußhand zuwerfend, war sie wieder davon gesprungen, und dieser trat nun auf Sarah zu und reichte ihr noch einmal die Hand. „Gehen Sie," sagte er, „ich werde meine Schuldigkeit thun und bald werden Sie von Ihrem Vater selbst erfahren, daß Sie ganz ruhig sein können. Leben Sie wohl! Auf baldiges Wiedersehen — auf der Moselnixe!"

Mit leicht geröthetem Gesicht verließ er das Gemach und Sarah wankte halb bewußtlos die Treppe hinauf. Unterdessen aber war Johanna, wie eine Elfe davonhüpfend, schon in den Garten und dem kommenden Onkel entgegengeeilt, denn nun, da sie Alles im besten Fluß und inmitten der Handlung begriffen sah, war, wie immer bei starken Naturen, alle ihre Energie und Thatkraft in ihr ganzes Wesen zurückgekehrt, und sie ging den kommenden Ereignissen so muthig entgegen, wie der eben so starke und willenskräftige Jan es selber nur thun konnte.

Da, hinter der Kelterei, trat Jakob van der Myers

eben von der letzten Stufe des nächsten Weinbergs herunter und sobald er die flüchtig daherkommende Johanna gewahrte, stand er still, schaute in ihr hochgeröthetes Gesicht und sagte ruhig:

„Nun, was giebt es denn? Warum habt Ihr mich so eilig rufen lassen?“

„Verzeih, lieber Onkel,“ erwiderte Johanna im ruhigsten Ton, „daß ich Dich in Deiner Morgenbetrachtung stören ließ, aber — es ist Besuch gekommen.“

„Besuch? Wer denn?“ fragte der alte Herr etwas betroffen, indem er auf der Stelle wie angewurzelt stehen blieb.

„Es ist derselbe Herr, der Dich schon neulich zweimal besucht hat und er wünscht sehr lebhaft, Dich recht bald zu sprechen.“

„Wie?“ rief der alte Herr und eine dunkle Blutwelle überströmte einen Augenblick sein bleiches Gesicht und sein Auge flog nach der Mosel hinüber, als käme wieder jene seltsame Ideenverbindung in sein Gedächtniß, die ihn schon in der Nacht so lebhaft beschäftigt hatte. „Herr van der Straaten ist da? Was will denn der schon wieder?“

„Ich weiß es nicht, bester Onkel. Er kam, als wir uns gerade angekleidet, und ich wollte ihn eben in Dein Zimmer führen, als der Bote meldete, daß er Dich gefunden und daß Du schon auf dem Wege hierher seiest."

„Also habt Ihr ihn gesehen und gesprochen?" fragte Herr van der Myers, noch immer sichtbar betreten.

„Ja, wir haben ihn gesprochen. Jetzt komm, er wartet ganz bescheiden vor der Thür."

Der alte Herr schüttelte bedenklich den Kopf, schritt aber an Johanna's Seite nach dem Wohnhause, und gleich darauf stand er vor Jan van der Straaten, der sich mit ruhigem Anstande und überaus höflich vor ihm verbeugte.

Der alte Herr erwiderte diese Verbeugung schweigend, warf aber noch vor der Thür einen scharf forschenden Blick auf den jungen Mann, und dann, auf die Thür deutend, sagte er nur:

„Darf ich bitten, näherzutreten? Ich folge Ihnen."

* *
*

Da standen denn die beiden Männer abermals in demselben Zimmer sich gegenüber, indem sie sich schon zweimal unterhalten, und während Jan den alten Herrn mit möglichst ruhiger Miene betrachtete, deutete dieser auf einen Stuhl und schüttelte immer wieder leise den Kopf, als könne er sich noch gar nicht in diesen so rasch wiederholten und gerade zu dieser frühen Zeit erscheinenden Besuch finden oder als sei eine Art Mißtrauen in ihm erwacht, das gleichwohl mit einer sehr wahrnehmbaren inneren Aufregung verbunden war.

Als sie aber nun Beide saßen, denn auch Jakob van der Myers hatte seinen alten Platz auf dem Drehstuhl wieder eingenommen, begann Jan die Unterhaltung, indem er sagte:

„Herr van der Myers, ich bitte zuerst um Entschuldigung, daß ich Sie nochmals in Ihrer Ruhe störe und Ihre Zeit sogar diesmal etwas länger in Anspruch zu nehmen gedenke, als die beiden letzten Male. Damit Sie aber nicht glauben, ich komme schon wieder in ähnlichen Geschäften, wie neulich, so erwähne ich gleich, daß ich heute nicht als reisender Weinhändler, der Ihnen Ihre so liebgewordenen Vorräthe abkaufen will, noch

viel weniger als Miether Ihres leerstehenden Hauses vor Sie hintrete, nein, durchaus nicht. Vielmehr möchte ich mich Ihnen lieber in meiner jetzigen wahren Gestalt vorstellen, und zwar — als Bewohner jenes Schiffes, Moselnixe genannt, das gestern vor Ihrer Thür lag, und ich komme nun, um Ihnen meinen und eines Freundes herzlichen Dank auszusprechen, daß Sie so freundlich waren, unsere Abendmusik, die gewissermaßen ein Ihnen dargebrachtes Ständchen sein sollte, so wohlwollend aufzunehmen und sie sogar mit der Ihrigen zu beantworten, welche letztere uns ein noch nie genossenes Vergnügen gewährt und uns Bewunderung für Ihr uns bisher verborgenes Talent abgenöthigt hat."

Hiermit war denn freilich dem mit allen Sinnen lauschenden alten Herrn Viel in wenigen Worten gesagt, und es schien dem ihn aufmerksam beobachtenden Jan, als ob er sich von dem ersten Eindruck, den sie auf ihn machten, nicht so bald erholen könne. In der That, er war wie aus den Wolken gefallen oder als hätte ihn die eben erfahrene Neuigkeit zu Boden geschmettert, denn es war ja nun jene schon zweimal in ihm aufgetauchte Idee, daß Jan van der Straaten der bisher unbekannte

musikalische Bewohner jenes Schiffes sei, in greifbarer Wirklichkeit vor ihn hingetreten.

„Wie," sagte er, kurz und rasch aufathmend, nachdem er sich von seiner ersten Bestürzung erholt, „Sie — Sie sind der Bewohner jenes Schiffes, der sogenannten Moselnixe, die gestern Abend die schöne Musik hören ließ? Ah — das ist mir neu, oder nein" — und er faßte sich dabei an die vor innerer Bewegung bleich gewordene Stirn — „es ist mir nicht ganz neu, denn — denn — doch verzeihen Sie," unterbrach er sich, „Sie haben mich gleich mit dem Anfang Ihrer Rede etwas außer Fassung gebracht. Ja! — Also diese Musik," fuhr er nach kurzer Pause fort — „und bei Gott, sie war sehr schön und Sie sind vortreffliche Musiker — diese Musik haben Sie gemacht? O! Welches Instrument spielten Sie denn, wenn ich fragen darf, denn ich habe ja drei verschiedene gehört."

„Ich spielte die Geige," erwiderte Jan sehr ruhig, „ein Freund, der mit mir reist, das Cello, und ein Diener, der ein gelernter Musikus ist, die Clarinette."

„Ah — so! Nun, da habe ich wohl bedeutende Künstler vor mir?" fragte Jakob van der Myers ganz

bescheiden und sah den jungen Mann mit weit geöffneten Augen an.

„O nein,“ erwiderte Jan nicht minder bescheiden, „Künstler im eigentlichen Sinne des Worts sind wir nicht, nur erträgliche Dilettanten, aber allerdings wohl geschult und gut eingespielt, denn wir lieben es, unsere Liebhaberei eben so in der Fremde auf Reisen fortzusetzen, wie wir sie — in der Heimath pflegen.“

„In der Heimath!“ wiederholte Jakob van der Myers mit einer Weichheit in der Stimme, wie er sie bis jetzt noch nicht hatte hören lassen. „O, wie dies Wort aus Ihrem Munde mir so eigenthümlich klingt, denn Sie betonen es ja so seltsam. Ach!“ — Aber da richtete er sich mit einem Mal in seiner ganzen Höhe auf, sah den darüber verwunderten Jan mit durchdringenden Blicken an und fuhr dann sogleich mit fast dringender Herzlichkeit fort, die, ihm selber unbewußt, aus dem Klange seiner Stimme und dem Ausdruck seiner Miene strömte: „O, mein Herr! Sie sagten mir ja vorher, daß Sie sich mir heute in Ihrer wahren Gestalt zeigen wollten. Sie haben damit einen guten Anfang gemacht, nun setzen Sie denselben auch fort. So sagen

Sie mir denn, wo ist denn eigentlich Ihre Heimath? Denn sehen Sie — ich habe mir schon genug darüber den Kopf zerbrochen — und wenn Sie auch nicht begreifen können, warum das so ist, so ist es doch in der That so: ich höre aus Ihren Worten viel mehr heraus, als Sie vielleicht damit ausdrücken wollen. Mit einem Wort! Alles, was ich an Ihnen sehe und von Ihnen höre, Ihre Erscheinung, der Accent Ihrer Sprache, Ihr ganzes Wesen, endlich Ihr Schiff, dessen Takelage und Flagge, und zuletzt Ihre — Ihre Musik, wenigstens die Wahl einiger Ihrer Musikstücke, erinnert mich nur zu sehr an mein eigenes Vaterland — an Holland. Sind Sie etwa wirklich ein Holländer, wie ich schon vom ersten Augenblick an muthmaßte?"

Jan erröthete stark, aber sogleich faßte er sich uud auf dem so günstig begonnenen Pfade weiter vorschreitend, sagte er:

„Herr van der Myers, was soll das Geheimniß zwischen uns? Und so, da Sie als ehrlicher Mann mich geradezu fragen, ob ich ein Holländer bin, antworte ich eben so ehrlich: Ja, ich bin es!"

Diese letzten einfachen und mit der offenherzigsten

Miene gesprochenen Worte erschütterten den alten Mann mehr, als Jan es vermuthet hatte. Zuerst bedeckte er sich mit beiden Händen das Gesicht, dann stand er plötzlich von seinem Stuhle auf und trat einen Augenblick an's Fenster, seinem Besuch in dieser Stellung den Rücken zukehrend, gleichsam als wolle er ihn nicht den Zeugen seiner inneren Bewegung werden lassen.

„Ich dachte es, ich dachte es!" hörte Jan ihn leise aufstöhnen. „Halte aus, mein Herz, halte aus, Du hast ja schon Schlimmeres ertragen!"

Dann drehte er sich wieder um, setzte sich langsam und wie halb gebrochen auf seinen Stuhl und sagte mit einem Ton der Stimme, die einen noch viel weicheren, fast wehmüthigen Klang hatte:

„Bitte, mein Herr, reden Sie offenherzig und ganz ohne Rückhalt weiter, denn wie mich dünkt, müssen Sie mir noch viel mehr zu verkünden haben. Und wenn dadurch die Schranke zwischen uns auch noch viel größer wird, da ich ja für ewig meinen Sinn von Holland abgewandt habe, und obgleich es mir unendlich wehe thut, davon zu reden, so sagen Sie mir doch, da wir

einmal so weit gekommen sind: welche Stadt in Holland ist Ihre Heimath?“

Jan that einen tiefen Athemzug und nahm allen seinen Muth zusammen, denn das nächste Wort fast allein schon mußte von entscheidender Bedeutung für den Verlauf der stattfindenden Unterredung und den Erfolg seines Unternehmens sein. So sagte er denn mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Milde und Festigkeit zugleich:

„Ich lebe in Rotterdam!“

Jakob van der Myers zuckte zusammen, als ob ihn ein Pfeil mitten in's Herz getroffen hätte, und Jan hatte, wie er bald sah, Recht gehabt: dies einzige Wort öffnete die Pforte des morschen Herzens des alten Mannes, denn daß dasselbe namenlos tief ergriffen war, klang aus seinen folgenden Worten unverkennbar heraus:

„O weh!“ sagte er seufzend und mehr zu sich selbst als zu Jan sprechend. „Rotterdam ist auch meine Vaterstadt. Und von ihr, o mein Gott, schreibt sich mein ganzes Unheil und Elend her.“

Es entstand eine kurze Pause und Jan überlegte rasch, wie er fortfahren sollte, um so schnell wie möglich zu dem ihm schon näher gerückten Ziele zu gelangen.

Endlich hielt er es für das Beste, auf die zuletzt gehörten Worte keine Rücksicht zu nehmen und so sagte er mit sehr natürlich erscheinender Verwunderung in seiner Miene:

„Wie? Sie sind aus Rotterdam gebürtig?"

„Ja, mein Herr," fuhr nun der alte Holländer mit zunehmender Selbstbeherrschung fort, da er seinen Entschluß gefaßt zu haben schien, „und wenn Sie zur guten Gesellschaft in Rotterdam gehören, wie ich aus Ihrer ganzen Erscheinung schließe, so kann Ihnen der Name meiner Familie daselbst nicht unbekannt geblieben sein."

„Ah, aus dieser Patricierfamilie in Rotterdam stammen Sie her?" fragte Jan mit höflicher Verneigung. „Das wußte ich freilich nicht, denn es giebt auch im Haag und in Amsterdam eine dieses Namens. Ja wohl kenne ich die van der Myers in Rotterdam und wer sollte sie nicht kennen? Diese Ihre Familie ist eine der edelsten in der Stadt und hat einen guten Ruf, über weite Meere und Länder hinaus."

Jakob van der Myers senkte das graue Haupt auf die Brust. „O ja," flüsterte er fast nur, „aber trotz-

dem sie so edel ist und sich eines so guten Rufes erfreut, hat sie nicht edel an mir gehandelt und meinen guten Ruf für nichts geachtet."

„Wie, Herr van der Myers, was sprechen Sie da?" fragte Jan wieder mit sehr natürlich zum Vorschein kommender Verwunderung. „Das kann ich mir nicht denken. Wer hätte je Uebles von dieser Familie gesprochen oder ihr den Vorwurf machen können, daß sie übel an einem Menschen gehandelt?"

„Ich, ich, mein Herr!" sagte Jakob van der Myers sehr laut und fast streng, indem er wieder von seinem Stuhle aufsprang, sich vor den Redenden hinstellte und in seiner ganzen Höhe aufrichtete. „Ja, wenn noch Niemand so gesprochen hat, so bin ich der Erste, der es thut, und ich habe das vollste Recht dazu."

„Aber wie denn?" fuhr Jan mit der größten Ruhe, wiewohl überaus freundlich fort, „Sie machen mich äußerst gespannt. Ich kenne die Verhältnisse und die lebenden Mitglieder dieser Familie sehr genau, habe aber nie etwas Aehnliches von ihnen gehört, wie Sie es mir so eben sagen."

„O ja, das glaube ich wohl, mein Herr, Sie mögen von den lebenden Mitgliedern derselben Recht haben, aber das, was mich betrifft und was mir die todten angethan, wissen Sie nicht und können Sie auch gar nicht wissen, denn es geschah vor vielen, vielen Jahren, als Sie noch ein Kind oder höchstens ein Knabe waren. Es sind nämlich achtzehn Jahre her, daß diese Familie an mir sehr Uebles und nicht gerade Edles that, und in achtzehn Jahren erlischt Vieles in dem Gedächtniß der Menschen und verblutet sich Vieles, nur nicht mein Schmerz, der jeden Tag neu geboren wird, bis er mir das Herz zerreißen und zerstören muß."

„Aber ich bitte Sie," fuhr Jan mit der sanftesten Stimme fort, die ihm zu Gebote stand, „ich verstehe Sie immer noch nicht. O, klären Sie mich doch darüber auf. Ich habe alle Verhältnisse des Hauses van der Myers und jedes einzelne Glied der Familie gekannt. Der alte Herr, der bis vor wenigen Monaten als Chef in dem Weltgeschäft fungirte, ist freilich todt —"

„O ja," unterbrach ihn Jakob van der Myers, da Jan eine künstliche Pause eintreten ließ, „ich weiß es, von — von meiner Nichte Johanna van der Hooghe,

die seit acht Wochen bei mir zum Besuch ist — sie hat mir den Unglücksfall erzählt."

„Nun wohl, dann wird sie Ihnen auch erzählt haben, ein wie braver Mann Justus van der Myers war, der seinen Namen, der Gerechte, mit vollem Recht führte, und in welchem hohen Ansehen er in der ganzen Stadt bei hohen und niedrigen Personen stand."

„O ja, das mag sein, aber dennoch hat er übel, sehr übel und keineswegs gerecht gegen mich gehandelt."

„Nun," lenkte Jan mit absichtlicher Nachgiebigkeit ein, um dem alten Herren nicht in Allem zu widersprechen, „er war allerdings, eben so wie sein Vater, ein etwas starrer und eisenköpfiger, an dem Vergangenen hängender Mann, der sich in die so rasch fortgeschrittene Gegenwart nicht immer finden konnte, wie es ja unter den Holländern alten Schlages so viele seines Gleichen giebt, aber jedenfalls war er in seinen Neigungen, Ansichten und Handlungen, mögen Sie von ihm sagen, was Sie wollen, ein edler, gerechter und wackerer Mann."

„O ja, ja, ja," brauste Jacob van der Myers fast auf, „ich lasse ihm ja alle die von Ihnen ihm zuge-

schriebenen Eigenschaften, und im Allgemeinen mag er auch die gute Nachrede verdienen, die Sie ihm so eben halten. Nur für mich hatte er diese guten Eigenschaften nicht, denn er und sein Vater, und dieser zumeist, haben nicht edel und gerecht, nicht wacker an mir gehandelt — Sie mögen sagen, was Sie wollen!“ wiederholte er die eben von Jan gesprochenen Worte mit einer an Ironie gränzenden Schärfe und Bitterkeit.

Jan's Augen vergrößerten sich und schienen Funken zu sprühen, als ob des alten Herrn Urtheil über einen Dahingeschiedenen ihn persönlich verletze. Auch er richtete sich nun auf, stellte sich dicht vor Jenen hin und fuhr dann, indem er sich fast gewaltsam zu einem sanfteren Verfahren zwang, fort:

„Was haben die Beiden Ihnen denn gethan, Herr van der Myers? Bitte, sagen Sie mir es doch, schenken Sie mir darin Ihr Vertrauen. Sie glauben nicht, wie sehr mich das zugleich interessirt und bewegt. Vielleicht bin ich dann im Stande, Ihnen eine Aufklärung über die Handlungsweise der beiden Männer, wenigstens des jüngeren, Justus, zu verschaffen, wonach Sie Ihre Ansicht über ihn berichtigen könnten.“

Jakob van der Myers kehrte zu seinem Stuhle zurück, als fühle er das Bedürfniß, sich zu setzen. Sein Zustand war sichtlich ein ungemein gepreßter und seine Brust wogte von den sie erfüllenden peinlichen Empfindungen auf und nieder. Offenbar schwankte er, ob er der Bitte Jan's nachgeben solle oder nicht, aber seine Sehnsucht, vielleicht auch ein nie so stark gefühltes Bedürfniß, seinen Schmerz einmal vor einem Menschen auszusprechen, überwand seine Scheu allmälig mehr und mehr und so sagte er nach kurzem Besinnen und indem er sich über seine Freimüthigkeit selbst zu wundern schien:

„Nun, Herr van der Straaten, ich weiß nicht, was es ist, was mir in Ihrer Gegenwart das Schloß vom Munde nimmt, welches so lange davor gelegen, noch woher es kommt, daß ich mich geneigt fühle, Ihnen so schnell ein so großes Vertrauen zu schenken. Allein — ich wiederhole es — Ihre Melodien gestern Abend haben eine unglaubliche Gewalt auf mich ausgeübt" — und hier fing er plötzlich, als könne er nicht anders, holländisch zu sprechen an was nun auch Jan fernerhin that — „und mir das Herz in seiner ganzen Tiefe aufgewühlt. Ja, als ich jene heimathliche Weise hörte, die mir meine

gute Mutter so oft vorgesungen hat, als ich noch ein Kind war, und die ich Ihnen auf meinem Horn wiederholte, da sah ich im Geiste Holland vor mir, mein theures Vaterland, wie ich es als junger Mensch verließ, und alle Freuden und Träume meiner Jugend, mein Vaterhaus, die Gespielen meiner Kindheit, Alles, Alles, was mir unvergeßlich und namenlos theuer ist, lebte mit einem Male vor meinem geistigen Auge wieder auf und ich blickte in meine Vergangenheit wie in einen glänzenden Spiegel hinein, der, ach! allmälig sehr blind und matt geworden ist. Das ist es, ja, das, was mich gestern so weich gemacht und mich jetzt fast wider meinen Willen gezwungen hat, Ihnen mein Vertrauen zu schenken."

Als er jetzt einen Augenblick schwieg, gab Jan auf die liebenswürdigste Weise seine Theilnahme zu erkennen und sein hübsches Gesicht nahm, selbst in den Augen des alten Herrn, einen überaus gewinnenden Ausdruck an, so daß dieser, als ein ganz Anderer erscheinend, plötzlich wieder aufsprang, die Hand des jungen Mannes ergriff und ihn auf sein Sopha führte, wo er sich gleich darauf mit seltener Lebhaftigkeit neben ihn setzte.

„Kommen Sie," sagte er fast treuherzig, „setzen Sie sich hierher mit mir und hören Sie an, was ich Ihnen zu erzählen habe, und wenn ich damit zu Ende bin, dann sollen Sie mir sagen, ob Philipp, der Vater, und Justus van der Myers, sein Sohn, die edlen Männer wie Sie sie vorher nannten, auch edel an mir gehandelt haben, denn ach, mein Herr! aussprechen muß ich es doch einmal — ich kannte ja Beide genau, viel genauer als Sie, da der Eine von Beiden — mein Vater, und der Andere — mein Bruder war."

„Wie?" rief Jan mit sehr natürlich zu Tage kommendem Erstaunen, „in so nahem Verwandtschaftsgrade standen Sie mit dem Hause van der Myers?"

„Ja, mein Herr, und da Sie mit diesem Hause bekannt und vertraut sind, wie Sie sagen, so werde ich Vieles nur kurz zu erwähnen brauchen, da es Ihnen ja wohl in die Erinnerung zurückkommen muß, wenn Sie einmal davon gehört, und wer in Rotterdam hätte nicht von unsrem traurigen Zwist Kenntniß genommen? Nur das Eine sagen Sie mir zuvor: haben Sie denn in jenem Hause, in jener Familie nie etwas von dem ver=

bannten oder — geradezu gesagt — dem enterbten jüngeren Bruder des Justus, dem Jakob gehört?"

Jan that, als ob er ernstlich darüber nachsänne. „Ja," sagte er endlich, sich an die Stirn fassend, „mir ist, als hätte ich vor vielen Jahren so Manches darüber flüstern gehört —"

„O, flüstern! Aber ja, von mir — denn ich bin ja dieser Jacob van der Myers — hat man nur geflüstert, ich war ja nicht werth, daß man offen von mir sprach und laut seine Theilnahme an mir verrieth. Und was war mein Vergehen? O mein Gott, daß ich allein meinem Herzen folgte, daß ich, der reiche Großhändlersohn, der nur für den Erwerb geboren, erzogen war, dem Erwerbe den Rücken kehrte, daß ich, mit einem Wort, einem Kinde, meiner Tochter Sarah, das Leben gab, einer Tochter, die so rein, so unschuldig an meinem Elend ist, wie nur die Sterne am Himmel es sein können, und also auch in den Augen meines steinharten Vaters hätte so unschuldig erscheinen müssen. O ja, und diese Tochter sollen Sie auch noch sehen, um sich zu überzeugen, daß ich von ihr die Wahrheit spreche, wenn ich sie brav, edel, das verkörperte Bild der Unschuld nenne."

„Ich habe sie schon vorher gesehen," fiel Jan beifällig nickend ein, der durch das ihm geschenkte Vertrauen von Neuem aufzuleben schien, „und ich habe sie schön, ja, Herr van der Myers, wunderbar schön gefunden."

„O, schön! Ja, ja, schön!" rief Jakob van der Myers, die jetzt flammenden Augen zum Himmel aufschlagend, „aber was gilt dem eingefleischten, verknöcherten Kaufmann die Schönheit des Weibes, überhaupt alle Schönheit der ganzen Welt? Das Geld, nur das Geld allein ist ihm schön und begehrenswerth — und da ich auch etwas Anderes schön und begehrenswerth fand und es mir zu Eigen machte — eben dafür — wurde ich bestraft. Doch nun, da wir einmal so weit gekommen sind, hören Sie meine kurze und traurige Geschichte, damit Sie über mich, meinen Vater und meinen Bruder endgültig urtheilen können — und diese Geschichte dürfte für manchen jungen Mann, der allein seinem Herzen zu folgen, ein Mensch zu sein und Sitte, Herkommen, Familientradition und kaufmännisches Nabobsthum dafür in den Wind zu schlagen in sich den Willen, die Kühnheit und die Kraft besitzt, sehr lehrreich und beherzigenswerth sein."

Drittes Capitel.

Die Geschichte des alten Holländers.

Jan van der Straaten, der sich auf die Anhörung dieser ihm längst bekannten Geschichte, deren Vortrag dem alten Herrn jedoch in seiner augenblicklichen Stimmung ein Act moralischer Nothwendigkeit und ein unabweisliches Bedürfniß geworden war, schon lange gefaßt gemacht hatte, setzte sich in bequemster Weise auf dem weichen Sopha zurecht und wandte sein Gesicht mit gespannter Aufmerksamkeit dem Erzähler zu, der jetzt fast vor Eifer sprühte, ihn ein Blick in sein Leben thun zu lassen und sich damit selbst einmal die übervolle Brust freizusprechen. Und so hob er denn an und erzählte Folgendes:

„Mein Vater, Philipp van der Myers, war, wie Sie gewiß wissen, einer der reichsten Kaufleute in Rotterdam und trieb einen Großhandel, der sich fast über alle Länder der Erde, zumeist aber auf die Colonien erstreckte, die im Laufe der Zeiten den Holländern unterworfen worden waren. Er war ein sehr erfahrener, geschäftskundiger und unternehmender Mann, der nur, in meinen Augen wenigstens, den einzigen Fehler besaß, daß er alle Gedanken seines Kopfes, alle Gefühle seines Herzens dem Geschäft unterordnete, dessen Ausdehnung und Entwickelung sein alleiniges Lebensziel war und blieb. In seinem Comptoir wie in seinem Privathause herrschte er wie ein absoluter Monarch mit einer nicht selten zum Vorschein kommenden tyrannischen Beimischung, die ihn von seinen Untergebenen mehr fürchten als lieben ließ und sogar bei seinen Kindern die Verehrung und Liebe in Schranken hielt, die sie ihm so gern mit ganzem Herzen entgegengetragen und durch alle ihre Bestrebungen und Handlungen bewiesen hätten. So also beherrschte er auch seine Familie mehr, als er sie erzog und leitete, und sein Wille, den er stets mit eiserner Consequenz durchzuführen verstand, trat wie ein unumstößliches

Machtgebot auf, dem Jeder ohne Murren sich unterwerfen und fügen mußte, mochten seine Einsicht, seine Wünsche, seine natürlichen Anlagen sich dagegen aufbäumen, so viel sie wollten.

„Er war in erster Ehe mit einer edlen Frau verheirathet, die aus einem ebenfalls sehr reichen Großhandlungshause stammte und ihm zu seinen schon vorhandenen Gütern noch viele andere zubrachte. Ob diese Ehe bei dem Naturell meines Vaters eine glückliche gewesen, weiß ich nicht, auch dauerte sie nicht lange, denn die Frau starb bald, nachdem sie einem Sohn das Leben gegeben, eben jenem Justus, der, wie Sie wissen, erst vor wenigen Monaten gestorben ist. Justus ist also nur mein Halbbruder gewesen, obgleich dies in den ersten Jahren meines Lebens nie zur Sprache und noch weniger zur Erscheinung kam, aber doch will es mich bedünken, als ob mein Vater jenen erstgeborenen Sohn im Stillen mehr als mich begünstigt hätte, wofür ich erst in späterer Zeit stärkere Beweise erhalten sollte, denn wie hätte er sonst so starr, so rücksichtslos, so unväterlich gegen mich handeln können, wie er es nachher gethan?

„Ungefähr zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten

Frau verheirathete er sich noch einmal mit Sarah van der Hooghe, einer ungemein sanften, liebevollen, doch wenig bemittelten Frau, und aus dieser Ehe stamme ich als einziger Sohn. Allein auch meine Mutter starb leider schon in meiner Jugend, als ich eben das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte und gerade von Holland abwesend war, da ich zu der Zeit als Handelsbeflissener in einem englischen Großhause in London conditionirte.

„Die Erziehung meines Bruders wie die meinige, die meist von denselben Lehrern geleitet wurde, war dem Vermögen und den Verhältnissen unseres Vaters entsprechend, in jeder Beziehung eine gute und in mancher sogar eine glänzende, obgleich derselbe jedem zur Schau getragenen Luxus abgeneigt und in seinen persönlichen Bedürfnissen sogar ein ungemein einfach und sparsam lebender Mann war. Als wir, noch sehr jung, unsere Schulstudien beendet und von unseren Lehrmeistern die besten Zeugnisse erhalten hatten, wurden wir Beide, wie es nicht anders zu erwarten, zum Kaufmannsstande bestimmt und demgemäß, wie es damals üblich, in fremde Geschäfte gebracht. Mein Bruder Justus kam zuerst nach Amsterdam, ich nach London in ein großes Handlungshaus, später

aber, nachdem wir im Verlauf von etwa drei Jahren einen guten Grund in unseren Leistungen und Kenntnissen gelegt und wiederum gute Zeugnisse von unseren Principalen erhalten, wechselten wir, um unsern kaufmännischen Gesichtskreis zu erweitern, unsere Stellen, mein Bruder kam nach London und ich nach Amsterdam, und wiederum nach einigen Jahren wurden wir Beide fast zu gleicher Zeit in das heimathliche Haus zurückberufen, um in das Geschäft unsers Vaters einzutreten und demselben unsere Kräfte und Talente zu weihen.

„Ich kann nicht anders sagen, das Verhältniß zwischen uns Brüdern war das beste von der Welt und wir trösteten uns oft gegenseitig, wenn wir mitunter die Entdeckung machten, daß unser Vater weniger als Vater, denn als Chef eines Großhauses und als strenger Meister unsere Kräfte übermäßig anspannte, uns nur wenige Erholung gönnte und mehr von unserem guten Willen und unserer Arbeitskraft verlangte, als irgend ein anderer Untergebener zu leisten vermochte. Indessen waren wir Beide gleich kräftig, willig und zu jeder uns aufgetragenen Arbeit geneigt, und unsere Lage wäre eine ganz erträgliche gewesen, wenn uns nicht der unbeug=

same Starrsinn, die eiskalte Gemüthsart und die allzu energische Triebkraft unsers Vaters manches Kümmerniß bereitet hätte. Dennoch ertrugen wir auch dies mit kindlich pietätvollem Sinn und jugendlicher Hingebung, und daß wir nicht ohne Erfolg thätig gewesen, bezeugte uns nicht allein der Beifall unsers strengen Vaters, sondern auch die Art und Weise, wie er unserer Thätigkeit schon in sehr jungen Jahren einen großen Geschäftskreis übertrug. Mir sogar wurde, als ich erst vierundzwanzig Jahre zählte, eine bedeutsame Aufgabe gestellt und daß mein Vater mich derselben gewachsen hielt, erweckte meinen inneren Trieb zu erneuter Anstrengung und stachelte meinen Ehrgeiz zu einer Höhe an, daß ich mir endlich selbst zu leisten zumuthete, was er, im Vertrauen auf meine Kraft, meinen jungen Schultern aufgebürdet hatte.

„Nachdem er nämlich meinen Bruder und mich eine Zeit lang in seinem Comptoir unter seiner unmittelbaren Aufsicht hatte arbeiten lassen und durch lange Unterredungen sich von unseren Ansichten und Beurtheilungen der Sachlage verschiedenartigster Verhältnisse unterrichtet hatte, trat er eines Tages mit seiner Ab=

sicht in Bezug auf uns heraus und wies uns in klaren Worten das neue Feld unserer Bestimmung an. Und hier zeigte sich zum ersten Mal eine uns Allen sehr auffällige Bevorzugung meines Bruders, indem er mir, dem Jüngeren von uns Beiden, eine bei Weitem schwierigere und gefährlichere Aufgabe, meinem Bruder Justus dagegen eine viel leichtere und angenehmere übertrug. Denn während dieser in unserem Geschäft zu Rotterdam bleiben, darin in gewohnter Art fortwirken und höchstens alljährlich einige Reisen nach England, Spanien und Rußland machen sollte, wurde mir der Auftrag zu Theil, mich in die ostindischen Colonien zu begeben und dort die oberste Leitung unserer Angelegenheiten in die Hände zu nehmen.

„Ich erschrak auf das Aeußerste, aber ich erhob dennoch keinen Widerspruch, weil ich vorher wußte, daß derselbe bei dem eisernen Charakter und der absolutistischen Handlungsweise meines Vaters doch ein vergeblicher gewesen wäre. Im Gegentheil, ich nahm das mir Gebotene anscheinend mit geduldiger Ergebung hin und bereitete mich mit allen Kräften vor, den mir gewordenen Auftrag zur Zufriedenheit meines Vaters auszuführen.

„Zwischen dem Ausspruch desselben und meiner Abreise nach Ostindien lagen nur wenige Wochen und diese wurden mit den nöthigen Ausrüstungen meiner Reisebedürfnisse ausgefüllt. Daneben fanden viele Conferenzen zwischen meinem Vater, seinem ersten Gehülfen und mir statt und mir wurde darin Alles klar vor Augen gelegt, was ich in den Colonien vorfinden und daselbst zu vollbringen haben würde. Endlich aber waren die Zurüstungen zu Ende gediehen, ich hatte meine Ordres empfangen und so nahm ich denn Abschied von Allem, was mir lieb und theuer war, bestieg eins der besten Schiffe meines Vaters, um an meinen Bestimmungsort abzugehen und — schied von meiner Heimath, um sie — bis auf diesen Tag — nicht wiederzusehen."

Der Erzähler senkte sein Haupt mit einem tiefen Seufzer auf die Brust und schwieg eine Weile, als finde er sich im Stillen mit dem unbegreiflichen Walten des über ihn verhängten Schicksals ab, dann aber sammelte er sich wieder und fuhr mit ruhiger Würde in seiner Erzählung fort, während Jan van der Straaten sein Interesse an der Art und Weise des Erzählers jeden Augenblick wachsen fühlte.

„Ich kam glücklich in Java an und trat, wie Sie sich denken können, in eine mir ganz neue Welt. Das Land, die Natur, die mich umgebenden Menschen, ihre Sitten und Gewohnheiten, Alles war mir fremd und ich gebrauchte einige Zeit, um mich in den Wechsel aller meiner Verhältnisse zu finden, von dessen Größe und Umfang sich: ein Europäer, der nie den alten Continent verlassen hat, keine Vorstellung machen kann. Dennoch fand ich mich ziemlich rasch in das auf mich einstürmende fremde Element und es gelang mir, auch mich selbst in dem mich umgebenden Wirrwarr wiederzufinden. Ich fand einige sehr tüchtige Arbeiter in dem javanesischen Geschäft meines Vaters vor und sie halfen mir redlich, die ersten Schwierigkeiten meines Amtes zu überwinden. Als ich mich aber erst eingearbeitet, entdeckte ich, daß die mir übertragene Aufgabe eigentlich nicht allzu schwer für mich sei und ich strebte mit aller Lust vorwärts, zumal mir bald die Erfolge klar wurden, die ich erzielt. Mit einem Wort, es gelang mir, vortreffliche Geschäfte zu machen, das mir Entgegenstrebende zu besiegen und unserm europäischen Markt ganz neue Hülfsquellen zu eröffnen. So erwarb ich denn große Reichthümer für

meinen Vater, für unser Geschäft, denn an mich persönlich dachte ich nie dabei, da ich ja meines Vaters Sohn war und ein Theil seines Vermögens mir späterhin von selbst zufallen mußte. Außerdem war ich in meinem Einkommen so gut gestellt, daß ich davon noch sparen konnte, zumal ich in meinem ganzen Leben kein Verschwender gewesen, und so fühlte ich mich mit dem mir bestimmten Gehalt vollkommen zufrieden. Mein Vater war es ebenfalls mit mir und seine Briefe bestätigten mir das. Auch mein Bruder ließ mir bisweilen einige wohlwollende und ermunternde Zeilen zukommen und ermahnte mich zum geduldigen Ausharren. Er werde schon dafür sorgen, schrieb er, daß ich nicht allzu lange von der Heimath fern bleibe, und bei unserm Vater und Chef in jeder Beziehung zu meinen Gunsten zu wirken suchen. Ach ja, das schrieb er mir, aber was die Versprechungen der Menschen, selbst eines Bruders, bedeuten, darüber sollte ich mit der Zeit genügenden Aufschluß erhalten.

„Doch weiter, mein Herr," unterbrach sich der Erzähler wieder, „ich ich will Sie nicht lange von meinem Leben und Treiben in Java unterhalten und Sie lieber

rasch an den Ort führen, der mir für mein ganzes ferneres Leben so verhängnißvoll werden sollte.

„Auf Java blieb ich fünf Jahre und fühlte mich daselbst, namentlich in der letzten Zeit, leidlich glücklich, zumal ich alle meine Geschäftsunternehmungen glücken und gedeihen sah. Freilich empfand ich oft Sehnsucht nach meiner Heimath, denn ich hing an meinem lieben Holland mit einer Herzlichkeit sonder Gleichen, allein ich bezwang sie, indem ich mir sagte, die Pflicht fessele mich an die Colonien und meine Arbeit daselbst sei Arbeit für mein Haus, für meinen Vater, meinen Bruder, also auch für mich. Gegen das Ende des fünften Jahres meines dortigen Aufenthaltes indessen wurde meine Sehnsucht nach Europa stärker und ich sprach meinem Vater den Wunsch aus, bald dahin zurückzukehren, wenn es auch nur zum Besuch auf kurze Zeit sein sollte. Allein er wollte von dieser meiner Rückkehr, selbst von einem kurzen Besuche nichts hören, schützte die Wichtigkeit der mir zu Theil gewordenen Aufgabe vor und spornte meinen Ehrgeiz und meine Arbeitskraft durch einige freundliche Worte und eine Zulage zu meinem Gehalt zu immer lebhafterer Ent-

wickelung an. Als ich aber noch einmal um die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen bat, vertröstete er mich mit etwas strengeren Worten auf die Zukunft und empfahl mir in sehr bündiger Weise, mich an die ersten Gesetze seines Hauses zu erinnern, die den Gehorsam und die Unterordnung unter die Wünsche seines Chefs von Jedem als heiligste Pflicht forderten. Ich sei sein Sohn, schrieb er, stehe als solcher über allen übrigen seiner Mitarbeiter, und so müsse ich auch allen Uebrigen in der Befolgung seiner Befehle ein Vorbild und Muster sein.

„Genug, mein Wunsch ward nicht erfüllt und ich blieb bis zum Ende des fünften Jahres in Ostindien. Da erhielt ich eines Tages ganz unerwartet mit einem unserer Schiffe einen Brief, der mich in das höchste Erstaunen versetzte. Mein Vater schrieb mir, was er selten that, eigenhändig, da sogar seine Privatcorrespondenz von einem ihm sehr ergebenen alten Secretair geführt wurde, er werde mir in zwei Monaten einen älteren Commis als Stellvertreter schicken, dem ich alle meine Geschäfte zu übergeben hätte, denn es sei durchaus nothwendig, daß ich mich selbst nach der Capstadt

begäbe, um die in unseren dortigen Unternehmungen eingetretenen Störungen auszugleichen und das in's Stocken gerathene Geschäft wieder in das rechte Geleise zu bringen.

„Dieser Brief versetzte mich, wie schon gesagt, in die höchste Aufregung, denn ich wußte schon lange, wie schlecht unsere Angelegenheiten im südlichen Afrika standen. Wie hatten dort seit langer Zeit große Besitzungen, von denen aus ein bedeutender Handel, namentlich mit Wolle und Wein getrieben wurde, aber durch die Besitzergreifung des Caps und der umliegenden Landstrecken durch die Engländer waren unsere Geschäfte von Jahr zu Jahr rückwärts gegangen, und ich war also dazu auserlesen, unser altes Ansehen unter den Eingeborenen wieder herzustellen und den geschädigten Handel wieder zur Blüthe zu bringen.

„Wie schwer diese neue Aufgabe unter den obwaltenden Umständen war, verhehlte ich mir keinen Augenblick, allein auch jetzt dachte ich an keinen Widerspruch und ergab mich unbedingt in das über mich verhängte Geschick.

„Nach zwei Monaten schon langte der verheißene

Stellvertreter an und ich übergab ihm unverweilt alle meine bisher geführten Geschäfte, die er in bester Ordnung fand, wie er mir denn überhaupt unseres Chefs höchste Zufriedenheit mit meinen Leistungen und meiner Arbeitskraft aussprach. Darum auch und weil mein Vater so großes Vertrauen in mich setzte, daß ich selbst die viel schwierigeren Verhältnisse am Cap überwinden werde, sagte mir mein Stellvertreter, schicke man mich dahin, und dort, fügte derselbe mit einem heiteren Lächeln hinzu, sind Sie ja Europa, nach dem Sie ein so großes Verlangen tragen, schon um Vieles näher gerückt.

„Dieser letzte Trost, so unsicher er war, erhob mich am meisten und ich rüstete mich mit leichterem Herzen zur Abreise, als ich kurz vorher noch gedacht. Und so verließ ich Java, um etwa sechs Wochen später in der Capstadt einzutreffen, die ich schon auf meiner Reise nach Ostindien einmal flüchtig berührt und die mir im Ganzen wegen ihres gesegneten Klimas sehr wohl gefallen hatte.

„Indessen fand ich in der Capstadt und auf unseren weitläufigen Besitzungen alle Verhältnisse viel schwieriger

und verwickelter, als ich mir vorgestellt und ich mußte, da mir auch hier Alles neu, wieder ganz von vorn anfangen und abermals mit mir fremden Menschen verkehren und arbeiten lernen. Hier in der Capstadt lag Alles ganz anders als in Java. In Java hatte ich Alles fertig, klar, geordnet gefunden und ich brauchte nur meinen Kopf und meine Hände zu rühren, um Nutzen zu stiften und Vortheil zu ziehen. In der Capstadt dagegen erschien mir Alles getrübt, verworren und unheimlich. Die Engländer hatten uns ungeheuren Abbruch gethan und waren zu ihrem eigenen Vortheil, den sie überall so gut wahrzunehmen verstehen, überaus thätig gewesen, natürlich auf unsere Kosten, was mir gleich in den ersten Tagen einleuchtete, als ich von den anwesenden Sachwaltern die Führung der Geschäfte in meine Hand genommen hatte.

„Dennoch gelang es mir nach und nach, auch hier allmälig wieder Ordnung zu schaffen und den Engländern den Rang abzulaufen, worin mir namentlich der Umstand half, daß die Eingeborenen bei Weitem mehr uns als den neuen Herren des Landes zugethan waren, was sich schon allein daraus ergab, daß sie fast nur die

holländische Sprache gebrauchten, gegen die englische aber den größten Widerwillen zeigten und überhaupt den hochmüthigen Briten sich auf alle Weise abhold erwiesen.

„Ich könnte Ihnen hier einen reicheren Aufschluß über diesen wichtigen Punkt geben und durch thatsächliche und unmöglich zu verkennende Beweise darthun, daß die Engländer überall, wo sie als Herren einkehren, das eingeborene Volk systematisch gegen sich aufzubringen wissen, anstatt klüglicher Weise das Gegentheil zu thun. Sie verstehen eben nicht zu colonisiren, wie die Holländer es verstehen, was Letztere ja wohl am schlagendsten in China und Japan bewiesen haben. Jedoch will ich mich hierüber nicht weiter auslassen, vielmehr zu meinen persönlichen Verhältnissen übergehen, die Ihnen bald interessanter erscheinen werden.

„Nur so viel will ich noch mittheilen, daß ich im Verlauf von sechs Jahren unser Geschäft auf dem Cap wieder in der alten Blüthe sah, daß unsere Erndten vortrefflich, unsere Ausfuhr sehr beträchtlich und somit unser Gewinnst ein ganz bedeutender war, was mein Vater wiederholt anerkannte, obgleich er nie ein Wort

von meiner Rückkehr sprach, vielmehr mich immer von Neuem zum geduldigsten Ausharren und fleißigster Arbeit ermahnte. Somit hatte ich in sechs Jahren des Ersprießlichen viel geschafft und dazu hatte namentlich mein gutes Verhältniß mit den Eingeborenen beigetragen, die ich, die Kaffern und Hottentotten abgerechnet, ungemein bildsam, fleißig und wacker fand, insbesondere die Malaien *), unter denen sogar Einige waren, die ich

---

*) Der Capitain zur See in der Kaiserlich deutschen Marine (jetzt Contre-Admiral) Reinhold Werner sagt in seinen vortrefflichen Reisebriefen über China, Japan und Siam, die eben so geistreich wie interessant geschrieben sind und von gründlichen Studien jener fremden Länder wie von treuer Beobachtung der Natur und der Menschen daselbst Zeugniß ablegen: „Die Malaien gehören zu den Mischlingen von Europäern und Eingeborenen. Sie sind Abkömmlinge von malaiischen Sklaven, welche die Holländer früher, als sie noch das Cap besaßen, von ihren ostindischen Besitzungen einführten. Als die Engländer das Cap eroberten, wurden die Malaien frei und sie bilden jetzt die niedere Bürgerklasse. Der Name Malaie ist jedoch fast das Einzige, was von ihrer ursprünglichen Nationalität übrig geblieben ist. Sie sind durch Vermischung mit Hottentotten und Kaffern ein ganz anderer Menschenschlag geworden, ein ausgezeichneter, sowohl in physischer als moralischer Beziehung, und zeigen sich, was jedenfalls Beachtung verdient, den Hottentotten und Kaffern weit überlegen. Sie erinnern sehr an die spanischen

nach näherer Bekanntschaft herzlich lieb gewann und die mich eben so wieder liebten, weil sie nie den strengen und herzenskalten Gebieter und Geldmenschen, sondern nur den wohlwollenden Menschenfreund und den sie in allem Guten unterweisenden Kaufmann in mir erkannt hatten. Ja, ich liebte viele dieser, zu liebenswürdigen Menschen veredelten Malaien, und ich hatte wohl Grund dazu, sie zu lieben, wie Sie gleich hören werden."

Hier schwieg der Erzähler abermals und gab verschiedene Zeichen einer wachsenden Erregung kund. Er strich sich mehrmals mit den Händen durch sein ergrautes Haar, seufzte bang und schwer auf und sah wiederholt nach dem Oelbilde empor, welches über dem Sopha hing. Plötzlich aber schien eine frische Kraft über ihn hereinzuströmen; er erhob muthig den Kopf

---

und französischen Basken, besitzen durchgängig eine schlanke Figur, einen kräftigen Körperbau und angenehme Gesichtszüge. Außerdem sind sie arbeitsam und penibel reinlich, Eigenschaften, die unter Völkern, deren Heimath die Tropen sind, sehr selten angetroffen werden. Mit ihrer Nationalität haben sie auch ihre Sprache verloren, aber merkwürdiger Weise sprechen sie nicht Englisch, sondern wie überhaupt fünf Sechstel der Coloniebewohner, Holländisch." Anmerkung des Verfassers.

und nachdem er die Hände vor seiner Brust gefaltet und auf den ihm aufmerksam zuhörenden Jan einen forschenden Blick geworfen, fuhr er also in seiner Erzählung fort:

„Ich war fünfunddreißig Jahre alt geworden und noch nie hatte ein weibliches Wesen einen tieferen Eindruck auf mein Herz gemacht. Jetzt mit einem Male war der Zeitpunkt gekommen, wo ich erfahren sollte, was die Liebe zu einem Weibe sei, und damit, mein Herr, beginne ich Ihnen die traurige Katastrophe meines Lebens einzuleiten. Denn dieses Weib, obgleich es so unschuldig und rein, ein Engel an Gemüth und der Inbegriff von allen edlen menschlichen Eigenschaften war, führte mich in's Unglück, an dem ich noch jetzt leide, aber wenn Sie mich fragen, ob ich dieses Unglück nicht erlebt haben und dafür die Erinnerung an jenes Weib aufgeben möchte, so würde ich Ihnen ohne Bedenken antworten: Nein, ich will noch einmal gern mein ganzes Unheil ertragen, aber von diesem Weibe will ich nie in meinen Gedanken lassen, denn ich habe es geliebt, wie nur ein Mann ein Weib lieben kann und sie hat mir mit ihrer vollkommenen Hingebung, mit ihrer unerschütterlichen Liebe und Treue den Himmel auf Erden

bereitet, wofür ich ihr noch heute, wo sie schon so lange unter dem grünen Rasen schlummert, mit allen meinen Seelenkräften dankbar bin.

„Also vorwärts!“ ermuthigte der Erzähler sich selbst, wobei Jan ihm wohl anmerkte, daß er das Folgende nur mit großer Selbstüberwindung und einem tief inneren Wehgefühl sprach. „Das Weib, welches ich liebte, Herr van der Straaten, war eine Malaiin und als ich sie kennen lernte, erst sechszehn Jahre alt. Sie war die einzige Tochter eines noch rüstigen Malaien, der in der Nähe eines großen Weingutes, welches zu unseren Besitzungen gehörte, ein eigenes schuldenfreies Weingütchen besaß, auf dem er als freier Mann lebte und sich redlich durch seiner Hände Arbeit nährte. Er war, trotzdem er ein Malaie, ein gebildeter Mann, hatte in seiner Jugend eine gute holländische Schule besucht und sich später, als er Commis in meines Vaters Geschäft gewesen, durch Fleiß, Treue und sonstige hervorragende Eigenschaften vor allen seinen Mitarbeitern vortheilhaft ausgezeichnet.

„Durch Ordnungsliebe und Sparsamkeit hatte er sich ein bescheidenes Capital erworben und damit sein

kleines Gut gekauft, auf dem er sich ein Haus gebaut, in welchem er mit seiner Tochter Janda und einigen malaiischen Arbeitern lebte, nachdem seine Frau ihm schon vor Jahren gestorben war.

„Ich hatte ihn bald nach meiner Ankunft in der Capstadt kennen gelernt, ihn in manchen Dingen um Rath gefragt, wiederholt seine Kelterei und Wirthschaft besichtigt und mir dadurch seine Freundschaft und Achtung erworben. Als ich bei einem dieser Besuche zum ersten Mal seine Tochter sah, fiel sie mir nicht besonders auf, vielleicht weil sie noch zu jung war und sich überhaupt fern von uns hielt, wie denn die malaiischen Mädchen meist achtbar und zurückhaltend sind und die jungen Europäer nnr mit scheuen Augen zu betrachten pflegen. Indessen ich war schon ein bedeutend älterer Mann als sie, mein Kopf war überhaupt nur mit Geschäften und Sorgen angefüllt, und so richtete ich mein Auge selten auf Frauen, mochten sie noch so schön sein und allen übrigen Männern dcn Kopf verdrehen.

„Als ich nun aber fünfunddreißig Jahre alt geworden war und, wie gesagt, Janda zählte damals sechszehn Jahre, sollte ich sie durch einen eigenthümlichen

Umstand näher kennen lernen, nachdem ihr Vater mir schon oft erzählt, daß seine Tochter mit Erstaunen und Bewunderung von mir gesprochen, da sie mich in unseren Weingärten mein Horn habe blasen hören, was einen ungemein tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ich hatte darauf nicht weiter Acht gegeben, ritt nur jede Woche zweimal nach jenem Weingarten hinaus, beaufsichtigte meine Winzer und ihre Arbeiten und legte mich dann irgend wo an einem schönen Punkte nieder, um mein Horn ertönen zu lassen, das mich überall hin begleitete und mir jede andere Gesellschaft entbehrlich machte, denn ich war von Jugend auf ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik gewesen und blies mein Instrument mit einer Art Begeisterung, zumal es ja mein einziger Trost in meinem öden und von meiner geliebten Heimath abgetrennten Leben war.

„Und nun komme ich zu dem Tage, Herr van der Straaten, der über meine ganze Zukunft entscheiden sollte, und er war an sich schon ein Unglückstag für mich, ohne daß ich ahnte, daß seine Folgen noch viel unheilvoller für mich werden sollten.

„Es war ein heißer Tag und ich hatte mich auf

meinem Comptoir schon früh herzlich müde gearbeitet. Da ritt ich, diesmal mehr zu meiner Erholung als um eine Inspection auf jenem dem Malaien benachbarten Gute zu halten, gegen Mittag hinaus und legte mich, von dem weiten Ritt und der Hitze erschöpft, in unmittelbarer Nähe des malaiischen Hauses auf einem kleinen Hügel im Schatten zweier gewaltiger Eichen, die mich nur zu oft schon an meine liebe Heimath erinnert hatten, nieder. O mein Herr, wenn Sie jenes himmlische Klima in Südafrika nicht kennen, und wie sollten Sie es, so muß ich Ihnen sagen, daß jener Erdenfleck ein wunderbar schöner war und mir durch die Erinnerung an jenen Tag ein unvergeßlicher geworden ist. Auf dem Cap, dem glücklichsten Klima der Welt, wo die Palme neben der Eiche, Kaffee und Zuckerrohr neben unserm Korn und die Weintraube neben der Banane reift und wo also Alles, was man in unseren europäischen Gärten hinter Glas ängstlich bergen muß, wie in der Heimath im Freien blüht und Früchte treibt, gab es im Bereiche unseres Weingutes viele solcher schönen Plätze, aber der, den ich diesmal zu meiner Ruhestätte gewählt, war mir der liebste von allen, denn

ich überschaute von ihm aus das weite blühende Land mit seinen grünen Feldern, seinen blauen Bergen und das noch viel blauere Meer, und nebenan, nur wenige Schritte von mir entfernt, lag des braven Malaien Gut, ein kleiner idyllischer Landsitz, auf dem Liebe und Eintracht walteten und der Fleiß des Besitzers die herrlichsten Früchte zeitigte.

„Ich lag also im Schatten der beiden Eichen, süß duftende Rebenblüthen rings um mich her, blies erst auf meinem Horn und schlief dann, von der Hitze überwältigt, ein. Da erwachte ich plötzlich durch einen scharfen Schmerz an der linken Hand und, aus einem mich eben umfangenden Traume jäh in die Höhe fahrend, schrie ich entsetzt auf, denn ich sah eine giftige Viper an der Hand hängen, wo sie mir einen tiefen Biß in der Mitte derselben beigebracht.

„Die Tochter des Malaien befand sich, ohne daß ich es wußte, in unmittelbarer Nähe meines Ruheplatzes; auf meinen Schmerzensruf sprang sie wie eine Gazelle herbei, und als sie hörte und sah, was mir geschehen, eilte sie ohne Besinnen auf mich zu, drückte ihre Lippen auf die sichtbare Wunde und sog mir das Gift

aus derselben aus, ohne auf meine Bitte zu achten, von ihrem Thun abzulassen und sich nicht selbst in Gefahr zu bringen.

„Ach, mein Herr, als ich dieses schönen Mädchens heiße Lippen auf meiner Hand fühlte und dabei in ihr glühendes, mit einer seltsamen Innigkeit auf mir ruhendes Auge sah, durchschauerte mich ein wunderbares Gefühl und es kam wie mit einer unbekannten, unnennbaren Gewalt über mich. Ich, ja, ich liebte sie auf den ersten Blick und stand wie bezaubert vor ihr, indem ich ihre wundervolle Gestalt und ihr liebliches Gesicht nicht genug betrachten konnte.

„Doch, ich will Ihnen meinen damaligen Zustand nicht weiter auszumalen versuchen und nur andeuten, was geschah. Meine Wunde, die ohne das Hinzukommen des braven Mädchens lebensgefährlich gewesen wäre, heilte, nachdem sie mir einige von ihr eigenhändig gepflückte und zubereitete Kräuter aufgelegt, leicht und in kurzer Zeit, auch fühlte ich nicht das geringste Unwohlsein, aber meine Dankbarkeit für die so rasch geleistete Hülfe war gränzenlos. Ich begab mich, gleich nachdem das Unheil geschehen, mit Janda zu ihrem Vater und

blieb den ganzen Tag bei ihm. Am andern Morgen, sobald ich meine Geschäfte abgewickelt, ritt ich wieder zu ihm hinaus und so viele Tage fort, bis ich keinen Tag mehr ohne Besuch in der Winzerei des Malaien verstreichen lassen konnte, der mir auch jetzt seine Freundschaft und sein Wohlwollen auf jede Weise bewies. Genug, ich folgte einem inneren gebieterischen Triebe und überließ mich meiner, bald zu einer unglaublichen Höhe anwachsenden Neigung zu der schönen Malaiin, wozu gewiß der Umstand beitrug, daß ich diese Neigung von ihrer Seite erwidert glauben mußte.

„Darin täuschte ich mich auch nicht. Janda liebte mich in der That schon lange, ehe ich sie genauer kennen gelernt, was ich erst allmälig aus verschiedenen Andeutungen ihres Vaters und ihren eigenen erfuhr. Und ich, ich sprach ihr meine unwandelbare Liebe in wenigen Worten aus und sie — ach! sie glaubte meinen Betheuerungen so gern und sie hatte ein Recht dazu.

„Wenn ich Ihnen nun," fuhr der Erzähler nach einer kurzen Pause fort, während der er wieder einen innigen Blick nach dem über dem Sopha hängenden Oelbilde emporgeworfen hatte, „die Schönheit dieses

edlen Naturkindes, das durch seinen europäisch gebildeten Vater sittsam und wohl erzogen war, näher schildern soll, so vermag ich das kaum, obwohl ihre damalige Erscheinung mir noch ganz klar vor der Seele steht. Ja, sie war wunderbar schön, von elegantem, graziösem Gliederbau, und über ihr sanftes Antlitz war eine so große Lieblichkeit und Milde ausgegossen, wie mir nie wieder in meinem Leben etwas Aehnliches vor Augen gekommen ist. Doch nein, darin sage ich zu viel, denn da Sie meine Tochter Sarah gesehen, die das leibhafte Ebenbild ihrer Mutter ist, so können Sie sich ungefähr eine Vorstellung von derselben machen, ich sage ungefähr, denn Janda war fast noch schöner, noch elastischer, noch graziöser als ihre Tochter, nur war ihre asiatische Abkunft noch etwas stärker auf ihren Zügen als auf denen Sarah's ausgeprägt. Hier über uns, da, sehen Sie es an, hängt ihr Bild, von der Hand eines englischen Künstlers in der Capstadt gemalt, als sie einundzwanzig Jahre alt und schon lange meine Gattin geworden war. Es ist wohl leidlich ähnlich und Sie müssen es sogar schön finden, aber die kindliche Ergebung, die taubenhafte Unschuld, diese mich berückende Unschuld, die auf

ihrem Gesicht und in ihren dunklen Augen lag, hat der Maler freilich nicht wiederzugeben verstanden.

„Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück," fuhr der alte Herr fort, dessen fahle Wangen sich in den letzten Minuten warm geröthet hatten. „Als ich zur Erkenntniß meiner Liebe und deren Erwiderung durch Janda gekommen war, begab ich mich eines Tages zu ihrem Vater und theilte ihm meine Wünsche in Bezug auf seine Tochter mit. Er kannte mich als redlichen Mann, wie er selbst einer war, und fand in meiner Werbung nichts Verfängliches, obwohl eine eheliche Verbindung zwischen einem angesehenen Europäer und einer Malaiin nicht gerade zu den alltäglichen Ereignissen in der Capstadt gehörte. Ohne zuerst auf meinen Antrag zu antworten, rief er seine Tochter herbei, und als sie mit verschämten Wangen vor ihn hintrat und nur einen raschen glühenden Blick über meine Gestalt laufen ließ, fragte er sie, ob es wahr sei, daß sie mich liebe und mein Weib werden wolle. „Ja," rief sie, an seinem Halse liegend, frohlockend aus, „auf ewig, mein Vater!" — „Nun," sagte er, „dann kann ich Dir und Ihnen, mein Herr, meinen väterlichen Segen geben, aber Sie haben auch

einen Vater in Europa, bedenken Sie das wohl, und ohne dessen Einwilligung werden Sie doch wohl nicht eine Verbindung mit der Tochter eines Mannes eingehen wollen, dessen Vorfahren nur Sklaven der Europäer gewesen sind.“

„Ach, diese Erinnerung an meinen Vater fiel wie Eis auf mein liebewarmes Herz, aber ich fand seine Mahnung gerechtfertigt. Allerdings hatte ich unterlassen, im Rausch meiner Gefühle für Janda an meinen Vater zu denken, und dieser Gedanke kam jetzt also etwas spät in mir zum Durchbruch. So setzte ich mich denn sogleich hin, schrieb an meinen Vater und theilte ihm Alles mit, was geschehen. Ich schilderte ihm das reizende, unschuldvolle Kind der Natur, das von ihrem Vater so wohlerzogen und mit europäischer Bildung ausgestattet sei, schilderte ihm meine Liebe zu ihr und daß nur sie allein es verhindert, daß ein schneller schrecklicher Tod mich dahingerafft habe. Und so bat ich denn um seine Zustimmung zu unserer Verbindung und fügte hinzu, daß ich in allen übrigen Dingen, namentlich ob ich in der Capstadt bleiben oder mit Janda, wenn sie erst meine Gattin geworden, nach Europa zurückkehren solle, seinem Wunsche gehorchen würde. Allerdings be=

fand ich mich damals schon in einem Alter, wo ich selbstständig über einen solchen Schritt entscheiden konnte, allein ich war in einem so guten patriarchalischen Verhältniß und in Gehorsam gegen meinen Vater, der zugleich mein Geschäftsherr war, erzogen, daß ich ihm doch meinen Wunsch in Form einer Bitte vortragen zu müssen glaubte, und so that ich diesen Schritt in der besten Hoffnung, daß er zum Ziele führen würde.

„Allein, was geschah? O, ich werde den Unglückstag nicht vergessen, als die sehnlich erwartete Antwort meines Vaters endlich in meinem Comptoir eintraf, und eben so wenig den namenlosen Schmerz, den dieselbe über mich ausschüttete.

„Mein Vater schrieb diesmal wieder eigenhändig und ich sah den Schriftzügen an, mit welcher Hast und welchem Unwillen sie auf das Papier geworfen waren, und zwischen ihren Zeilen las ich die Erbitterung, die den alten strengen Mann durch und durch erfüllte. Der Brief war nur kurz und bündig und ging gar nicht auf meine Auseinandersetzungen und die Schilderungen der Personen und Ereignisse ein. Ich solle augenblicklich mit dem Mädchen brechen, hieß es nur in höchst

geschäftsmäßigen Ausdrücken darin, und wenn das nach meiner Ansichtt nich so leicht ginge, solle ich mit dem ersten besten Schiff nach Europa kommen. Zu dieser ihm von mir vorgeschlagenen Verbindung, die ihm die Schamröthe innerer Entrüstung in das Gesicht getrieben, werde er nie seine Einwilligung geben, dagegen werde er mir, wenn ich mich durchaus verheirathen wolle und müsse, ein Mädchen in Holland vorschlagen, welches mir durch sein Vermögen und seine Stellung in der Welt eine ganz andere und lohnendere Aussicht für die Zukunft eröffne.

„Das war Alles und das Letztere hatte ich bei meinem Vater immer am meisten gefürchtet, indessen so viel stand auch bei mir fest: verhandeln und verschachern, wie es unter den reichen Kaufleuten in Holland mit ihren Kindern Gebrauch war, wollte ich mich nie lassen, und daß ich diesen Entschluß ausführen und auf meinem Vorsatz beharren würde, wußte ich nur zu gewiß, da ich mich selbst so gut wie meinen Vater kannte.

„Ja, in Folge dieses seines harten Gebots ging etwas Seltenes in mir vor. Zuerst ergriff mich ein maßloses Erstaunen über die vermeintliche Gewalt=

autorität eines Vaters, der mich elf Jahre lang wider meinen Wunsch von meiner Heimath entfernt gehalten, mich von Allem was ich liebte und ersehnte, getrennt hatte und mir nun auch jetzt die Erfüllung eines so natürlichen Wunsches versagte. Sodann regte sich auch in mir der alte starrsinnige holländische Geist, ein über mich verhängtes Joch, wenn es nicht anders ging, selbst mit Gewalt von mir abzuschütteln. Und augenblicklich gab ich diesem Gefühle einen Ausdruck, indem ich an meinen Vater in eben so kurzer und geschäftsmäßiger Weise schrieb und ihm mittheilte, daß ich diesmal seinem unväterlichen Gebote keine Folge leisten, sondern das Mädchen meiner Liebe unter jeder Bedingung zu meinem Weibe machen würde.

„Diesem kühnen Schreiben folgte die kühne That auf dem Fuße nach. Ich begab mich zu dem Vater Janda's, las ihm meines Vaters Brief und meine Antwort vor und theilte ihm den unwiderruflich von mir gefaßten Entschluß mit.

„Der brave Mann schüttelte bedenklich den Kopf und versuchte es, mich an die Pflichten eines Sohnes zu erinnern. Ja, so that ein Malaie gegen einen Hol=

länder, ein Mann, dessen Vorfahren ehemals Sklaven gewesen, gegen mich, den Sohn eines stolzen Kaufmanns, des hochgebildeten Europäers. Indessen fruchteten alle seine Vorstellungen nichts. Ich liebte in meinem Leben zum ersten Mal, mit aller Innigkeit meiner Natur, und ich sagte es ihm, daß ich nur durch seiner Tochter Besitz glücklich und zufrieden werden könne. Er versuchte es noch einmal und öfter, meinen Entschluß zu erschüttern, als er aber endlich sah, daß ich nicht von ihm abging, rief er wiederum seine Tochter und stellte ihr die Sachlage vor. Und was sagte da Janda, Herr van der Straaten? Sie sagte: „Wenn Jakob van der Myers mich selbst gegen den Willen seines Vaters nehmen will, so erkenne ich nur um so mehr daraus, wie sehr er mich liebt, und meine Pflicht ist es dann, mit allen Kräften meiner Seele diese Liebe zu erwidern und es zu versuchen, ihn trotz des Widerspruches seines grausamen Vaters glücklich zu machen."

„Und so geschah es. In wenigen Tagen gehörte Janda mir, sie wurde mein Weib, und keinen Augenblick habe ich es bereut, daß ich meinen damaligen Empfindungen folgte, denn sie beglückte mich bis zum

letzten Augenblick ihres Lebens, wie nur ein edles und gefühlvolles Weib einen Mann beglücken kann. Einstweilen jedoch nahm ich sie noch nicht in mein Haus, denn ich konnte mir wohl denken, daß es nicht lange mehr das meine bleiben werde, vielmehr ließ ich sie bei ihrem Vater, der mir eine niedliche Wohnung in seiner Besitzung einräumte, bis über unsere Zukunft des Weiteren entschieden sei.

„Diese Entscheidung traf auch nur zu bald ein. Dem Briefe, worin ich meinem Vater meinen Entschluß angezeigt, seinen Befehlen in Bezug anf Janda nicht zu gehorchen, folgte unmittelbar ein zweiter, mit der Meldung, daß ich bereits ehelich mit ihr verbunden sei. Das hätte ein Anderer vielleicht nicht gethan, um sich die aus diesem Thun nothwendig entspringenden Folgen zu ersparen, allein es lag einmal in meiner Natur, immer und überall ehrlich zu Werke zu gehen, wenn ich auch selbst Schaden dabei erleiden sollte. Mit umgehender Post erhielt ich auf diesen meinen letzten Brief an meinen Vater ein Schreiben aus seinem Comptoir, das von seinem vertrauten Secretair aufgesetzt und von ihm selbst nur unterzeichnet war, und dies Schreiben lautete da=

hin, daß von dem Augenblick an, wo ein bereits auserwählter Stellvertreter bei mir anlangen würde, ich mich nicht mehr als Mitarbeiter in seinem Geschäft zu betrachten habe. Was die weiteren Folgen meines unbegreiflichen und nicht genug zu tadelnden Schrittes sein würden, das würde mich die Zukunft lehren.

„Nun, was soll ich noch viele Worte darüber machen," fuhr der Erzähler wieder nach einer kurzen Pause fort, „Sie können sich ja denken, in welcher peinlichen Lage ich mich damals befand, eine Lage, die mir einzig und allein durch die hingebendste Liebe meiner Janda erträglich gemacht werden konnte. Genug — der angekündigte Stellvertreter kam, noch rascher, als ich es erwartet. Ich empfing ihn mit der größten Höflichkeit und er benahm sich gegen mich wie ein Mann von Geist und Gemüth, der nicht ein einziges Wort über die Ursache des Stellenwechsels fallen ließ. Ich übergab ihm die Geschäfte, wie sie lagen, die Häuser und Ländereien, die Vorräthe und Papiere, mit einem Wort, das ganze Eigenthum meines Vaters in vortrefflichster Ordnung und — verließ mein herrliches Landhaus und baute mir ein viel kleineres, bescheideneres in

der Nähe des Hauses und auf der Besitzung meines Schwiegervaters, — da oben an der Wand sehen Sie eine gelungene Abbildung davon — der sich durch die Verbindung mit mir nicht im Geringsten seinem Stande und seiner gesellschaftlichen Stellung überhob, sondern bescheiden und demüthig blieb, wie er es immer gewesen war, aber so oft er gewahrte, daß sein Kind mit mir überaus glücklich sei, seine Freude darüber laut zu erkennen gab.

„Ja, glücklich war ich mit meiner theuren Janda, so glücklich, wie ein Mann es nur sein kann, der in der beseligenden Liebe der Geliebten alle seine Erdenwünsche verkörpert sieht; aber dennoch kann ich nicht läugnen, daß mir bisweilen vor der Zukunft wie vor einem geheimen Schicksal bangte, denn die Drohung meines Vaters konnte ich nicht vergessen, und da ich seinen unbeugsamen Charakter, sein zähes Festhalten eines einmal gefaßten Entschlusses und Planes kannte, wußte ich, daß er darin auch diesmal Wort halten, obgleich ich nicht im Geringsten ahnte, wie schwer die mir von ihm zugedachte Strafe auf mein Haupt fallen würde.

„Einige Jahre vergingen mir in rastloser Arbeit

und ich sah auf unserem Gute, das ich durch allmälige Ankäufe von kleinen weintragenden Ländereien vergrößerte, Segen und Gedeihen um mich ausgebreitet, da kam es plötzlich wie ein Gewitter über mich. Und zwei Schläge waren es fast zugleich, die mich ziemlich unvorbereitet trafen. Der erste brachte die Nachricht vom Tode meines Vaters, der auf einer Reise nach Deutschland, wo er in einem Badeorte, in dem er Genesung von einem langjährigen Uebel suchte, plötzlich gestorben war.

„Diese Nachricht kam mir von meinem Bruder Justus zu, der mir zum ersten Mal, seitdem ich aus dem Geschäft getreten war, schrieb und in dem Briefe kein Wort von meinem Zerwürfniß mit dem Vater und eben so wenig über unsere gegenseitige Stellung erwähnte. Ich wunderte mich sehr darüber, aber ich sollte nicht lange in dieser Verwunderung zubringen, denn alsbald kam der zweite Schlag und der traf mich nicht weniger schwer als der erste. Es langte nämlich ein amtliches Schreiben von einem Advokaten aus Rotterdam an, woraus ich erfuhr, daß mein Vater an dem Tage, wo er meine Verheirathung mit Janda erfahren, ein Testament gemacht und gerichtlich niedergelegt, worin

er meinen Bruder Justus zum Universalerben seines ganzen Vermögens, seines Geschäfts und sonstigen Besitzes eingesetzt, mir aber nur den gesetzlich gebührenden Pflichttheil zuerkannt habe. Erläutert war diese Handlungsweise in der mitgesandten und beglaubigten Abschrift des Testamentes selbst, worin es hieß, daß mein Vater sich nach reiflicher Prüfung bewogen gefunden habe, mir seine Huld zu entziehen, weil ich gegen seinen Wunsch und Willen eine unerlaubte, in jeder Beziehung unstatthafte und meinen Verhältnissen widersprechende eheliche Verbindung eingegangeu sei und mich dadurch seiner Liebe und seines Vertrauens im ganzen Umfange unwürdig erwiesen habe. —

„Verzeihen Sie,“ fuhr der Erzähler mit ernsterer Miene und sichtbar noch jetzt tief bedrückt fort, „daß ich meine traurige Geschichte wider meinen Willen immer weiter ausdehne, allein sie wird bald zu Ende sein und ich werde mich so kurz wie möglich fassen. — So war ich also eigentlich geschäftslos, enterbt, verstoßen, wie es sonst nur einem Uebelthäter zu geschehen pflegt. Indessen fand ich mich darein, da mir nichts Anderes übrig blieb. Mit einem Theil des bald an

mich gelangten Pflichttheils — von meiner Mutter besaß ich ja kein Vermögen —, der allerdings groß genug war, um angenehm davon leben zu können, wenn wir bescheidene Ansprüche machten, kaufte ich mir jetzt neben dem Gute meines Schwiegervaters ein ziemlich großes Stück Weinland von einem Engländer, baute mir mein Häuschen noch weiter aus, arbeitete mit allen meinen Kräften für mich und meine Familie allein und erwarb so viel, daß ich meine kleinen Glücksgüter allmälig wachsen sah. Das wäre somit ein guter Fortgang meiner Thätigkeit und meiner Stellung gewesen, allein was nicht gut war, das war der Umstand, daß ich nach und nach in eine Art Schwermuth oder Melancholie verfiel, die mir das Glück trübte, in dem ich bisher mit meiner Janda gelebt. Sie dürfen aber nicht glauben, daß ich meine Ehe bereute und daß dies der Grund meiner traurigen Stimmung war, o nein, diese Ehe beglückte mich fort und fort namenlos. Aber daß mein eigener Vater mich so verkannt, mich so schonungslos behandelt und daß mein Bruder so lieblos gegen mich verfuhr und nicht einmal bei der Benachrichtigung vom Tode meines Vaters ein brüderliches herzliches Wort an

mich gerichtet, das zehrte an meiner Seele und bedrückte mich mit den fortschreitenden Jahren immer mehr und mehr.

„Doch noch Eins muß ich hier erwähnen, bevor ich zu einer abermaligen Wandlung meines Schicksals übergehe. Ich hatte einen unüberwindlichen, an Haß gränzenden Groll auf Alles geworfen, was mich an die Heimath erinnerte, die mich, trotzdem ich ihr so ergeben war, so erbarmungslos von sich gestoßen. Namentlich auf meinen Bruder concentrirte sich der Groll, da ich seine Handlungsweise gegen mich in dunklen Stunden meines Lebens — und diese kamen mir jetzt sehr oft — als eine feine Art Erbschleicherei zu betrachten anfing. Ich sage damit vielleicht zu viel, aber schon der Gedanke daran, daß er jetzt Alles besaß, was ich zum Theil durch meine jahrelange Arbeit erworben und was von Gottes und Rechts wegen auch ich besitzen konnte, beschwor einen tiefen Schatten in meinem Gemüth herauf, der selbst bis auf den heutigen Tag nicht ganz von mir gewichen ist. Natürlich hatte ich vom ersten Tage an, wo Justus mir den Tod unseres Vaters mit so kurzen Worten meldete, alle Verbindung mit ihm ab-

gebrochen, und als einmal in späterer Zeit ein Brief von ihm ankam, nahm ich denselben gar nicht an, sondern schickte ihn uneröffnet als unbestellbar an seine Adresse zurück. Diese Briefsendungen wiederholten sich sogar noch öfter und jedesmal sandte ich sie, ohne ihren Inhalt gelesen zu haben, an ihren Absender heim."

„Das war unrecht!" unterbrach hier zum ersten Mal Jan van der Staaten den Erzähler, indem er sich mit flammendem Gesicht und wie von einem inneren Antriebe fortgerissen, zu ihm hinwandte, aber gleich darauf, als habe er wider seinen Willen zu viel gesagt, wieder schwieg.

„Wieso war es unrecht?" fragte Jakob van der Myers mit einigem Erstaunen. „Doch ja, von Ihrem Standpunkt aus mögen Sie Recht haben, allein bedenken Sie nur, in welcher traurigen Gemüthsverfassung ich mich damals befand. Trübsinn wechselte mit Groll und Haß, und in meinem Hirn brüteten finstere Gedanken, wie in meinem zuckenden Herzen die qualvollsten Empfindungen auf und abwogten. Nein, ich wollte von meinen Verwandten nichts mehr hören, ich wollte von jetzt an nur an meine eigene Familie denken und für

sie leben, und diese Familie, Gottlob! war das Einzige auf der Welt, was mir nie ein Leid, nur immer neue Freuden und Genüsse bereitete.

„So lebte ich denn ruhig mehrere Jahre auf meiner kleinen Besitzung fort, widmete mich ganz und gar dem Weinbau, für den ich von jeher eine besondere Liebhaberei gehabt, bis endlich vor zehn Jahren mein theures Weib an einer Krankheit starb, die uns die Engländer nach dem Cap herübergebracht, und zwar an der Cholera, aber nicht ohne mir eine Tochter geschenkt zu haben, die das Ebenbild ihrer Mutter war und auf deren Erziehung und Ausbildung ich alle Mittel verwandte, die mir in jenem Lande und unter meinen Verhältnissen zu Gebote standen.

„Endlich starb auch mein Schwiegervater, der sich mir bis zur letzten Stunde als ein wackerer und redlicher Freund erwiesen, und nun hielt ich es nicht länger am Cap aus. Zuerst verkaufte ich mein allmälig erweitertes und verbessertes Gut, machte Alles, was ich besaß, zu Gelde, was mir bis auf einen hübschen Weinberg gelang, den ich erst vor anderthalb Jahren veräußern konnte, und kehrte — es sind jetzt gerade zehn

Jahre her und ich war damals fünfundvierzig Jahre alt — nach Europa zurück. Zuerst ging ich mit meiner neunjährigen Sarah und einer malaiischen Begleiterin nach London, lebte dort still und zurückgezogen und sah mein Kind zu einer Jungfrau heranwachsen und erblühen. Sie sprach alle Sprachen, die ich sprach, gleich gut, das heißt Holländisch, Englisch und Deutsch, auch hatte sie außerdem ganz leidliche Kenntnisse gesammelt, wie ich denn auch ihre reine Altstimme ausbilden ließ, denn die Liebhaberei für Musik blieb mir bis heute treu und hat mir die bittersten Stunden meines Lebens unendlich versüßt.

„Von London begab ich mich nach vier Jahren nach Deutschland, ohne die Gränzen meiner Heimath zu berühren, um Sarah und ihrer damaligen Begleiterin, die erst vor zwei Jahren starb, dies schöne Land zu zeigen und mich selbst durch Anschauung deutscher Verhältnisse und schöner Naturgegenden zu zerstreuen, was mir unbedingt nothwendig war. So kamen wir auch an den Rhein, wo wir ziemlich lange verweilten, und schifften endlich die Mosel herauf und hierher. Die hiesige Gegend gefiel mir ausnehmend; der edle Wein=

bau zog mich mächtig an und die Stille und Abgelegenheit des Ortes that meinem gequälten Herzen unglaublich wohl.

„Ich blieb längere Zeit in Berncastel, ging wieder nach dem Rhein, aber es zog mich abermals hierher zurück, wo sich mir unerwartet die Gelegenheit bot, dies kleine Gut und einige vortreffliche Weinberge zu kaufen.

„Ja, ich kaufte es, bezog zuerst das jetzt leer stehende Winzerhaus, während ich das, worin wir jetzt sitzen, zu meinem bequemeren Gebrauche herrichtete, und war so endlich als Bürger der kleinen Stadt Berncastel in Ruhe gelangt. Allein vor anderthalb Jahren mußte ich noch einmal nach London reisen, wohin Sarah mich natürlich begleitete, um einige Geschäfte abzuwickeln, die sich auf den Verkauf meines letzten Weingutes in der Capstadt bezogen, worüber ein mir seit vielen Jahren bekanntes dortiges Handlungshaus bereits in schriftliche Unterhandlung mit mir getreten war. Da, ich weiß nicht, wie und wodurch die Kunde nach Rotterdam gedrungen, daß ich in London sei, begegnete mir daselbst eines Tages in einer Gesellschaft ein freundlicher junger Mann, den ich augenblicklich als einen Holländer er=

kannte und den ich schon dadurch fast allein lieb gewann, später aber, nachdem er sich die Erlaubniß ausgebeten, mich in meiner Behausung besuchen zu dürfen, bei mir doppelt willkommen hieß, denn mein altes Heimathsgefühl und meine unauslöschliche Hinneigung zu Allem, was holländisch war, war allmälig wieder in mir erwacht und brach sogar, meinen früheren festgewurzelten Groll besiegend, von Zeit zu Zeit in hellen Flammen aus.

„Dieser junge und mir alle Tage lieber werdende Mann nun besuchte mich oft und schien ein großes Gefallen an mir und, wie mich bedünken wollte, auch an meiner Tochter zu finden, die ihm in ihrer natürlichen Weise zwanglos entgegenkam und ihn besonders durch ihren Gesang fesseln mochte. Auch war er ganz dazu angethan, sich in meinem alten verödeten Herzen, das so wenig Liebe von den Menschen erfahren, einzunisten, und es war ihm das auch bis zu einem gewissen Grade gelungen, als er plötzlich und gegen alle meine Erwartung in seiner wahren Gestalt vor mich hintrat, indem er mir erst in vertraulicher Weise eröffnete, daß er mir näher stände, als ich glaubte, und dann, als ich,

aufmerksamer geworden, ihn um eine bestimmte Erklärung bat, endlich mit dem Bekenntniß herausrückte, daß er Philipp van der Myers, meines Halbbruders Justus Sohn sei, und daß er, von demselben dazu autorisirt, mich einzig und allein in der Absicht in London aufgesucht, um mich mit meiner so lange entfremdeten Familie zu versöhnen.

„Da, als ich diese Eröffnung so ganz unvorbereitet vernahm, erfaßte mich mit einem und zum letzten Mal der alte starrköpfige und widerspruchsvolle Sinn des Holländers. Meine ganze Vergangenheit und Alles, was ich durch meine Familie erlitten, die jetzt vielleicht kam, um mir ein Brosamen ihrer Gunst zuzuwerfen, lebte frisch vor meinem Geiste auf und — ich zerriß mit einem kräftigen Ruck das ganze Gewebe, welches mein Neffe so künstlich um mich zu spinnen verstanden. Kaum nämlich hatte er mich auf meine dringende Bitte verlassen, so faßte ich einen schnellen Entschluß, packte in der nächsten Nacht meinen Koffer und, obschon ich Sarah wohl anmerkte, daß sie mir diesmal nicht mit ganzer Seele folgte und mein Verweilen in London gern noch verlängert gesehen hätte, verließ ich bei Anbruch des

Tages mit ihr diese Stadt, denn einmal fürchtete ich mich vor der nur zu leicht durchschaulichen und schon zum Theil sich bei mir bemerklich machenden Einwirkung des Sohnes meines Bruders, und dann widerstrebte es auch meinem ganzen Fühlen und Denken, wieder in irgend eine Verbindung mit meiner Familie zu treten. So kehrte ich denn hierher in meine Einsamkeit und in meinen Frieden zurück. Hier lebe ich nun, unangefochten von außen, und nur innerlich von Zeit zu Zeit von der unbezwinglichen Sehnsucht nach meiner Heimath verzehrt, so glücklich und zufrieden fort, wie ich es überhaupt noch sein kann, und erfreue mich der aufblühenden Schönheit und Lieblichkeit meiner Tochter, die mir durch ihre Liebe und Hingebung alle Schmerzen vergessen zu machen sucht, die ich in meinem dornenvollen Leben in so reicher Fülle ertragen habe.

„Hier haben Sie meine Geschichte und wissen nun, warum ich die Holländer zugleich liebe und hasse. Daß ich übrigens kein ganz verstockter Mensch bin und keine Feindseligkeit und keinen Groll gegen die Mitglieder meiner Familie im Allgemeinen im Herzen trage, namentlich gegen Diejenigen nicht, die nicht unmitelbar

mit den van der Myers in Rotterdam verbunden sind, ersehen Sie daraus, daß ich seit einiger Zeit eine Nichte aus Amsterdam gastfreundlich bei mir aufgenommen habe, trotzdem dieselbe meinen Verwandten in meiner Vaterstadt freundschaftlich zugethan ist. Es war nämlich, ohne daß ich auch hier weiß, wie man meinen hiesigen Aufenthalt erkundet, vor neun oder zehn Wochen ein Brief aus Amsterdam an mich gelangt, worin mich die Wittwe eines jüngeren Bruders meiner Mutter, der sich erst in schon vorgerückten Jahren verheirathet hatte, bat, ihre Tochter, Johanna van der Hooghe, eine Zeit lang bei mir aufzunehmen. Sie wisse, daß ich in Berncastel wohne, lebe zwar in bester Freundschaft mit meiner Familie in Rotterdam, aber in derselben sei kein weibliches Wesen, wie bei mir, welches in den Jahren mit ihrer Tochter übereinstimme und sich zu einem Verkehr mit derselben eigne. Diese ihre Tochter reise eben nach Coblenz zu einer Verwandten und wünsche meine Tochter und mich kennen zu lernen, von dessen Schicksalen sie wiederholt sprechen gehört uud an dem sie stets den wärmsten Antheil genommen. Wenn ich es nun erlaube, so werde Johanna uns demnächst besuchen.

„Ich war über diesen mir so frank und frei angekündigten Besuch einigermaßen betroffen, aber doch nicht abgeneigt, den Wunsch dieser mir durch meine Mutter verwandten Frau zu erfüllen, obgleich ich sie nie mit Augen gesehen, auch nur wenig von ihr in früheren Jahren gehört hatte. Ich besprach mich also mit Sarah darüber, und da diese in ihrer von aller Welt abgeschlossenen Lebensweise sich wohl nach einer Gefährtin sehnen mochte, bat sie mich, den Wunsch der alten Tante zu erfüllen. Ich that es und das junge Mädchen kam, von einer älteren Dame zu Schiff bis hierher begleitet, die aber wieder abreiste, nachdem sie es mir übergeben und sich überzeugt, daß es bei mir wohl aufgehoben sein würde. Johanna van der Hooghe aber war ein ganz eigenartiges liebenswürdiges Geschöpf und vom ersten Augenblick an so liebevoll und zärtlich gegen mich und meine Tochter, daß wir sie Beide bald von ganzem Herzen lieb gewannen. Ja, mit ihr war zugleich eine gewisse Heiterkeit und Sorglosigkeit bei uns eingekehrt, die bisher nicht vorhanden gewesen, und so ist uns dieses liebe Mädchen jetzt so theuer und fast unentbehrlich geworden, und eine so herzinnige Freund-

schaft verbindet sie und meine Tochter, daß wir mit Schrecken daran denken, daß sie uns einmal wieder verlassen muß, da sie ja nicht immer von ihrer Mutter fern bleiben kann, zumal sie auch, wie sie mir erst nach genauerer Bekanntschaft vertraute, mit einem jungen und bemittelten Kaufmann verlobt ist, mit dem sie eine sehr fleißige Correspondenz unterhält.

„Johanna's Einwirkung auf mich war dabei eine ganz eigenthümliche und mich fast bestechende, so daß ich ihr sogar nicht zu zürnen vermochte, als ich aus ihrem Munde erfuhr, daß sie in mein trauriges Familienverhältniß ziemlich genau eingeweiht sei; konnte ich ihr doch nun auseinandersetzen, wie unschuldig ich sei und was ich Alles im Laufe der Zeiten erlitten. Sie gab mir in vielen Dingen Recht, obwohl sie sich oft bemühte, mir eine andere Ueberzeugung von der Gesinnung und Handlungsweise meines Bruders und dessen Sohnes beizubringen, von denen der Erstere, wie ich von ihr zuerst erfuhr, vor Kurzem gestorben war und seinem Sohne, demselben, der mich in London aufgesucht, als einzigem Erben, sein ganzes Vermögen hinterlassen hatte.

„Hier haben Sie auch das Ende meiner Geschichte

bis auf den heutigen Tag. Wundern Sie sich nun noch, daß ich hier so einsam lebe, daß ich den Verkehr mit der Welt scheue, daß ich zugleich innerlich gebrochen und voller Sehnsucht nach Holland bin und daß Sie — Sie mit Ihrem Schiff, mit Ihrer Musik mein altes Herz bis auf den Grund bewegt?"

Er schwieg und sah den jungen Holländer mit durchdringenden und forschenden Blicken an. Dieser schien in eine tiefe Träumerei versunken zu sein und fuhr erst in die Höhe, als er den alten Herrn nicht mehr sprechen hörte.

„Nein," sagte er nun und schüttelte den Kopf mit mattem Lächeln, „seitdem ich diese Geschichte aus Ihrem Munde gehört, wundere ich mich über nichts mehr, was ich bei Ihnen gesehen und vernommen, und Sie mögen in Ihrer Anschauung und Beurtheilung der Dinge und Menschen in mancher Beziehung Recht haben, aber — das kann ich Ihnen nicht verhehlen, Herr van der Myers — in jeder nicht."

„Warum nicht in jeder?" fragte dieser voller Spannung.

„Weil Sie, wenn Ihr Vater auch hart und un=

gerecht gegen Sie gehandelt hat, den ich deshalb nicht vertheidigen will — Ihren Bruder doch wohl nicht recht erkannt, ihn nie nach seiner Ansicht der Sache gefragt; ferner weil Sie vorzüglich darin gefehlt, daß Sie ihm seine Briefe uneröffnet zurückgesandt haben, die ja ganz andere Dinge enthalten konnten, als Sie sich in Ihrem Mißtrauen und Groll vorgestellt. Endlich aber haben Sie meiner Ansicht nach auch darin Unrecht gethan, daß Sie dem Besuche und den Eröffnungen seines Sohnes in London so ungerechtfertigt aus dem Wege gegangen sind. Schon daß er Sie in der fremden Stadt aufsuchte und im Auftrage seines Vaters zu Ihnen kam, mußte Sie belehren, daß er Ihnen etwas Wichtiges und für Sie Bedeutsames zu sagen habe, und wenn Sie ihm Zeit dazu gelassen, hätte er Ihnen vielleicht mehr gesagt, als Sie erwarten konnten. Denn — so viel kann und muß ich Ihnen jetzt sagen und dazu haben Sie mir ja durch Ihr Vertrauen ein Recht gegeben — ich bin von Ihrer Lebensgeschichte, was mir erst während Ihrer Erzählung in die Erinnerung zurückgekommen ist, zum Theil schon früher unterrichtet worden, ich kenne auch einigermaßen die Verhältnisse, in denen sich Ihr Bruder

und mit ihm dessen Sohn bewegt, und weiß, was Beide über die Trennung von Ihnen gedacht und empfunden haben, allein — ich bin leider nicht befugt, Ihnen darüber die nöthigen Aufklärungen zu geben; das kann nur ein Anderer, ein naher Verwandter thun, ein Fremder wie ich darf sich in so zarte und bedeutungsvolle Verhältnisse nicht mischen. Ich für meine Person darf Ihnen nur für Ihre Erzählung, die mir sehr interessant gewesen, und für das Vertrauen, welches Sie mir damit erwiesen, herzlich danken, und so bitte ich Sie, daß Sie mich, den Sie dieses Vertrauens würdig erachteten, eben nicht als ganz Fremden, sondern als einen Freund und Mitwisser Ihres langen Leidens betrachten. Und um mir zu beweisen, daß ich Ihnen wirklich kein Fremder, vielmehr ein Freund geworden bin, erlaube ich mir jetzt eine Bitte auszusprechen, um, sobald Sie mir die Erfüllung derselben zugesagt, meinen langen Besuch bei Ihnen zu beenden und mich von Ihnen zu verabschieden."

Jakob van der Myers blickte fast gerührt zu dem jungen Mann auf, der jetzt so warm und herzlich wie nie vorher zu ihm gesprochen, dann nickte er und sagte:

„Welche Bitte könnten Sie mir noch aussprechen?

Seien Sie im Voraus überzeugt, daß ich sie Ihnen erfüllen werde, wenn es irgend in meiner Macht liegt."

„Das Letztere hoffe ich bestimmt," erwiderte Jan van der Straaten mit einem fast frohlockenden Blick, der dem alten Herrn in seiner Aufregung entging. „Nun denn, so bitte ich Sie, meinen Besuch zu erwidern und zwar mich an Bord meines Schiffes zu besuchen. Die Stunde, in welcher Sie bei mir erscheinen wollen, mögen Sie selbst bestimmen; ich erlaube mir aber meine ergebene Einladung auch auf Ihre Damen auszudehnen, denen dies Schiff vielleicht eben so gut gefallen dürfte wie Ihnen, zumal es ja holländischer Grund und Boden ist, den Sie und Ihre Tochter damit betreten, und so werden Sie wenigstens in Gedanken wieder einmal in Ihrer Heimath sein, wenn Sie mich nämlich so glücklich machen, mir diesen Besuch zu verheißen."

Der alte Mann neigte sein Haupt auf die Brust und sann über den eben gehörten Vorschlag eine Weile nach; plötzlich aber erhob er ihn wieder und indem eine feine Röthe über sein bleiches Gesicht flog, sagte er langsam und fast jedes Wort mit Ueberlegung sprechend:

„Sie sind sehr gütig und ich nehme diese freund=

liche Einladung für mich und die Meinigen gern an, da ich in der Erfüllung Ihrer Bitte nichts Verfängliches und mich Bedrohendes erblicken kann. Indessen gönnen Sie mir einige Zeit zur Ueberlegung, auf welche Stunde ich unseren Besuch festsetzen will. Ich gestehe es offen, Ihr Besuch und die Erzählung meiner Lebensschicksale haben mich etwas angegriffen und ich möchte zu meiner Erholung wenigstens den heutigen Tag in aller Ruhe für mich verbringen."

„Darin stimme ich recht gern ein," fuhr Jan in viel lebhafterem Ton zu reden fort, „und daß Sie heute noch nicht Ihren Besuch bei mir abstatten wollen, ist mir sogar angenehm, da ich im Laufe dieses Tages noch verschiedene Geschäfte abzumachen habe. Also bis morgen denn! Dann kommen Sie aber doch gewiß?" Und er hielt dem alten Herrn seine Hand hin, der sie rasch ergriff und die seinige sogleich mit warmer Herzlichkeit umschlossen fühlte.

„Ja, ich denke es," erwiderte er, „ich werde es mir mit meinen Mädchen heute Abend überlegen und und Sie sollen von der Stunde unseres Besuches unterrichtet werden. Sind Sie damit zufrieden?"

„Vollkommen!“ lautete die mit sichtbarer Heiterkeit gegebene Antwort. „Und so sage ich: Auf Wiedersehen morgen bei — mir auf der Moselnixe!“

Jakob van der Myers verbeugte sich höflicher und freundlicher, als er sich lange vor einem Menschen verbeugt. Dann sagte er: „Auf Wiedersehen! Leben Sie wohl!“

* *
*

Gleich darauf hatte er seinen Besuch bis zur Gitterpforte des Gartens geleitet und sah ihn von hier aus in das Boot steigen, das bereits wieder wie um neun Uhr Morgens an dem schmalen Steindamm zur linken Hand angelegt hatte. Als er es aber mit raschen Ruderschlägen sich vom Ufer entfernen und den Weg nach dem Schiffe nehmen gesehen, kehrte er mit tief bewegtem Herzen in sein Zimmer zurück und ging hier, die Hand an die heiße Stirn gelegt, mit hastigen Schritten auf und nieder. Sein fahles Gesicht hatte dabei ein ganz anderes Aussehen angenommen als früher; es lag eine Röthe und der Ausdruck einer Erregung darauf, wie sie nur selten bei ihm zum Vorschein kamem, und aus

seinen dunklen Augen leuchtete ein warmer freudiger Strahl, als ob er sich wunderbar gehoben und erleichtert fühle, nachdem er einmal einem empfindungsreichen Herzen sein Leid ausgeschüttet und, wie das immer geschieht, einen sanften Trost dadurch empfangen hatte.

Da, als er eben mit seinen tumultarischen Gedanken so ziemlich zu Ende gekommen, hörte er Sarah's und Johanna's Stimmen auf dem Hausflur, und als diese nun mit höchst gespannten Gesichtern und vor Erwartung glänzenden Augen in's Zimmer kamen, trat er ihnen mit einem Stolz und einer Freude entgegen, wie sie beide Mädchen noch nie auf seinen Zügen gelesen hatten.

„Vater!“ rief ihm Sarah zuerst entgegen, während Johanna ihn forschend und verwunderungsvoll betrachtete, da sie sogleich sein verändertes Aussehen wahrnahm, „was ist Dir geschehen?“

Aber er hatte im ersten Augenblick keine Antwort. Er ging nur auf Sarah zu und schloß sie in seine Arme. „Kinder,“ sagte er dann, als er sich aus der Umschlingung seiner Tochter gelöst und Johanna die Hand gereicht, „wundert Euch nicht über meine seltsame

Stimmung, aber mir ist in der That etwas Wunderbares begegnet. O, dieser junge Mann, Jan van der Straaten, ist nicht nur ein Holländer, wie ich von Anfang an vermuthet, sondern auch der geheimnißvolle Bewohner jenes Schiffes und somit der Musiker, der uns gestern Abend so entzückt hat. Und was er sonst ist, kann ich Euch unmöglich mit wenigen Worten sagen. Genug — und hier habt Ihr den Hauptgrund meiner Aufregung — er ist nicht nur ein Landsmann, sondern er wohnt sogar in meiner Vaterstadt — in Rotterdam. Und außerdem kennt er meine ganze Leidensgeschichte, theils von — Rotterdam her, theils — durch mich selbst."

„Durch Dich selbst?" fragten beide Mädchen wie aus einem Munde zugleich.

„Wie bist Du denn dazu gekommen?" fügte Johanna verwundert hinzu, während Sarah ganz starr vor Staunen auf ihren Vater blickte.

„Ja, wie bin ich dazu gekommen!" fuhr Jakob van der Myers sinnend fort. „Wie man zu so Etwas kommt, wenn die rechten Menschen in unseren Weg gerathen. Und dieser Mann, ja, Kinder, er war und zeigte sich mir als der rechte Mann, denn er, wenn ich

es Euch ehrlich gestehen soll, hat mich durch sein liebenswürdiges Benehmen fast bezaubert, hat mich mit seinen Fragen, seiner Theilnahme, seinem ganzen mir räthselhaft erscheinenden Wesen so umsponnen, daß ich endlich nicht anders konnte und meinem gepreßten Herzen einmal Luft gemacht habe. O ja, Kinder, und das thut mir noch in diesem Augenblick wohl und wird mir noch lange wohlthun."

Jetzt war es Johanna, die keine Worte fand; sie schaute nur, da sie ein solches Lob Jans aus dem Munde des sonst so strengen und menschenscheuen Onkels vernahm, ganz entzückt auf ihn hin, was weder er noch Sarah bemerkte, welche Letztere mit ihren eigenen Gedanken genug zu thun hatte.

„Doch halt, nun noch Eins!" fuhr der alte Herr plötzlich wieder zu reden fort. „Ich habe dem Herrn auch noch ein Versprechen gegeben, das ich nur erfüllen kann, wenn Ihr mit seinem und meinem Wunsch übereinstimmt."

„Welches Versprechen?" flüsterte Sarah, mit einem Bangen und doch einer Freude sonder Gleichen hoch aufhorchend.

„Daß wir ihn morgen auf seinem Schiffe besuchen, das da drüben vor Anker liegt. Sagt, wollt Ihr mich dahin begleiten?“

Es erfolgte keine hörbare Antwort, aber beide Mädchen stürzten zugleich auf den Vater los, umfaßten ihn mit ihren Armen und küßten ihn herzlich, denn nun sahen sie ja endlich ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt und das große Werk, welchem auch sie ihre Hand geliehen, schien dem Gelingen nahe zu sein. Der Vater aber nahm ihr Schweigen und ihre Liebkosungen als den Ausdruck ihrer Freude und Beistimmung auf, und so war auch er herzlich zufrieden, daß er ihnen einmal eine angenehme Abwechselung in ihrem stillen und einförmigen Leben bereiten konnte.

Viertes Capitel.

Der Besuch auf der Moselnixe.

Die Unterredung zwischen den beiden Männern hatte mehr Zeit fortgenommen, als wir zur theilweisen Mittheilung derselben gebraucht, und so war das Mittagsessen im Nußhof an diesem bedeutungsvollen Tage auf eine viel spätere Stunde als gewöhnlich verschoben worden, da Jakob van der Myers, obgleich er heute sein Frühstück versäumt, unmöglich im Stande war, unmittelbar nach dem Weggehen Jans van der Straaten mit gutem Appetit sich an den Tisch zu setzen. Als man aber endlich daran Platz nahm, zeigte es sich auf allen Gesichtern, daß Freude, herzinnige Freude auch in den Gemüthern herrschte und daß der finstere Dämon,

der den Hausherrn früher so oft heimgesucht, ganz aus ihm verschwunden sei. Daß in den beiden Mädchen und namentlich in Johanna heute ein ganz besonders guter und frohlockender Geist lebte, war ja sehr natürlich, denn Letztere erkannte ja auf den ersten Blick, daß ihr theurer Jan, dem sie mit Recht ein so großes Vertrauen geschenkt, die beste Wirkung auf ihren Onkel erzielt habe. Sarah dagegen verhielt sich still und war nur innerlich glücklich. Auch sie sah den Vater in der besten Stimmung, und die frohe Hoffnung, nun auch bald einem Anderen näher zu treten, dem sie in der That mit vollem Herzen ergeben war, verlieh ihrem ganzen Wesen eine Weihe und ihrer Schönheit einen Glanz, die wohl noch Niemand an ihr wahrgenommen hatte.

Es war schon lange drei Uhr vorbei, als sie sich endlich vom Tisch erhoben und in den Garten begaben. Zum Steigen in die Berge empfand der alte Herr heute zum ersten Mal nicht die geringste Neigung, auch war es dazu viel zu heiß und im Süden hatte sich sogar eine trübe Wolke am Himmel gebildet, die langsam von allen Seiten her sichtbaren Zuzug erhielt und den schon lange erwarteten Regen endlich bringen zu wollen schien.

Allein auch diesmal zertheilte sie sich wieder; ein gegen Abend herauf brausender Wind trieb sie auseinander und abermals lag der ganze Horizont in seiner früheren Klarheit und Bläue da. So blieb denn Jakob van der Myers bei seinen Kindern im Garten und fast keine Minute verließ er sie, als ob er sich heute von ihnen nicht trennen könne und ihnen noch tausenderlei Dinge zu sagen habe, die er aber schließlich alle für sich behielt und nur in seinem eigenen übervollen Gehirn ausschwirren ließ.

Als nun aber die Regen drohende Wolke sich aufgelöst und er ohne Unterlaß den Himmel beobachtet hatte, sagte er zu den Mädchen, die neben ihm im Garten auf und nieder wandelten:

„Das Gewitter, das ich schon so lange erwartet, ist abermals an uns vorübergezogen und hat sich wahrscheinlich dort drüben hinter den südlichen Bergen entladen. Aber kommen wird es doch, denn die Luft ist zu dick und schwül und die Hitze fast unerträglich. Nun, mag es kommen, wann es will, ich bin immer bereit, Gottes Segen auf mich zu nehmen, zu welcher Zeit und in welcher Gestalt er ihn auch schicken mag. Nur möchte

ich nicht, daß er morgen käme, wo wir das niedliche Ding da drüben, mein Klein-Holland, besuchen wollen. Seht, noch liegt es still vor seinen Ankern zwischen den Kribben; ob es wohl heute Abend wieder herüberkommen und uns mit seiner schönen Musik beglücken wird?"

Aller Blicke flogen hastig nach dem jenseitigen Ufer hinüber und concentrirten sich auf das Schiff, als ob es der Inbegriff alles ihres Denkens und Fühlens geworden wäre, was ja auch im Grunde der Fall war.

„Ich glaube bestimmt, daß es kommt," sagte da Johanna. „Laß es nur erst dunkler werden, Onkelchen. Die Herren scheinen die Dämmerung zu lieben und da hört sich ja auch eine gute Musik am lieblichsten an."

Sie sollte auch diesmal Recht haben. Allmälig sank der Abend herein und es war wieder ein vollkommen schöner, warmer und klarer Abend. Alle Wolken waren vom Himmel verflogen, tiefe Stille herrschte in den Lüften, am Lande und auf dem Wasser rings herum, nur ganz tief im Westen und Norden, dem Rheine zu, sah man rosig angehauchte, von der im Untergehen begriffenen Sonne vergoldete Dunststreifen, während die

hohen Berge schon tiefere Schatten über das enge Thal zu werfen begannen.

Da, als man eben wieder über die dunkelgrün schimmernde Mosel nach dem Schiffe hinsah, bemerkte man, wie am vorigen Abend, das kleine Boot, wie es ganz leise hinter dem Spiegel hervorkam und denselben Weg einschlug, den es schon einmal genommen. Auch diesmal zog es ein Tau hinter sich her und als es an dem schmalen Steinwall zur Linken des Nußhofes festgelegt war, fing die Moselnixe an, sich in Bewegung zu setzen, bis sie langsam ganz herübergekommen war und wieder ihre Lage zwischen den beiden Kribben einnahm, den jetzt schon befreundeteren Bewohnern wie gestern ihre Steuerbordseite zukehrend.

Aber auch heute bemerkte man außer den das Schiff bedienenden Matrosen keinen Menschen an Bord, und so sehr Johanna's gute Augen sich anstrengten, irgend wo ihren Jan zu entdecken, so nahm sie doch keine Spur von ihm wahr.

„Das haben sie wieder recht hübsch gemacht," sagte Jakob van der Myers mit lächelndem Gesicht. „Ja, ja, sie verstehen ihr Handwerk, wie alle unsere Schiffer.

Nun aber glaube ich selbst, daß wir bald etwas Musik hören werden und so holt mir mein Horn, Kinder, damit ich den artigen Herren da drüben wieder antworten kann."

Johanna, die flüchtigste von den beiden Mädchen, sprang schon dem Hause zu, während Sarah beim Vater blieb, sich sanft auf seinen Arm lehnte und mit ihm über die kurze Strecke hin weglauschte, die sie von dem Schiffe trennte. Kaum aber war Johanna mit dem Mahagonikasten wieder zu ihnen getreten und hatte sich den Schlüssel dazu ausgebeten, so hörte man ganz leise die Clarinette an Bord den Ton angeben — das Concert mußte also auch im Augenblick beginnen. Alsbald, nachdem die drei Signallaternen aufgehißt, flogen auch wieder die drei Raketen in den bekannten holländischen Farben in die Luft, und als ihre letzten Funken versprüht, begann die Musik, die schon so lange sehnlich erwartet war.

Diesmal jedoch ließen die unsichtbaren Musiker gleich von Anfang an nur heitere Melodien erklingen, als wäre nun auch bei ihnen aller Trübsinn verschwunden und eine jubelnde Freude eingekehrt. Ein rauschendes

Allegro aus einem der ewig jugendlichen Werke Mozarts eröffnete das Concert und ihm folgten jauchzende Lieder von anderen deutschen Meistern. Jakob van der Myers antwortete ihnen stets, als ob es so schon Gebrauch wäre, in eben so munterer Weise, und niemals hatte das Echo der Berge die wunderbaren Klänge seines Horns so rasch und fröhlich wiedergegeben, wie diesmal.

Als die Musiker aber für diesen Tag geendet, die Zuhörer am Lande ihrem Talente wieder mit voller Bewunderung gelauscht und die drei Raketen den Schluß des Concerts angezeigt hatten, verfügten sich die drei Bewohner des Nußhofes in das Speisezimmer, um diesmal ihr einfaches Nachtessen viel später als gewöhnlich einzunehmen. Jedoch nur kurze Zeit hielt sich der Hausherr dabei auf, der heute gar keinen Appetit zu haben schien und nur in sichtbarer Hast die ihm von Sarah vollgeschenkten Gläser edlen Weins geleert hatte.

„Ja," sagte er, indem er sich schon wieder vom Tische erhob, „wir müssen die Herren morgen besuchen, jetzt ist es bei mir eine fest beschlossene Sache und ich werde mich sogleich an meinen Schreibtisch setzen, um Herrn van der Straaten die Stunde unserer Ankunft zu

melden. Also wir wollen um zwei Uhr hinüber. Gut, so laßt unser Mittagbrod etwas früher wie sonst anrichten und dann haben wir den ganzen langen Nachmittag vor uns. Aber wie senden wir ihnen die Botschaft, wenn sie morgen früh unser Ufer verlassen und ihren jenseitigen Ankerplatz wieder aufgesucht haben sollten?“

Johanna, die für Alles einen guten Rath wußte, gab ihn auch diesmal ab. „Onkelchen,“ sagte sie, „das kann Dir doch keine Sorge verursachen. Wir senden irgend einen zuverlässigen Boten, zum Beispiel Deinen alten Küper, nach der Stadt, lassen ihn einen Nachen nehmen und direct nach der Moselnixe rudern. Dort giebt er den Brief ab und bringt uns gleich die Botschaft mit zurück, ob wir dem Schiffsherrn um diese Zeit genehm sind.“

Jakob van der Myers sah sie freundlich an und streichelte ihr glänzend braunes Haar mit der Hand. „Ja, ja,“ sagte er, „Du hast Recht, so wollen wir es halten. O, daß Du uns einst verlassen mußt, will mir noch gar nicht in den Sinn, denn wo werden wir wieder einen so guten Tröster und Berather finden, wie Du es uns warst?“

„Wer sagt Dir denn, daß ich Euch schon so bald verlassen will?“ erwiderte Johanna erröthend. „Ich denke ja gar nicht daran und mir gefällt es bei Euch so gut — jetzt noch viel besser als früher, da Du so heiter geworden bist — daß ich schon selber dafür sorgen werde, so lange wie möglich in Eurer Nähe zu bleiben.“

„Ich danke Dir, Kind, ich danke Dir!“ sagte der alte Herr, küßte erst sie und dann Sarah und, indem er ihnen Beiden eine gute Nacht wünschte, nahm er ein Licht und begab sich in sein Zimmer, um den bewußten Brief an Jan van der Straaten zu schreiben. —

Während er es that, waren die beiden Mädchen wieder in Johanna's Zimmer beisammen, lachten und scherzten vor Freude und küßten und umarmten sich wiederholt, aus tiefster Seele Gott dankend, daß die trüben Wolken, die so lange über ihren Häuptern geschwebt, nun endlich, wie sie glaubten, gänzlich verschwunden wären. —

* * *

Als Jakob van der Myers am nächsten Morgen nach einer etwas unruhigen Nacht schon wieder früh in den Garten ging, um nach seinen Blumen zu sehen, gewahrte er beim ersten Blick nach dem Wasser, daß die Moselnixe in der That ihren abendlichen Ankerplatz vor seinem Hause wieder verlassen und ihren früheren am jenseitigen Ufer aufgesucht hatte. So wurde denn Berger, der Küper, gerufen und beauftragt, den Brief schon um sieben Uhr Morgens nach der Moselnixe zu bringen. Der alte Mann freute sich unendlich, zu dieser Sendung auserlesen zu sein, denn er wie alle übrigen Uferbewohner rechneten es sich zur besonderen Ehre an, mit dem geheimnißvollen Schiffe, dessen Musik die ganze Umgegend schon seit zwei Tagen entzückt, in irgend einer Weise verkehren zu können. Zu der ihm bestimmten Zeit hatte er sich denn auch in Staat geworfen und ging nach der Stadt, wo er den ersten besten Nachen nahm und mit Hülfe eines jungen Schiffers sich nach dem holländischen Schiffe hinüberruderte. Er blieb etwas lange an der Seite desselben liegen, was man vom Nußhof aus mit Argusaugen beobachtete; als er aber endlich wieder zurückkam und sich von dem Berncastler Schifferjungen an der

Kribbe vor dem Nußhof absetzen ließ, wohin ihm sein Herr mit Sarah und Johanna entgegengegangen war, zeigte er ihnen ein sehr freundliches und dankbares Gesicht, denn, wie er zuerst erzählte, hätte ihm der Herr, an den der Brief gelautet, nachdem er denselben im Innern des Schiffes gelesen, ein Goldstück gegeben, welches der alte Mann mit triumphirender Miene nun seinem Herrn entgegenhielt.

Jakob van der Myers schüttelte den Kopf, als er dies sah und vernahm. „Das sind seltsame Leute," sagte er mit ernstem Gesicht, „und Geld müssen sie im Ueberfluß haben. So freut Euch denn, Berger; aber was hat der Herr drüben Euch denn sonst noch gesagt?"

„Ja so," rief der Alte, „das hätte ich beinahe vergessen. Ich soll den Herrn und die beiden Damen recht herzlich grüßen, und alle Drei würden um zwei Uhr auf dem Schiffe willkommen sein. Der Herr selbst wird mit seinem Boot herüberkommen und die Herrschaften abholen, aber sie möchten recht pünktlich sein, damit es keinen unerwünschten Aufenthalt gäbe."

Damit ging er von dannen, Jakob van der Myers aber nickte seinen Mädchen freundlich zu und sagte:

„Ihr habt es gehört und nun haltet Euch zur rechten Zeit bereit. Aber sehet, was ist denn das?“

Er deutete wieder nach der Moselnixe hinüber und Aller Blicke wandten sich nun mit den seinigen dahin. Es hatte sich, während der Küper nach dem Lande zurückgerudert war, plötzlich ein reges Leben auf dem Schiffe entwickelt. Nicht allein wurde das obere Deck, trotzdem es immer so sauber war, nach holländischer Sitte noch einmal von einem Ende bis zum andern gewaschen und gesäubert, sondern vorn am Buge und hinten über der Ruderpinne erhoben sich mit einem Male lange, roth, weiß und blau gestreifte Stangen, an denen nun bunte Wimpel und Flaggen aufgezogen wurden, als bereite man sich an Bord zu einem großen Festtage vor. So war das ganze Schiff zuletzt, zur Verwunderung aller darauf hinschauenden Landbewohner, von oben bis unten in bunten Schmuck gehüllt; über der großen holländischen Flagge aber, die ihre schweren Falten in der windstillen Luft träge von dem Mastknopf niederhängen ließ, flatterte ein sechs Ellen langer schneeweißer Wimpel, ein einfaches, aber verständliches Friedenszeichen, das, wie wir sogleich hören werden, Jakob van der Myers sich als Signal

ausgebeten hatte, falls er wirklich um zwei Uhr auf dem Schiffe willkommen sein würde.

Während nun an Bord desselben alle Hände beschäftigt waren, die Moselnixe in ihr schönstes Gewand zu kleiden und sie auf einen Ehrentag, wie sie ihn noch nie erlebt, vorzubereiten, fuhr ein Mann mittelst des kleinen Bootes, dessen Bewegungen der Rumpf des Schiffes verdeckte, drüben an's Land und ohne einen Blick zurückzuwerfen, mischte er sich unter die dort stehenden Neugierigen und schlug eiligen Schrittes den Weg nach dem Hospital zu Cues ein, wo er, nach seiner Hast und dem Ausdruck seines Gesichts zu schließen, ein angenehmes Geschäft zu verrichten haben mußte.

Wenige Minuten, nachdem er sein Schiff verlassen, trat dieser Mann, Philipp van der Myers, in den schönen Kreuzgang des Hospitals ein, erstieg behende die Treppe und klopfte lebhaft an die Thür, hinter der der Rector von Cues seine Morgenarbeit zu verrichten pflegte. Auch traf er ihn glücklicher Weise vor seinem Schreibtisch an, ging hastig auf ihn zu und begrüßte den ihm so werth gewordenen Mann auf das Herzlichste, der sich, ganz verwundert über den frühen und unerwarteten

Besuch, auf der Stelle von seinem Sessel erhob. Als er aber sein scharfes Auge rasch über den jungen Mann und dessen vor Glück strahlendes Antlitz hatte schweifen lassen, sagte er zu ihm, indem er wiederholt die ihm entgegengestreckte Hand drückte:

„Guten Morgen, mein lieber Herr van der Myers! Was bringen Sie mir? Nach Ihrem Gesicht zu urtheilen, tragen Sie eine gute Botschaft in sich. Sprechen Sie sie rasch, denn etwas Gutes hört man immer gern."

„Man spricht es auch gern," erwiderte der junge Holländer, „und diesmal haben Sie sich nicht getäuscht. Meinen frühen Besuch und die dadurch veranlaßte Störung aber müssen Sie gütigst durch die obwaltenden Umstände entschuldigen, ich mußte Sie so früh stören, wenn ich mich Ihres Beistandes versichern wollte, der mir heute wichtiger und nöthiger denn je erscheint."

„Meines Beistandes? Schon wieder?" fragte der geistliche Herr mit ernsterer Miene. „Doch, kommen Sie und setzen Sie sich erst."

Als die beiden Männer nun auf dem Sopha neben einander saßen, fuhr Philipp van der Myers eifrig in

seinen Mittheilungen fort und sagte: „Ja, Herr Rector, Ihr neulich gegen mich ausgesprochener Wunsch, daß Gott uns in unserm Vorhaben helfen möge, ist zum Theil schon in Erfüllung gegangen, wenigstens hat er uns bis jetzt in so weit geholfen, daß wir das beste Ende unseres Unternehmens mit ziemlicher Sicherheit erwarten können, wenn er seine Hülfe nicht in der letzten Minute noch zurückzieht. Aber ich vertraue Ihrem ermuthigenden Ausspruch auch ferner, daß er uns ganz an's Ziel führen werde, und so komme ich zu Ihnen, um Sie zu bewegen, bis dahin an meiner Seite zu stehen."

Der Rector machte große Augen. Er konnte noch nicht errathen, was der junge Freund mit seinen dunklen Andeutungen meinte und so erwiderte er:

„Wohl! An mir soll es nicht fehlen, doch jetzt erzählen Sie mir ausführlich und klar, was geschehen ist. Ist Herr van der Straaten bei dem alten Hol — ich meine bei Herrn van der Myers gewesen?"

„Ja, da ist er gewesen nnd über Erwarten gut aufgenommen worden." Und nun erzählte er alles Einzelne, was Jan begegnet war, was die Moselnixe am heutigen Tage zu erwarten hatte und was er nun selbst zu thun

im Sinn habe. „Und hier ist der Brief," schloß er seinen Bericht, „den mein Oheim heute an Jan van der Straaten gesandt. Lesen Sie ihn und erkennen Sie schon daraus, welche große Wirkung meines Freundes Besuch bis jetzt auf den alten Herrn ausgeübt hat."

Der Rector nahm ihm den offenen Brief aus der Hand und las ihn aufmerksam durch. Derselbe lautete folgendermaßen:

„Sehr werther Herr!

Dank Ihnen, tausend Dank für Ihre Freundlichkeit und Gastlichkeit, welche letztere Sie mir durch Ihre Einladung in größerem Maaße erwiesen, als ich sie in meiner scheuen und mürrischen Art Ihnen anfangs angedeihen ließ. Aber Sie haben ja jetzt den Schlüssel zu meinem Verhalten in Händen und werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem Sie mir meine grämliche Laune, meine Zurückhaltung und mein abstoßendes Benehmen verzeihen. Sie haben es auf eine mir fast unerklärliche und rasche Weise verstanden, mein Herz zu erweichen und meinen starren Sinn zu beugen. Ihre Lieder, ach ja, meine lieben

heimathlichen Weisen, haben schon gestern mein Herz besänftigt und heute eine neue Sehnsucht darin wachgerufen, mit einem Manne meiner Heimath zu verkehren, der in die Wirrnisse meines Erdenschicksals so vollständig eingeweiht ist. Ja, ich werde Sie besuchen, — auf Ihrem Schiff — und dort das schöne Gefühl empfinden, noch einmal und vielleicht zum letzten Mal in meinem Leben auf heimischem Grund und Boden zu stehen. Wenn es Ihnen genehm ist, werde ich mit meiner Tochter und Nichte, deren Begleitung Sie mir ja so gütig gestattet haben, heute Nachmittag um zwei Uhr Ihrer Einladung folgen. Ist Ihnen unser Besuch zu dieser Zeit genehm, so lassen Sie einen weißen Wimpel auf der Spitze Ihres Mastes wehen, das wird Ihre bejahende Antwort für mich sein und sie wird mir nicht entgehen, denn seitdem Sie Ihren Anker in der Nähe meines Hauses ausgeworfen, lasse ich Ihr Schiff nicht mehr aus den Augen, das mir seit langer Zeit den ersten Gruß aus der Heimath gebracht hat und mir schon dadurch allein namenlos werth und theuer geworden ist.

Leben Sie wohl und nehmen Sie noch einmal

den herzlichsten Dank für Ihre Güte entgegen von Ihrem ergebensten

Jakob van der Myers."

Als der Rector den Brief zu Ende gelesen, klärte sich sein bisher ernstes Gesicht wunderbar auf. Er lächelte Philipp van der Myers freudig an und nickte wiederholt mit dem Kopfe dabei. „Nun," sagte er, „haben Sie den weißen Wimpel aufgehißt?"

„Er weht schon lustig in der warmen Morgenluft," entgegnete Philipp heiter.

„Wohlan, so haben Sie ihn ja, was wollen Sie mehr?"

„O Herr Rector, damit bin ich noch lange nicht zum Ziele gelangt und es kann noch Viel geschehen, was meine gute Absicht durchkreuzt. Um aber auch das möglichst zu vermeiden, habe ich eine Bitte an Sie zu richten und deswegen bin ich eben so früh hierhergekommen."

„Sprechen Sie sie aus!" sagte der edle Pfarrherr freundlich und legte seine linke Hand vertraulich auf die Schulter des neben ihm Sitzenden.

„Würden Sie die große Güte haben," fuhr Philipp

dreist zu reden fort, „zu derselben Zeit mein Schiff zu besuchen, wo auch der alte Herr kommt? Man kann nicht wissen, was vorfällt und ob er nicht doch noch Gott weiß welche Widersprüche hervorsucht, und ich hege einmal so volles Vertrauen zu Ihrer geistigen Einwirkung auf ihn, daß ich mir schon von Ihrer bloßen Anwesenheit viel verspreche, wenn auch Ihre besondere Hülfe nicht nöthig werden sollte. Im glücklichsten Fall aber werden Sie wenigstens ein Zeuge des Glücks vieler Menschen sein."

Der Rector besann sich nicht lange, sah nur einmal nach der Uhr, ließ einen raschen Blick über seinen Schreibtisch gleiten, auf dem noch ein ganzer Stoß aufzuarbeitender Acten lag, und sagte dann mit der leutseligsten Miene:

„Gut, ich werde kommen. Um welche Zeit soll ich mich einfinden und wie an Bord Ihres Schiffes gelangen?"

„Kommen Sie, sobald Sie gespeist haben," erwiderte der junge Mann, „denn ein Frühstück oder Mittagsbrod kann ich Ihnen leider nicht anbieten, da alle Kräfte meines Schiffes heute anderweitig in An-

spruch genommen sind. Erst am Abend, wenn die Hauptarbeit gethan und der beabsichtigte Zweck erreicht sein wird, wollen wir Alle zusammen das Friedensmahl halten und so müssen Sie mir schon Ihren ganzen Tag von Mittag an opfern. Damit Sie aber möglichst wenig bemerkt werden, wenn Sie zu mir kommen, denn man möchte vom Nußhof aus die Moselnixe und deren Umgebung scharf im Auge behalten, soll sich mein Boot um die bestimmte Zeit unmittelbar hinter dem Schiff am Ufer befinden, so daß Sie ungesehen einsteigen und an Bord gelangen können. Dann aber, wenn Sie an Bord sind, müssen Sie es sich schon gefallen lassen, mit mir zugleich so lange unsichtbar zu bleiben, bis ich den geeigneten Zeitpunkt unseres Erscheinens gekommen glaube. Ich muß den guten alten Herrn da drüben durch verschiedene Einzelheiten erst in Gedanken nach Holland versetzen, und dann, wenn er sich wieder daheim fühlt, werde ich zuerst vor ihm erscheinen, um auch meine Arbeit an ihm zu versuchen. Sollte sie nicht zum guten Ende führen, was ich nicht hoffe, nun, dann kommen Sie mit Ihrem wohlwollenden Antlitz und verhelfen mir durch Ihre Rede zum Siege, indem Sie ihm

aus eigener Anschauung bestätigen, wieviel mir an unserer endlichen Versöhnung gelegen ist. Wollen Sie das?"

Der Rector schlug die Augen fromm und gottvertrauend zum Himmel auf und sagte mit innerer Erhebung: „Ich will es, und Gott gebe seinen Segen dazu! Ich leihe meine schwache Kraft gern zu einem guten Werke und das ist ja immer mein Ziel und der Inbegriff meines ganzen geistlichen Wirkens gewesen. So werde ich um ein Uhr am Ufer sein und Ihr Boot erwarten."

„So danke ich Ihnen im Voraus!" sagte der junge Mann freudig, erhob sich von seinem Sitz und schickte sich zum Aufbruch an. Sie drückten sich Beide die Hände, nickten sich noch einmal verständnißvoll zu und dann verließ Philipp van der Myers mit eben so hastigen Schritten das Hospital, wie er vorher dahin gegangen war.

Als er aber am Ufer auf dem Leinpfade nach der Stelle dahinschritt, wo die Moselnixe lag, fing er allmälig langsamer zu gehen an. Wiederholt hatte er nach dem Himmel emporgeblickt, dessen Aussehen ihm

mit jeder Minute bedenklicher zu werden schien. Zwar war er noch ziemlich blau und wolkenlos, allein die oberen Luftschichten schienen getrübt, als ob ein dünner Nebelschleier sie erfüllte und weniger durchsichtig machte. Dabei brütete eine entsetzliche Schwüle über dem engen Thal zwischen den rebenbesetzten Bergen, und auf den Spitzen derselben lag ein gespenstischer Dunst, der die grauen Ruinen der Landshut fast unheimlich und drohend herunterblicken ließ. Dennoch war die Luft noch immer ganz still und trotzdem die Sonne wie durch einen halbdurchsichtigen Flor hernieder schien, sandte sie eine Hitze herab, die beinahe sengend und unerträglich war.

Nachdem Philipp van der Myers dies Alles nach und nach in Augenschein genommen und erwogen, zog er, hinter ein kleines Gebüsch tretend, sein Fernglas hervor und blickte zum Nußhof hinüber. Er konnte im Garten Niemanden entdecken, der ihn beobachtet hätte, und so ging er langsam dem Strande zu, sprang in sein von zwei Matrosen bereit gehaltenes Boot und ließ sich nach dem Schiffe hinüberrudern, das etwa zwanzig Schritte vom Ufer entfernt lag. Als er, an Bord anlegend, sich leicht und ohne einer herabgelassenen Treppe

zu bedürfen, auf die untere, um das ganze Schiff laufende Galerie schwang, trat ihm sein Steuermann, ein noch ziemlich junger, aber erfahrener und rüstiger Seemann, entgegen, der schon auf manchen Meeren gesegelt war und alle Stürme der Welt mit eigenen Augen angeschaut.

„Nun, Pool,“ begrüßte ihn sein Herr in holländischer Sprache, „seid Ihr mit Allem fertig, und wie gefällt Euch der Himmel?“

Der Mann machte ein krauses Gesicht und schüttelte bedenklich den Kopf. „Fertig sind wir mit Allem, Herr van der Myers,“ versetzte er, „aber der Himmel gefällt mir nicht sonderlich. Auch würde ich ihn nicht fürchten, wenn wir ein großes freies Wasser vor uns hätten, das mir weit lieber wäre, als dieser kleine schnellfließende Rinnstein, den man die Mosel nennt. Daß es Etwas giebt, ist gewiß, wie es aber beschaffen sein wird, weiß ich nicht, denn ich verstehe mich auf die Launen der Berggeister nicht so gut, wie auf die der Meergeister.“

„Ihr denkt doch an keine Gefahr für die Damen, die wir erwarten?“ fragte sein Herr weiter.

„An Gefahr? O nein, Herr, daran habe ich noch nie gedacht, und hier giebt es ja nur zwei, so viel ich weiß, und gegen die werde ich mich schon zu schützen wissen.“

„Welche sind das?“

Der Steuermann lachte und entgegnete: „Die eine ist die, daß wir, wenn etwa ein Sturm ausbrechen sollte, etwas unliebsam auf's Land gesetzt, und die zweite, daß wir von unseren Ankern gerissen und auf die andere Seite geschleudert werden, denn von hier oder dort kann der Stoß nur kommen, da wir von den beiden anderen Seiten her durch die Steindämme geschützt sind. Nun sehen Sie, gegen die beiden Stöße von drüben oder vom nächsten Ufer her habe ich mich so vorgesehen. Da wir heute den ganzen Tag hier liegen bleiben wollen, während dessen das Unwetter, falls es wirklich heraufziehen sollte, wahrscheinlich kommt, so habe ich das Nixchen nicht blos mit doppelten Ketten an seine Anker vorn und hinten gelegt, sondern, wie Sie da sehen, auch daran gedacht, daß diese Anker gehoben werden könnten und unbrauchbar würden. Für diesen Fall haben wir so eben diese starken und losen Taue durch die Ringe dort am Lande

gezogen und die sollen uns halten, wenn die Anker ihre Pflicht vergessen, Damit wir aber nicht gegen diese harten Steindämme oder gar an das Ufer auf den Sand geschleudert werden, habe ich zu gleicher Zeit noch unsern großen Wurfanker dort drüben dicht vor dem Strom festgelegt und der läßt das Nixchen gewiß nicht zu Lande treiben. Zum Ueberfluß haben wir dreizehn Männer an Bord und unsere Hakenstangen liegen in schönster Ordnung bereit, überall da zu helfen, wo es Noth thun sollte."

„Nun, dann ist ja für Alles gesorgt," erwiderte sein Herr, „und so können wir unsern Besuch getrost erwarten. Es kann ja auch ohne Unwetter vorübergehen, nicht wahr?"

„Ja wohl, Herr, aber man muß an Alles denken, bevor die Gefahr da ist, und das haben wir ja gethan."

Philipp van der Myers nickte ihm freundlich zu und wollte sich eben auf das Oberdeck des Schiffes begeben, als er sich noch einmal nach dem Steuermann umkehrte und mit ernster Miene sagte:

„Pool, es ist heute ein wichtiger Tag für mich,

ein großer Festtag. Leider brauche ich Eure Hülfe, um meine Gäste zu ehren und zu bewachen, und so kann ich Euch nicht, wie ich zuerst gewollt, einen Ruhetag gönnen. Morgen aber sollt Ihr ihn haben und thun können, was Ihr wollt. Und glückt mir der heutige Tag, so wird Herr van der Straaten morgen am Tage der Mannschaft den ganzen Monatslohn doppelt auszahlen. Das sagt Euren Leuten und nun gehabt Euch wohl!" —

Wie der Schiffsherr seinen Steuermann auf dem Posten gefunden, so fand er alsbald, daß auch alle übrigen seiner Diener und Matrosen das Ihrige gethan. Auf dem Oberdeck des Schiffes, welches er zuerst betrat und das wahrscheinlich wegen der großen Hitze in den ersten Stunden nur wenig betreten werden konnte, fand er Alles ausgeführt, was er in Folge einer Besprechung mit Jan und Lucas angeordnet. Ueber dem gewöhnlichen Sonnenzelt war noch ein zweites dichteres ausgebreitet, so daß die Strahlen der Sonne oder der Regen, wenn er wirklich niederströmen sollte, nicht durchzudringen vermochten, und darunter standen die Blumen und Blattgewächse, die man mit aus Holland gebracht,

auf das Zierlichste in geschmackvollen Gruppen und Pyramiden zusammengestellt. Ueber dem Sonnenzelt, hinten und vorn, wo ein Platz dazu war, flatterten Flaggen und Wimpel in allen Farben und Größen und sie waren schon lange von der Stadt aus wahrgenommen, so daß, obgleich das Schiff eine ziemliche Strecke davon entfernt lag und man nur mittelst der Fähre nach dem linksseitigen Ufer übersetzen konnte, schon jetzt von Zeit zu Zeit viele Zuschauer herbeiströmten, die sich nun freilich nicht mehr zankten, ob die Bewohner des Schiffs Deutsche, Franzosen oder Engländer seien, denn daß es Holländer, hatte sich längst als flüchtigstes Gerücht von den Heiligen drei Königen aus unter den Einwohnern des Städtchens verbreitet.

Als der Herr der Moselnixe nun in die Kajüte und zunächst in sein Wohnzimmer kam, fand er auch hier Alles in schönster Ordnung und Zierlichkeit vor. Die Teppiche der Tische und des Fußbodens waren auf das Sauberste gebürstet, die Sophas und Sessel an die ihnen zugewiesenen Plätze gerollt und überall waren Luxusgegenstände und Zierrathen seltenster Art aufgestellt, die einem holländischen Auge auf der Stelle

verrathen mußten, aus welcher Quelle sie stammten und zu welchem Gebrauche sie dienten. Im Speisezimmer endlich war eine kleine Tafel für sechs Personen gedeckt, an der man Abends nach glücklich vollbrachtem Tagewerke zu speisen gedachte. Lucas selbst hatte seine ganze Kunst aufgeboten, diese Tafel mit Blumen, Aufsätzen und farbigen Gläsern und Caraffen so reizend wie möglich zu schmücken, und sogar die hochlehnigen Sessel aus geschnitztem Eichenholz waren schon vor die einzelnen Couverts gerückt, als ob sie die Gäste bereits erwarteten, die sich doch erst nach vielen Stunden darauf niederlassen sollten.

Nur das Schlafzimmer allein war unverändert geblieben, denn hier wollte sich Philipp van der Myers mit dem Rector von Cues so lange aufhalten, bis er den rechten Moment seines Erscheinens vor den Gästen gekommen glaubte.

Nachdem der Schiffsherr auch dies besichtigt, begab er sich in die vordere Cajüte und fand auch hier Alles in bester Ordnung. Nur der Koch mit seinem Gehülfen war eifrig beschäftigt, in seinem Wirkungskreise zu schaffen, während die Matrosen nach voll-

brachter Morgenarbeit auf dem oberen Deck saßen und ihr Pfeifchen rauchten.

Als Philipp van der Myers in sein Wohnzimmer zurückkehrte, sah er Jan van der Straaten, der eben von einem Spaziergange heimgekommen, gemächlich auf einem Sessel am offenen Fenster sitzen, in einem Buche blättern und dabei eine Cigarre rauchen. Er näherte sich ihm und theilte ihm mit, daß sein Besuch beim Rector einen guten Erfolg gehabt und daß derselbe zur rechten Zeit auf dem Schiffe erscheinen werde. „Aber Du siehst mit Deinem Buch in der Hand so gemüthsruhig und seelenvergnügt aus," fügte er hinzu, „als ob Du dem besten Ausgange unseres ernsten Unternehmens mit zweifelloser Sicherheit entgegengingest. Hast Du denn wirklich ein solches Vertrauen oder nimmst Du nur mir zu Liebe die Miene davon an?"

„Nein, Philipp," erwiderte der immer heitere Freund, „ich habe es wirklich, denn nach Dem, was ich gestern da drüben gesehen und gehört, beschleicht mich kein Zweifel mehr. Auch Du kannst vollkommen beruhigt und heiter sein, glaube es mir, und nun laß uns das letzte Wort darüber gesprochen haben, da ja

nun bald die That beginnt. Laß mich nur machen, ich werde Dir schon zur rechten Zeit das Stichwort geben und dann wirst Du eine leichte Arbeit finden. Doch — wann hast Du heute unser Frühstück bestellt, da wir ja unsere gewöhnliche Speisestunde nicht einhalten können?"

„Um zwölf Uhr, und ich habe uns auf dem Deck zu serviren befohlen, obwohl es etwas heiß daselbst ist, denn es brütet ja eine wahre Siroccoluft auf Land und Fluß."

Jan sah nach seiner Uhr und lächelte freudig auf. „Die äußere Hitze thut mir heute nichts, sie kommt der inneren doch noch lange nicht gleich und so wird es Dir hoffentlich auch ergehen. Komm denn hinauf, es ist beinahe Zwölf und ich verspüre den besten Appetit von der Welt."

Philipp sah den Freund mit fast neidischen Blicken an. „Der Glückliche!" seufzte er still vor sich hin, „er sieht Alles stets im rosigsten Licht, wie seine Johanna, und in mir pulsirt immer und ewig das schwere Blut der van der Myers. Nun, es ist gut, daß die

Menschen verschieden organisirt sind; die Langeweile würde sie sonst tödten oder die Welt nur aus Narren oder Sauertöpfen bestehen, was vielleicht so schon halb und halb der Fall ist.“

So gingen denn Beide auf das Deck und nahmen mit sichtbarer Hast ihr Frühstück ein, tranken auch eine Flasche von Peter Gassens herrlichem Doctorwein dabei und bereiteten sich dann allmälig vor, ihre Gäste zu erwarten, nachdem die kleine Tafel von den Dienern wieder entfernt und das Deck in Ordnung gebracht war.

Der Erste aber, der bald nach ein Uhr ganz still am Lande erschien und in der Art und Weise, wie es am Morgen im Hospital zu Cues verabredet, an Bord geholt wurde, war der Rector, und er ward alsbald von Philipp in Beschlag genommen und in das für sie Beide bestimmte Gemach geführt, wo sie sich nun mit guten Augengläsern bewaffneten und den Nußhof beständig unter ihren Blicken hielten, bis endlich die Stunde schlug, wo Jan van der Straaten auch dessen Bewohner mit vor Glück strahlendem Gesicht nach dem Schiffe holte.

* * *

Im Hause Jakob van der Myers, wo man sich, wie auf dem Schiffe, zum Empfange der Gäste, zum bevorstehenden Besuch auf demselben rüstete, gab es an diesem Morgen ebenfalls eine nicht geringe Bewegung, obgleich sie ganz anderer Art als an Bord der Moselnixe war. Sarah und Johanna hatten den Vater bald nach der Rückkehr des Küpers vom Schiff verlassen, um auf der Letzteren Zimmer, welches ja schon lange der Tummelplatz ihrer geheimen Freuden und Leiden geworden war, sich zu sammeln, ihre aufgeregten Gemüther möglichst zu beruhigen und sich so allmälig auf das ihnen Bevorstehende vorzubereiten, dem namentlich Sarah mit zwar freudigem und hoffnungsvollem, aber doch auch wieder mit bangem und zagendem Herzen entgegenging. Denn als sie die lange besprochene und nun endlich so nahe gerückte Ausführung des Unternehmens der beiden holländischen Freunde unmittelbar vor sich sah, kamen wieder tausend neue Zweifel und Bedenklichkeiten über sie, und Johanna mußte alle ihre schon so oft wiederholten Trostgründe hervorsuchen, um die zart besaitete Cousine aufzurichten und mit neuem Muthe zu erfüllen. Endlich aber, nachdem sie sich in das Un=

ausbleibliche standhaft ergeben, war eine stille Ruhe in sie eingekehrt; sie glaubte nun wirklich, was Johanna ihr vorgesprochen, daß nämlich in wenigen Stunden Alles zum glücklichen Ende sich gestaltet haben werde, und dabei hoffte sie nicht allein für ihren guten Vater, sondern auch für sich etwas Angenehmes, Gutes, lange Ersehntes, und das Letztere trug vielleicht am meisten dazu bei, ihre innere Beklemmung zu heben, wenn auch eine ganz andere Beklemmung von viel freudigerer Art damit verbunden war.

Als sich nun Beide zum letzten Mal vor dem wichtigen Besuch hinreichend ausgesprochen hatten und sich schon mit der Wahl ihrer Toilette beschäftigen wollten, trat plötzlich Jakob van der Myers bei ihnen ein, ohne einen besonderen Grund zu haben, sie in Johanna's Zimmer aufzusuchen, welches er sonst fast nie betrat. Aber der alte Mann konnte heute unmöglich lange allein sein; seine Gedanken, die nie mit so dämonischer Macht auf ihn eingestürmt, wie heute, machten auch ihn beklommen, und so suchte er die Mädchen und namentlich Johanna auf, deren Anblick allein schon genügte, ihm

einen gewissen Trost zu gewähren, da sie ihm ja auch an diesem Tage so heiter entgegenkam, wie früher.

Seitdem sie sich vor etwa zwei Stunden von den Mädchen getrennt, hatte eine seltsame Unruhe ihn von Ort zu Ort getrieben. Bald war er in die Keller gegangen, anscheinend um mit dem Küper über irgend ein vorzunehmendes Geschäft zu reden, bald war er durch sein Haus von Zimmer zu Zimmer geschritten, ohne irgend etwas von Belang darin vorzunehmen; bald war er wieder in den Garten hinabgestiegen und hier trotz der Hitze stürmisch auf und abgelaufen — er war eben ruhelos, innerlich mehr aufgeregt, als er sich merken lassen wollte, und dabei hatte eine ihm unerklärliche Besorgniß vor irgend etwas ihm Unbekannten sich seiner Seele bemächtigt. Zuletzt konnte er es nicht mehr länger allein aushalten und so stieg er, wie gesagt, zu Johanna's Balkonzimmer hinauf, wo er gewiß war, die beiden schon lange im Stillen gesuchten Mädchen anzutreffen.

„Kann ich bei Euch eintreten oder kleidet Ihr Euch schon an?" fragte er, nachdem er leise an die Thür gepocht.

Johanna öffnete sogleich selbst die Thür und trat

ihm mit dem heitersten Lächeln entgegen, wie er es gehofft. „Komm nur herein, lieber Onkel," sagte sie und faßte ihn bei der Hand, ihn so in's Zimmer hineinziehend, „was wünschest Du?"

Jakob van der Myers bleiches Gesicht schaute sie mit einiger Verwunderung an, dann sagte er: „Was ich wünsche? Eigentlich nichts, aber warum fragst Du?"

„Weil es ja eine so seltene und mich ungemein erfreuende Erscheinung ist, daß Du mir hier Deinen Besuch schenkst," erwiderte sie rasch, obgleich ihr auf der Stelle die peinliche Unruhe, die den alten Mann verfolgte und ihm gleichsam aus allen Poren drang, zum Bewußtsein gekommen war.

„O ja," sagte er, wie in Verlegenheit, „selten ist es, aber heute — heute, Kinder, ist das etwas Anderes. Seht, ich wollte nicht länger mehr allein sein und sehnte mich nach Eurer Gesellschaft, und nun, da ich bei Euch bin, fühle ich mich wieder ganz ruhig und heiter."

Und er ging auf Sarah zu, die ihn mit forschenden Blicken betrachtete, umfaßte sie und küßte ihre Stirn. Dann kehrte er sich wieder zu Johanna um, strich ihr, wie es seine Gewohnheit war, wenn er sich durch sie er=

heitert fühlte, mit der Hand über das gescheitelte Haar, sah sie freundlich an und sagte, wie über sich selbst lächelnd:

„Ich bin eigentlich ein recht närrischer alter Kauz und dazu haben mich meine traurigen Lebenserfahrungen gemacht. Andere Leute, wenn sie einmal eine Freude dicht vor Augen haben, freuen sich schon im Voraus darauf, und ich — ich fühle mich fast bedrückt dabei. Ja, das ist es, was ich Euch hauptsächlich sagen wollte, aber da ich sehe, daß Ihr vernünftiger seid als ich, will ich mich auch zu freuen versuchen. — Wann werdet Ihr mit Eurer Toilette fertig sein?"

„In einer Stunde, lieber Onkel," erwiderte Johanna, während Sarah sich noch immer stumm verhielt und mit ihrem Vater empfand, warum derselbe so unruhig sei, wie sie es ja auch war, obwohl ihr die Gründe dazu klarer vor Augen lagen als ihm.

„In einer Stunde," wiederholte er, „gut, dann wird es zwölf Uhr sein. O, wie wunderbar rasch mir heute der Morgen vergangen ist, und doch habe ich gar nichts gethan. Also in einer Stunde!" sagte er noch einmal. „Nun, bis dahin werde ich mich auch besuchs=

mäßig gekleidet haben, und das thut Ihr nur auch. Es ist ja ein Festtag für uns — Ihr wißt — und besonders für mich, denn ich werde ja nach langer Zeit wieder die Planken eines Schiffes betreten, die auf holländischem Boden gewachsen sind. Und nun lebt wohl. — Wann habt Ihr das Essen bestellt?"

„Um halb ein Uhr," erwiderte Sarah. „Ist Dir das recht, lieber Vater?"

„Mir ist heute Alles recht, was Ihr thut," entgegnete er, „und nun will ich mich in mein Zimmer begeben. Aber bleibt nicht länger als eine Stunde — hört Ihr wohl?"

Beide nickten ihm zu und dann, nachdem er ihnen noch einmal die Hand gereicht, begab er sich die Treppe hinab, um sich zuerst vor seinen Schreibtisch zu setzen, in dem er zu kramen und aufzuräumen begann, obgleich Alles darin in der peinlichsten Ordnung an seiner Stelle lag. Fast jeden Kasten zog er darin auf und sah nach, ob Dies und Jenes vorhanden, was er sonst nur selten in die Hand zu nehmen pflegte, so seine Papiere und Briefe. Auch den Kasten, worin sein baares Geld enthalten, betrachtete er mit Aufmerksamkeit, und als er

endlich Alles in bester Verfassung gefunden, schloß er sämmtliche Schlösser behutsam zu, als wolle er sich auf eine weite Reise begeben, und dann zuletzt trat er an den Kasten, worin sein Horn lag, um sich zu überzeugen, ob auch er wohl verschlossen sei.

Mit allem Diesem hatte er etwa eine gute halbe Stunde zugebracht und nun kleidete er sich sauber wie zu einem hohen Feste an, holte einen Rock aus dem Schrank, den er lange nicht getragen, und bürstete ihn noch einmal selbst vorsichtig ab. Als er auch damit zu Stande gekommen, zog er alle seine Uhren auf, was er jeden Tag um Mittagszeit zu thun pflegte, und nun, da es eben Zwölf schlug, trat er mit wieder gewachsener Ungeduld in das Speisezimmer, wo er den Tisch schon gedeckt fand, um hier die Mädchen zu erwarten, deren Pünktlichkeit ihm, dem pünktlichsten Hausherrn, wohl bekannt war.

Sie ließen ihn auch nicht auf sich warten. Mit heiterem Angesicht, wie immer, trat Johanna vor ihn hin und begrüßte ihn, indem sie sich in ihrem Staat knixend vor ihm neigte, worüber selbst Sarah, als sie ernst und gehalten der Cousine in's Zimmer folgte, un-

willkürlich lächeln mußte. Der alte Herr stand vor den beiden Mädchen still und sah eine nach der anderen an, denn Beide nahmen sich in ihren luftigen Sommerkleidern und den einfach, aber höchst kleidsam geordneten Haaren ungemein reizend aus. Endlich hatte er sie genug betrachtet und sprach einige freundliche Worte, die sie, eine Jede in ihrer Art, launig und sinnig erwiderten. Dann verfügten sich Alle an ihre Plätze und alsbald, nachdem Sarah das Zeichen dazu mit der Glocke gegeben, wurde ihnen das Essen hereingebracht, wobei die Stubenmagd Lene, wie gewöhnlich, den Dienst bei Tisch versah.

Johanna und Sarah aßen wie sonst, zwar nicht mit großem, doch sichtbarem Appetit, da man ja heute wieder das zweite Frühstück übersprungen hatte; Jakob van der Myers dagegen rührte nur wenige Bissen an, so schmackhaft sie zubereitet waren, und selbst von seinem Lieblingswein trank er nur zwei Gläser, so sehr ihn die Mädchen auch zu reichlicherem Genuß desselben zu ermuntern suchten.

„Nein, Kinder," sagte er, als Lene das Zimmer verlassen und sie nun unter sich waren, „ich habe keinen Appetit, weder zum Essen noch Trinken, und mir ist es

beinahe, als ob mir die Kehle von einer unsichtbaren Hand zugeschnürt wäre. Das kommt aber wahrscheinlich von der abscheulichen Schwüle und Hitze her, die wie ein Alp auf uns lastet. Also zwingt mich nicht und laßt mich lieber pausiren. Meine ausgedörrte Natur verträgt das längere Fasten schon und ich habe in Java und auf dem Cap, wenn es einmal übermäßig heiß war, auch nur wenig gegessen und noch viel weniger getrunken."

„Nein," erwiderte Johanna, „wir wollen Dich gewiß nicht zum Essen und Trinken zwingen, und je weniger Du jetzt zu Dir nimmst, um so besser wird es Dir gegen Abend auf der Moselnixe schmecken, wenn die Luft auf dem Wasser kühler geworden ist."

Der alte Herr schaute die Sprechende verwundert an. „Wie," sagte er, „denkst Du etwa, daß man uns auf dem Schiffe eine Mahlzeit vorsetzen wird?"

„Ohne allen Zweifel," versicherte Johanna mit der größten Bestimmtheit. „Da müßte ich die Gastfreiheit unserer guten Landsleute nicht kennen, lieber Onkel."

„O, das würde mich sehr in Verlegenheit setzen, mein Kind," erwiderte der alte Herr sichtlich betroffen,

„denn ich bin, wie ich nun wohl sehe, anfangs doch wohl etwas zu starr und ungastlich gegen den liebenswürdigen jungen Mann verfahren, als er mir meinen Wein abkaufte und später das leere Haus miethen wollte. Ja, das thut mir jetzt recht leid und ich habe meine Ungastlichkeit so weit getrieben, daß ich ihm die beiden letzten Male nicht einmal ein Glas Wein angeboten, was hier doch Jedermann thut, wenn er Besuch empfängt."

Johanna streichelte des Onkels Hand und versetzte sogleich: „Laß Dich das nicht gereuen, lieber Onkel. Du bist nach dem, was Du uns von Deiner letzten Begegnung mit ihm und von seinem Benehmen dabei erzählt hast, gewiß nicht ganz unliebenswürdig gegen ihn verfahren und er wird sicherlich mit Dir zufrieden gewesen sein. Uebrigens kannst Du ja leicht das Versäumte nachholen. Die Moselnixe wird ja wohl noch länger hier ankern und dann magst Du Herrn van der Straaten und seinen Freund, wenn Du ihn erst kennen gelernt, in Dein Haus einladen. Sarah und ich werden Alles aufbieten, Deinen ersten kleinen Mißgriff vergessen zu machen, wenn Du ihn dafür hältst; nicht wahr, Sarah?"

Diese stimmte ihr durch Kopfnicken bei und sagte dann mit leichtem Erröthen: „Gewiß, liebe Johanna!“

„Das freut mich von Euch,“ nahm nun der Hausherr wieder das Wort, „und Ihr sollt mir nicht umsonst den guten Wink gegeben haben. Doch nun — was ist die Uhr? Gerade Eins. So will ich mich denn ein halbes Stündchen in mein Zimmer zurückziehen und ein wenig ruhen. Mir geht heute so Vieles durch den Kopf, was überlegt sein will. Sobald Ihr aber das Boot kommen sehet, denn Ihr werdet Euch doch wohl in den Garten begeben, benachrichtigt mich.“

Man wünschte sich eine gesegnete Mahlzeit und trennte sich. Die Mädchen gingen zuerst nach ihren Zimmern und holten ihre Hüte und Tücher hervor; der alte Herr dagegen, statt sich zu ruhen, wie er gesagt, zündete sich, was er nur selten that, eine Cigarre an und schritt langsam im Zimmer auf und nieder, immer die Uhren im Auge behaltend, die ihm jetzt mit einem Mal merkwürdig langsam zu gehen schienen. Endlich aber ging es doch auf zwei Uhr und nun nahm er seinen Hut und einen leichten Ueberrock und begab sich in den Garten, wo die Mädchen schon auf und ab-

wandelten. Kaum aber war er zu ihnen getreten, die, aufmerksam über die Mosel hinblickend, eben an der Gitterthür standen, so sahen sie das kleine Boot hinter der Moselnixe hervorkommen und erkannten in dem dritten Mann, der hinter den beiden Ruderern saß, Jan van der Straaten, der, wie sich bald erwies, auch in feiner Gesellschaftskleidung erschien, als ob er zum zweiten Mal seine Verlobung mit Johanna van der Hooghe feiern wolle.

Allen Dreien schlug das Herz vor Erwartung hoch auf, als das Boot immer näher und näher herankam, alle Drei aber schwiegen, als ob jetzt nichts mehr zu besprechen wäre. Nur als das Boot das Ufer beinahe erreicht und am nächsten Steindamm anlegte, sagte der alte Herr leise aufseufzend:

„Er ist da und pünktlich wie wir. So laßt uns ihm denn entgegengehen. Seid Ihr fertig?"

Sarah nickte stumm und sichtbar erbleichend, Johanna aber erröthete stark, als sie ihren Jan unmittelbar vor sich sah, von dem der Onkel ja noch keine Ahnung hatte, daß er ihr Verlobter sei.

Die ganze Hausdienerschaft wußte, daß ihr Herr,

was sehr selten geschah, auf einen Besuch ausging, und da er sogar das fremde Schiff besteigen wollte, das sie Alle schon oft begafft und bewundert, so fühlten sie sich geneigt, ihre Herrschaft dahin abfahren zu sehen. So hatten sie sich jetzt sämmtlich am Ufer versammelt und wünschten den Abfahrenden von Herzen Vergnügen und Freude in jeder Art.

Jakob van der Myers drehte sich noch einmal nach den Zurückbleibenden um, empfahl ihnen, Haus und Hof gut zu bewachen, und grüßte sie freundlich. Dann wandte er sich Jan van der Straaten zu, der eben an das Land stieg und mit abgenommenem Hut sich höflich verbeugend vor die Damen trat.

„Guten Tag, meine Damen, guten Tag, Herr van der Myers," sagte er in holländischer Sprache mit verbindlichem Lächeln und reichte dem Letzteren die Hand. „Sie sind pünktlich, sehe ich, und das ist mir lieb."

„Sie kennen meine Mädchen ja bereits, nicht wahr?" wandte sich der alte Herr an den jungen Mann.

„Ich habe die Ehre," erwiderte Jan mit dem ruhigsten Gleichmuth und sich noch einmal verbeugend ohne jedoch zu wagen, in Johanna's schelmisch lächelndes

Gesicht zu blicken, der es augenscheinlich schwer wurde, die Regungen ihres frohlockenden Herzens im Zaume zu halten. „Wenn es Ihnen aber beliebt,“ fügte er hinzu, „so eilen wir, an Bord zu kommen. Meine Leute befürchten ein heraufsteigendes Gewitter und so möchte ich Sie bald unter ein sicheres Dach bringen, wenn es Regen dabei geben sollte.“

Er ergriff zuerst Sarah's Hand, die sie ihm zitternd reichte, und führte sie vorsichtig über den schmalen Steindamm nach dem längs daneben liegenden Boot. Dann holte er Johanna nach, deren Hand sich krampfhaft und mit wiederholtem Druck um die seine schlang, und endlich leitete er auch den alten Herrn auf seinen Platz. Als sie bald darauf Alle saßen, gab er den Ruderern einen stummen Wink mit der Hand, das Boot drehte sich auf seinem Kiel herum und gleich darauf flog es pfeilschnell über den Strom, den Riemen gehorchend, die von kräftigen Armen sicher geführt wurden.

Gesprochen ward auf der kurzen Strecke unterwegs nicht; Aller Blicke hatten sich vielmehr dem rasch näher tretenden Schiffe zugekehrt. Aber in Jan's und Johanna's Augen blitzte ein sehr verzeihlicher Triumph auf,

da sie ja endlich dem Ziele ganz nahe gekommen waren, das sie schon so lange mit allen Seelenkräften erstrebt.

Da hatte man das schöne Schiff erreicht und vorsichtig ließen die Ruderer das Boot sich an seine Treppe legen, an der oben Pool, der Steuermann, in Galakleidung, wie alle übrigen Matrosen und mit abgezogenem Hute stand, um die fremden Herrschaften zu empfangen und nach Seemanns Art freundlich zu begrüßen. Wenige Minuten später standen Alle auf der unteren Galerie und nun sagte Jan, sich zunächst an seinen älteren Gast wendend:

„Wir sind am Ziel, Herr van der Myers, und ich heiße Sie auf holländischem Boden willkommen! Jetzt gehe ich Ihnen voran und bitte Sie, mir zu folgen."

Er schritt um die Galerie herum und erstieg die kleine Treppe, die auf das hintere Deck führte. Jakob van der Myers folgte ihm mit lauten Athemzügen, denn sein altes Herz schlug ihm hoch auf, als er sich nun endlich einmal auf heimischem Boden fühlte. Sarah folgte ihm halb zagend, halb hoffnungsvoll, Johanna

aber bezwang kaum ihren inneren Jubel und am liebsten hätte sie laut aufgeschrieen: „Onkel, Du bist auf Deinem eigenen Schiff, wenn Du es nur als das Deine anerkennen willst!“ Indessen schwieg sie und nur die glühende Purpurfarbe, welche ihre Wangen bedeckte, gab Zeugniß von dem Freudensturm, der in allen ihren Adern brauste und kochte.

Da standen sie denn auf dem reizenden Gartendeck und schauten sich in einer so freudigen Aufregung um, wie sie noch Niemand von ihnen erlebt, und merkwürdig war es, es wurde zuerst kein Wort laut, das ihr Staunen und ihre Bewunderung kundgegeben hätte. Jan, der die lange Pause zu verkürzen strebte, wandte sich jetzt zuerst wieder an Jakob van der Myers, blickte ihn lächelnd an und sagte:

„Nun, Herr van der Myers, wie gefällt Ihnen unser kleiner Schiffsgarten? Haben wir den beschränkten Raum nicht nach Möglichkeit benutzt?“

Da athmete der alte Herr aus tiefer Brust auf und, sich rings umblickend und Niemanden von den Schiffsbewohnern als Jan van der Straaten in seiner Nähe gewahrend, obwohl er irgend Jemanden zu suchen

schien, sagte er mit einem Ton, der seine Empfindung nur zu deutlich verrieth:

„Ja, er ist reizend, ich sehe, ich fühle es. Mehr kann ich im Augenblick nicht sagen. Doch — wo ist Ihr Freund, der, wie Sie mir sagten, das Cello so schön spielt? Ich habe das Verlangen, ihn nun auch bald persönlich kennen zu lernen.“

„Dies Vergnügen, wenn es Ihnen eins ist, soll Ihnen zu Theil werden, Herr van der Myers,“ entgegnete Jan, „nur müssen Sie ihn noch für einige Zeit entschuldigen. Mein Freund kommt erst etwas später an Bord, da er nach dem Hospital dort drüben gegangen ist, um den Rector zu sprechen, mit dem er ein Geschäft abzuwickeln hat.“

„Ah,“ erwiderte der alte Herr, „zu dem Rector von Tues? Kennt er denn den? Das ist ein lieber Mann, ich habe ihn auch schon einige Mal gesehen und auch einige Worte mit ihm gesprochen, als ich mir vor Jahr und Tag die segensreiche Anstalt des edlen Cardinals betrachtete.“

„Ja wohl kennt er ihn,“ erwiderte Jan, „er ist sogar mit ihm befreundet. Beide Herren sind sich vor

einiger Zeit auf einer Reise begegnet und haben sich gegenseitig einen kleinen Dienst erweisen können."

Jakob van der Myers nickte befriedigt und wandte sich nun wieder den ihn umgebenden Gegenständen zu. Von den Uebrigen gefolgt, schritt er das Deck entlang und betrachtete die exotischen Gewächse genauer, die er alle bei Namen zu nennen wußte und die ihm, dem Blumenfreunde, eine große Freude zu bereiten schienen. Sarah wandelte wie bezaubert hinter ihrem Vater her, denn so schön und einladend hatte sie sich den Aufenthalt auf dem Schiffsdeck keineswegs vorgestellt. Johanna, die das Schiff ja schon lange von Rotterdam her kannte, machte sie auf Dies und Jenes aufmerksam und flüsterte ihr zu, guten Muthes zu sein, zumal sie ja sehe, daß Alles sich leicht und vortrefflich abwickle und ihr Vater schon jetzt überaus befriedigt sei.

„Jetzt, nachdem Sie das Deck und seinen Schmuck zur Genüge betrachtet," sagte Jan, „will ich Sie, ehe wir etwas Weiteres unternehmen, zuerst in die Kajüte führen," und damit schritt er wieder die hintere Treppe hinab, wo er Lucas, der in der Thür stand, ein Zeichen gab, dieselbe zu öffnen. Kaum aber waren sie Alle ein=

getreten, so schloß sich die Thür wieder hinter ihnen und nun standen Vater und Tochter noch mehr bezaubert in dem reizenden Raum, wie Sarah dergleichen noch nie, ihr Vater aber seit langer Zeit nicht betreten.

Offenbar war Letzterer von einer tiefen Rührung ergriffen und an Worten gebrach es ihm vollständig. Daß aber etwas Mächtiges und Erschütterndes in ihm vorging, gewahrten Alle, die ihre Blicke voller Spannung hauptsächlich auf ihn gerichtet hielten. Und in der That, Alles, was der alte Mann hier um sich sah, die ganze Art der Einrichtung und Ausstattung, mußte seine Erinnerung an frühere Zeiten und lange nicht gesehene Dinge wachrufen. Viele kleine Luxusgegenstände, die er an den Schiffswänden zwischen den Gemälden und auf den Consolen der Spiegel ausgebreitet fand, vor Allem die prachtvollen Albumblätter, die geöffnet auf den Tischen lagen und holländische Oertlichkeiten, Gebäude, namentlich aus Rotterdam und Amsterdam darstellten, zogen seine funkelnden Augen wie eben so viele Magnete an, und das chinesische Porzellan, die kostbaren japanesischen Lacksachen, die überall seinen Blicken entgegentraten, riefen ihm nur zu deutlich in's Bewußtsein, daß

er sich wirklich auf einem holländischen Schiffe befinde. —

Jan gewährte seinen Gästen hinreichend Zeit, Alles und Jedes genau zu betrachten. Er sprach fast kein Wort und nur bisweilen tauschte er mit Johanna heimliche Blicke herzlichen Einverständnisses aus, wobei er sich jedoch außerordentlich in Acht nahm, sich nicht zu verrathen. Als man aber auch hier jedes Einzelne in Augenschein genommen und bewundert hatte, öffnete er selbst die Spiegelthür, die in das Speisezimmer führte, und bat seine Gäste in dasselbe einzutreten.

Jakob van der Myers hatte nur wenige Schritte in dasselbe hineingethan, als er sich nach den beiden Mädchen umkehrte und Johanna einen von ihr sehr wohl verstandenen Blick zuwarf. Seine Augen flogen dabei über die kostbar ausgestattete Speisetafel hin, die unter ihren mannigfachen Geräthen in allen Farben funkelte, und Johanna nickte ihm freundlich zu, als wollte sie andeuten, daß sie ihm von der Gastfreiheit ihrer Landsleute nicht zu viel gesagt.

„Hier werden wir nachher speisen, Herr van der Myers,“ sagte Jan, „wenn mein Freund von seinem

Besuche zurückgekehrt ist und Sie so gütig sein wollen, unser vaterländisches Mahl zu theilen. Und nicht wahr, das werden Sie?"

„Herr van der Straaten," sagte da der Angeredete mit einem Gesicht, auf dem jede Linie seine innere Rührung widerspiegelte, „Sie beschämen mich. Ich habe Sie bei mir nicht so empfangen, wie Sie mich hier empfangen, und das empfinde ich erst jetzt recht klar. Allein ich hoffe, ja — ich hoffe, ich werde Ihnen und Ihrem Freunde auch noch Gastfreundschaft erweisen können, und bitte Sie schon jetzt darum, auch mein einfaches Haus einmal auf längere Zeit zu beehren, allein — mit solchen Kostbarkeiten, wie ich sie hier um mich sehe, kann ich Ihnen nicht dienen, denn ich bin kein so reicher Mann, wie Sie es zu sein scheinen, ach nein! Sie wissen ja, wo mein Reichthum geblieben ist. O!"

Jan reichte ihm mit einem liebenswürdigen Lächeln die Hand und erwiderte sogleich: „Darüber wollen wir jetzt nicht sprechen, Herr van der Myers. Aber Ihr Gast will ich gern sein und wenn es auch einfacher bei Ihnen hergeht, so haben Sie doch größere Räume —"

„Und ein eben so großes Herz!“ mischte sich Johanna ein, die der begonnenen Unterhaltung eine andere Wendung zu geben wünschte.

„Sei Du von meinem Herzen still,“ bat der alte Herr mit einem herzlichen Blick auf das liebliche Mädchen, „aber ich fühle es in diesem Augenblick selbst, daß es groß ist, denn es umfaßt Viel — Viel mit einem Mal.“

Sarah war der Thür, die in das Schlafzimmer führte, während dieses Gespräches nahe gekommen und betrachtete die schweren purpurrothen Vorhänge, die sie verschlossen, mit ihren großen glänzenden Augen, als ob sie begierig wäre, zu erfahren, was dahinter verborgen sei. Jan bemerkte es wohl, trat neben sie hin und sagte:

„Durch diese Thür führe ich Sie heute nicht. Sie verschließt unser Schlafzimmer und daran ist nichts Besonderes zu sehen. Wenn es Ihnen beliebt, so kehren wir jetzt in das vordere Zimmer zurück, um daselbst ein wenig Platz zu nehmen und meinen Freund zu erwarten, der nun bald kommen muß.“ Und er sah dabei nach der Uhr, als ob er seinen Freund zu einer bestimmten Zeit erwarte. Eben wollte er noch etwas

hinzufügen, als er verstummte und nach oben hinhorchte, wo sich wider Erwarten eine ungewöhnliche heftige Bewegung vernehmen ließ, als ob viele Menschen auf dem Deck hin und hereilten und irgend welche Vorkehrungen träfen, wobei man auch zugleich verschiedene Stimmen vernahm, von denen eine sehr kräftige laut ihre Befehle auszurufen schien. In demselben Augenblick verdunkelte sich das Licht in der vorderen Cajüte, in die man eben getreten war, als ob plötzlich alle Fenster mit dichten Vorhängen verschlossen würden, und gleich darauf ertönte ein krachender Donnerschlag, der in langen, sich mehrfach wiederholenden Cadenzen in den Felsenbergen ringsum widerhallte.

„Was ist das?“ rief Jan leicht erschreckt aus und eilte an das nächste Fenster, dessen gestickte Gardine er schleunigst zurückriß. „Ah, fuhr er ruhiger fort, „es ist das Gewitter, das wir schon lange erwartet. Aber es ist rasch heraufgekommen, das muß ich sagen. Doch seien Sie ruhig, meine Damen, und Sie, Herr van der Myers. Wir sind hier vor allen Ereignissen sicher, dafür haben wir bei Zeiten gesorgt. So — ziehen wir alle Vorhänge zurück, dann können wir sehen, was

draußen vorgeht, aber ein Fenster öffnen wir lieber nicht, da der Himmel mit einem heftigen Regen droht."

Alle waren an die Fenster gesprungen, die nach der Mosel hinausgingen, um zu beobachten, was sich drüben an den Bergen oberhalb des Nußhofes begab, denn von dort her war der Donner erklungen und das Gewitter kam also von Osten her, gerade der Moselnixe entgegengezogen. So standen sie da und schauten Alle mit verwunderten Augen auf das neue Naturschauspiel hie, ohne Ahnung, was sie sogleich, wie wenige Menschen außer ihnen, mit eigenen Augen wahrnehmen würden.

Fünftes Capitel.

Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Der ganze Himmel, eben noch so blau und klar, war plötzlich, als hätte eine unsichtbar daherrasende Windsbraut es herbeigepeitscht, mit dickem, düsterem Gewölk bezogen und die auf dem Schiffe ausgespannten Flaggen und Wimpel flatterten und rollten sich schon in dem lebhaft aufwirbelnden Winde, obgleich der Hauptsturm nur hoch oben in den Lüften tobte, die Fläche der Mosel aber noch verhältnißmäßig ruhig blieb und ihre Wellen nur zu kräuseln und leicht zu erheben begann. Die Matrosen wie sämmtliche dienstbaren Geister waren an Bord emsig beschäftigt, die schönen Festzeichen einzu-

ziehen und die so zierlich aufgestellten Blumenpyramiden mit starken Schnüren zu befestigen oder die ganz schutzlosen nach den vorderen Cajütenräumen zu tragen. Kaum aber waren sie damit fertig und das Hin- und Herlaufen dabei hatte eben das über der hinteren Cajüte gehörte Geräusch verursacht, so nahm das Gewitter und mit ihm der Sturm jeden Augenblick mit einer Heftigkeit und Schnelligkeit zu, als ob sie selber so sehr wie möglich eilten, mit ihrem Zerstörungswerke zu Ende zu kommen.

Wie von Furien gejagt, stürmte das Gewölk am Himmel in dichten Massen daher; Blitz und Donner erfolgten fast immer zu gleicher Zeit, bald das Auge der Menschen blendend, bald ihr Ohr betäubend und in gleichem Maaße ihre Gemüther mit Angst erfüllend. Aber jenes Gewölk nahm von Augenblick zu Augenblick eine nächtlichere Farbe und eine drohendere Gestalt an. Namentlich die eine dichte, kohlschwarze und verderbenschwangere Wolke, die den Blitz und den Donner in ihrem Schooße zu bergen schien, fluthete näher und näher heran; ihre Ränder, die man anfangs wie mit einem Messer scharf abgeschnitten gesehen, ver-

längerten sich in schmalere Streifen, die wie mit düsteren Fingern nach der Erde hinabzugreifen schienen, als wollten sie sich an dieselbe anklammern und sie an sich reißen. So sah es aus, als ob ein ungeheures Trauertuch mit endlosen Fransen vom Himmel auf die Erde herabgelassen würde, um ein großes Grab zu bedecken, von dem bis jetzt doch noch keine Spur vorhanden war.

Nur der Wind, der anfangs den Anschein angenommen, als wolle er zu einem Orkan ausarten, da er so plötzlich und unerwartet dahergebraust kam, entwickelte sich glücklicher Weise nicht weiter, vielmehr wurde es sogar mit jedem Augenblick wieder stiller in den Lüften, und ein seltsames Schweigen, wenn der Donner verhallt, senkte sich auf die Berge und das Thal nieder, das jetzt fast in nächtlicher Dunkelheit da lag, die mit jedem Moment düsterer und unheimlicher wurde.

Alle in der Cajüte der Moselnixe versammelten Personen standen laut- und fast athemlos auf ihren Plätzen an den Fenstern und schauten mit angstvollen Blicken auf das dämonische Schauspiel hin, das sich so unerwartet vor ihnen enthüllt hatte, aber Alle erkannten

auch, daß das Gewitter auf den Flügeln des zuerst ausgebrochenen Sturmes pfeilschnell vorüberzog, um die linksseitigen Berge zu erreichen und seine Blitze und seinen Donner auf sie niederzuschleudern, denn die ersteren zeigten sich den nach Osten Schauenden nicht mehr und die Donnerschläge hallten nur noch aus größerer Ferne herüber.

„Das ist ein arges Gewitter," sagte da in einer längeren Pause der aufrührerischen Elemente Jakob van der Myers mit beklommen athmender Brust, „und ich habe mich also nicht getäuscht, wenn ich es schon gestern und vorgestern den ganzen Tag erwartete. Aber wie ist es mit Ihrem Schiff, Herr van der Straaten, liegt es fest, wenn der Wind wieder stärker werden und die aufgeregten Wellen Ihre Anker bedrohen sollten?"

Jan warf nur einen raschen Blick auf die bestürzten Gesichter der beiden Damen, dann nickte er dem Fragenden zu und, ohne im Augenblick eine Antwort laut werden zu lassen, sprang er zu den auf dem Schiff befindlichen Matrosen hinaus, um flüchtig einige Worte mit ihnen zu wechseln und auf ihre Bewachung des Schiffes zu achten. Dann flog er wieder in die

Kajüte hinab und trat mit völlig beruhigter Miene unter die Anwesenden, wo er sogleich sagte:

„Sie können völlig unbesorgt sein, Herr van der Myers, und auch Sie meine Dameu. Was geschehen kann, ist geschehen und wir werden von den zuverlässigsten Leuten bedient. Das Schiff liegt ganz fest und kann unmöglich nach irgend einer Seite hin abtreiben. Nicht blos alle Anker sind niedergelassen, sondern auch doppelte Taue fesseln es an das Land. Wir liegen hier wie in dem sichersten Hafen und auf unsere Matrosen, die wir aus Rotterdam mitgebracht, können Sie sich unter allen Umständen verlassen. Unser Steuermann insbesondere hat Acht auf Alles und ich bitte Sie recht sehr, ohne alle Sorge zu sein. Auch ist das Gewitter schon fast ganz vorübergezogen und man hört sogar den Donner nur viel seltener noch.“

Trotz dieser mit großer Sicherheit gesprochenen Worte zeigte sich Sarah und selbst auch Johanna ängstlich und besorgt, wozu besonders die seltsame Finsterniß beitrug, die sich über die ganze vor ihren Augen liegende Scene verbreitete. Jan versuchte sie aber auch darüber zu beruhigen, als plötzlich etwas ganz Neues, Unerwartetes

und Entsetzliches geschah, und zwar so schnell, daß kein Mensch seinen Eintritt vermuthen oder voraussehen konnte, so daß eigentlich schon Alles vorüber war, als man es noch im Ausbruch begriffen glauben konnte.

Anfangs hatte man sich vor den schmetternden und im raschesten Fluge aufeinander folgenden Blitzen am meisten gefürchtet, da man sie fast unmittelbar vor sich aus der schwarzen Wolke niederfahren sah, jedoch sich bald wieder darüber beruhigt, als das eigentliche Gewitter so reißend schnell über die Mosel und das Schiff fortrauschte, ohne irgend Jemandem Schaden zu bringen; vor den Nachzüglern dieses Gewitters aber hatte man viel weniger gebangt und höchstens einen starken Regen oder Hagelschlag erwartet. Nun aber fingen mit einem Mal diese Nachzügler an, sich auf eine viel heftigere und schauerlichere Weise bemerklich zu machen, als man es ihnen zugetraut.

Zuerst nämlich fing es an, mit großen Tropfen, denen kleine Eisstücke beigemischt waren, zu regnen, dann wurde der Regen dichter und stärker, aber das linke Moselufer, an dem man gerade lag, wurde davon weit weniger heimgesucht als das rechte, ihm gerade gegen=

überliegende. Auf dieses nun entlud sich das furchtbare Gefolge des Gewitters mit seiner ganzen Macht, wiewohl auch hier nur stellenweise. Der dunkle Vorhang, der wie ein Leichentuch vom Himmel tief herab hing, wurde immer dichter und schwärzer, kam immer näher und drohender heran, als wolle er sich ganz von seiner Höhe lösen und auf die Erde fallen. Allmälig, je weiter er nach unten kam, verringerte sich sein Umfang und zuletzt nahm er die Gestalt eines auf der Spitze stehenden Kegels an, so daß er wie ein gewaltiges geflügeltes Ungethüm aussah, das mit seinen weit ausgestreckten Fängen und Krallen nach den Bergen griff, um sie mit seiner allmächtigen Wucht zu umklammern. Und das that er leider in gewissem Maße auch. Ein Wolkenbruch, wie er so schrecklich und verderblich auch im vorigen Jahre die Moselgegend heimsuchte und einige Strecken theilweise verwüstete, stürzte auch damals über das Land herab, und gerade über den Kamm des Gebirges, der über dem Gehöft des alten Holländers lag, brach er herein und betraf damit am schwersten einen schönen Theil seiner Weinberge, wenn auch nicht den, wo der berühmte Doctorwein wuchs.

Schwer aber ist es, selbst einer geübten Feder, die Vorgänge in ihrer rapiden Schnelligkeit zu beschreiben, wie sie sich an diesem Tage und vor den Augen der auf dem Schiff Versammelten zutrugen. Die Schrift, das Lesen derselben erfordern eine längere Zeit, als das furchtbare Ereigniß selbst sich nahm, das über die Betroffenen hereinbrach. In einem massenhaft zusammenhängenden Strom, wie ein aus den Wolken niedergießender Fluß, stürzte das Wasser auf den Kamm der Berge nieder und man sah eine Weile nichts von dem üppigen Grün der Weinpflanzungen oder überhaupt der wie hinter einem dichten Schleier verborgenen Berge mit ihren Rebenstöcken und Waldungen.

Plötzlich aber ließ sich ein neues und alle Herzen erschütterndes Getöse drüben in der Höhe vernehmen, das sich im rasenden Lauf und mit weithin fortdröhnendem Gekrach nach der Tiefe verbreitete. Das Wasser hatte sich oben auf der Kuppe des Berges gerade oberhalb des Nußhofes in irgend einer Höhlung oder Mulde eine Weile gesammelt, hier seine ganze Kraft concentrirt und stürzte nun wie ein lebendig gewordener, seinen Fesseln entrückter Strom in die Tiefe nieder. Dabei wühlte es

sich mit unwiderstehlicher Gewalt in die weiche Erdkruste ein, welche die Weinberge bedeckt und mit so vieler Mühe in jahrhundertlanger Arbeit in die Höhe geschafft, gedüngt und zur Erzeugung der kostbaren Trauben geschickt gemacht ist. Ein furchtbares Geknatter, wie wenn tausend Bäume in ihren Stämmen und Aesten zugleich brächen, erfolgte, die Erdrinde ward durch den mächtigen Wasserstrom erst gehoben, dann zu Thal gerissen und, indem die Rebstöcke brachen und barsten, wurden Steine, Felsstücke, Blätterwerk, Erde, Alles, Alles in eine tosende, stürzende schlammige Masse verwandelt, mit furchtbarem, lawinenartigem Gekrach in die Tiefe geschleudert.

Als aber diese ganze wirre ungeheure Masse sich vorwärts und zu Thal wälzte, erreichte sie mit ihren fortgespülten Trümmern endlich auch das Flußbett und stürzte sich mit einem mehr als donnerartigen Getöse in dasselbe hinein. Hoch auf bäumte sich der Fluß, gleichsam erschreckt und aus seiner alten Ruhe in die Höhe getrieben. Eine ungeheure Welle schob und rollte sich über die ganze Breite des Stromes fort, erreichte auch in wenigen Minuten das vor Anker liegende Schiff und

schleuderte es in die Höhe, so daß alle ausgeworfenen Taue krachten, die festliegenden zerrissen und nur die losen das wankende und hochgehobene Fahrzeug hielten. Dann aber war Alles, so rasch es gekommen, wieder vorüber, das Schiff lag an seinem großen Wurfanker und an den sofort angezogenen Landtauen fest und schwankte auf den sich langsam beruhigenden Wogen nur noch eine Weile hin und her.

Die Wirkung, welche dieser grausige Vorgang auf die im Schiff versammelten Zuschauer übte, dürfte fast eben so schwer zu beschreiben sein, wie der Vorgang selbst, denn Alle waren im Innersten ihres Herzens getroffen, beinahe gelähmt vor Schreck und Entsetzen. Sarah, die nicht mehr auf ihren Füßen stehen konnte, war wie ohnmächtig auf einen Sessel gesunken und verhüllte sich das Gesicht, ohne einen Laut von sich zu geben. Johanna klammerte sich an Jans Arm und war, durch die tanzende Bewegung des Schiffes erschüttert, auf ihre Kniee gesunken. Nur Jan selbst und Jakob van der Myers standen, nachdem auch sie eine Minute gewankt, aufrecht und bewegungslos an zwei Fenstern und schauten mit bleichen,

entsetzten Gesichtern auf das so plötzlich hereingebrochene Verderben hin.

Zwischen allem Diesem tönte jetzt wieder der Donner mit furchtbarem Schall von den diesseitigen Bergen herüber und Blitz folgte auf Blitz, momentan die Dunkelheit erhellend, die in der Cajüte herrschte. Dann aber war mit einem Mal Alles still, todtenstill, und die düstere Atmosphäre klärte sich eben so schnell wieder auf, wie sie sich getrübt, als ob eine unsichtbare ungeheure Gewalt sie rein gefegt hätte. Auch der Regenguß, das Donnern und Blitzen hörte auf, die schwarze Unheilswolke war vom Himmel, aus den Lüften verschwunden und man sah das vor sich Liegende wieder klar und frei, noch viel klarer und freier sogar als vor der entsetzlichen Katastrophe.

Aber ach! wie, in welchem Zustande, in welcher Verwandlung sah man es! Wo war der schöne Weinberg geblieben, der so eben noch so grün, so blühend, so vielverheißend auf das am ärgsten heimgesuchte Gehöft des alten Holländers herabgeblickt? In Geröll, Schlamm und Schutt aufgelöst und zusammengeballt,

mit tausend zerbrochenen, zerwühlten Weinstöcken oder ihren Ueberbleibseln bedeckt, lag er unten im Thale, vor und in der Mosel, die in eine gelbgraue, ungestüm zitternde und sich schüttelnde Lache verwandelt war, als der Berg sich über sie hinabgestürzt. Ach, und was war in der Nähe des traulichen Hauses Jakobs van der Myers geschehen? Es selbst stand freilich, auf festem Gestein gegründet und an seinen halb überhängenden Fels sich lehnend, der auch die unzerstörbaren Kellerräume barg, unbeschädigt da, man sah es wie einen starren Sieger sich über die Leichen seiner Umgebung erheben, aber viel höher schien es jetzt als sonst zu liegen, denn das Erdreich ringsherum, die schönen Obstbäume, die es geschmückt und beschattet, der Garten, der es umgrünt, war mit seinen Blumen und Rosenstöcken nicht mehr vorhanden, Alles war fort und in die Mosel gespült und das zerstörende Wasser, auch das grüne Gitter und jedes übrige Bollwerk wie Spinneweben mit sich fortreißend, hatte nichts als eine ausgehöhlte, schluchtähnliche Tiefe hinterlassen, die wie ein offenes Grab den darauf hinstarrenden Augen entgegengähnte. Dagegen war das leerstehende Haus mit der Kelterei, das seit-

wärts und gerade im niederstürzenden Strom gelegen, bis auf die letzte Spur vom Erdboden verschwunden und nur wenige seiner Balken, seiner Mauerüberbleibsel, seiner Thüren und Sparren schwammen in vereinzelten Brocken und Stücken im trüben Wirbel der Mosel dahin.

So war Alles, was man vor sich sah, mit einem Wort ein Chaos sonder Gleichen und Niemand begriff im Augenblick, wie das Unheil so rasch hatte geschehen können. Und wer nicht dabei gewesen, es nicht gesehen, er hätte nicht glauben können, daß es möglich, denn so groß hatte sich die Gewalt des stürzenden Wassers erwiesen, daß Felsstücke von vielen Centnern an Gewicht, ja die granitene Kelterpresse des leerstehenden Hauses mit ihrer eisernen Stange, die zweiunddreißig Centner wog, eine Viertelstunde weit wie ein leichter Ball vom Wasser weggetragen und endlich auf das sandige Moselufer niedergelegt wurde, wo man sie als lautsprechende Zeugin der Gewalt der Elemente tief in den Schlamm eingewühlt liegen sah.

Nur die beiden alten Nußbäume, die mit riesigen Wurzeln an den Boden gebunden, waren mit ihren Kronen unversehrt stehen geblieben und höchstens an den

unteren Theilen durch dagegengeschleudertes Felsgestein an ihrer Rinde beschädigt worden. —

Wenige Minuten waren wieder verstrichen und alle Diejenigen in der Schiffscajüte, welche durch einen wunderbaren Zufall Augenzeugen dieses elementaren Unheils gewesen, standen nun wie erstarrt und blickten mit verglasten Augen auf die Wahlstatt der Zerstörung hin. Das Gekrach der brechenden und auseinandergerissenen Häuser, des stürzenden Berges mit seinen lebendig gewordenen Erd- und Felsmassen dröhnte in ihren Ohren und Herzen wieder, und Alle standen zitternd und bebend da und schauten düster vor sich hin, als sähen sie mit willenloser Ergebung dem Weltuntergange zu. Insbesondere die beiden jungen Mädchen, die wieder auf ihre Füße gesprungen und an die Fenster getreten waren, sahen mit ihren erstarrten Gesichtern wie in Stein verwandelte Bildsäulen aus. Jan hatte unwillkürlich, gleichsam um sie zu schützen, Johanna umfaßt, und eben so der Vater seine Tochter. So standen sie eine Weile sprachlos, entsetzt, fast betäubt da. Doch — da war ja das ganze Unglück schon vorüber, eine seltsame, furchtbare Stille herrschte ringsum in der ganzen Natur und

— jetzt erst sahen sich Alle selbst mit entsetzten Blicken an, als wollten sie sich fragen, ob es denn möglich, ob es wahr sei, was sie doch eben mit ihren eigenen Augen sich zutragen gesehen.

„Können die hohen starren Berge und Felsen denn wirklich wandern?“ mochten sie sich fragen. Ja, sie können es, erwidern wir, und die frühere Befürchtung Philipps van der Myers war also nicht ohne Grund ausgesprochen worden, denn wir selber haben im vorigen Jahre wieder von Neuem mit eigenen Augen das große Unheil erschaut, welches über das unglückliche Kirn, Enkirch und Berncastel hereinbrach und in wenigen Minuten gepflasterte Straßen in Schlamm- und Trümmerberge, in gähnende Schluchten und Klüfte verwandelte, Häuser meilenweit davontrug und zersplitterte, und viele, viele Menschen unter ihren Ruinen begrub.

Aehnlich, nur nicht in so ausgedehntem Maaße, geschah es auch damals an dem Tage, den wir hier zu schildern versucht, nur daß dabei wunderbarer Weise kein Menschenleben zu Grunde ging, denn die Dienstleute Jakob van der Myers, über dessen Gehöft das Unglück fast allein hereinbrach, befanden sich zur Nach-

mittagszeit zufällig sämmtlich im Herrenhause, und dieses, von den umgebenden Felsen geschützt, litt, wie schon gesagt, unter dem plötzlichen Unheil nicht, nur waren seine Grundmauern bloßgelegt, da das dieselben umspülende Wasser alle Erdtheile nach der Mosel hinausgeführt hatte.

Als nun aber die Zuschauer im Schiff so sprachlos standen, auf die Stätte der Verwüstung schauten und dann Herz an Herz sanken, um ihrer innersten Empfindung durch einen unwillkürlichen Thränenstrom Luft zu machen, da war es Jakob van der Myers, der zuerst ein lautes verständliches Wort hören ließ, indem er, aus tiefster Brust aufstöhnend, ausrief:

„O mein Gott! Du hast es gesandt und ich beuge mich in Demuth! Aber nun habe ich kein Haus, kein Obdach mehr, in dem ich mich und mein Kind berge, denn da — da liegt meine letzte Heimath auf Erden verwüstet und zertrümmert und ich — habe keine andere mehr!"

Da, in diesem Moment geschah wiederum etwas Neues, Unerwartetes, aber — nicht mehr Entsetzliches. Hinter ihm, er hatte es nur nicht bemerkt und eben so wenig die Seinigen, standen schon zwei andere Männer

und eine ernste Stimme sprach mit glockenklarem Ton laut und deutlich, so daß sie zu Aller Ohren drang:

„Du irrst Dich, mein Oheim, Du hast wohl noch eine andere Heimath auf Erden. Du stehst sogar schon auf ihrem Boden, denn mein Schiff ist Dein Schiff und es ist ein holländisches Schiff, also holländischer Boden, auf dem Du stehst!“

In tiefster Seele erschüttert und den Klang dieser Stimme rasch mit seinem Ohr erfassend und erkennend, drehten Jakob van der Myers und mit ihm alle die Seinen sich um und da sahen sie, freilich auch mit bleichem Gesicht, aber doch siegesgewiß, stark und gefaßt, wie ein wahrer Mann es im Unglück sein muß, Philipp van der Myers vor sich stehen, der bisher mit dem Rector im Schlafzimmer allein geblieben war, aber in diesem bedeutungsvollen Moment von demselben die Weisung empfangen hatte, daß jetzt der richtige Augenblick seines Eingreifens gekommen sei, da ihm ja Gott selbst, der allein in solcher Noth helfen könne, auf seine göttliche, immer unbegreifliche Weise den Weg zum Gelingen seines schönen Planes gebahnt habe.

Kaum aber hatte Philipp jene Worte gesprochen,

da trat auch der Rector hervor und erhob seine milde, weiche Stimme, die wie ein, alle Zwietracht versöhnendes Machtgebot an Aller Herzen schlug:

„Ja, Herr van der Myers, Ihr Neffe — denn Sie haben ihn ja schon als solchen erkannt — hat Recht. Sie stehen in der That auf heimathlichem Grund und Boden, und Gott selbst hat Sie darauf gestellt, auf daß Sie mit den Ihrigen gerettet würden. Denn wären Sie zu dieser Stunde in Ihrem Garten oder auf Ihrem Berge geblieben, so wären Sie unzweifelhaft ein Kind des Todes gewesen. Darum sei Gott allein Ehre und Preis, selbst wenn er zerstört und zertrümmert, und so folgen Sie seiner mahnenden Stimme und wenden Sie Ihr Auge mit Sanftmuth und Ihr Herz mit Wohlwollen auf Den, der hier vor Ihnen steht und Ihnen mit treuem und wahrhaft anhänglichem Herzen sagt, daß Sie eine noch viel schönere und größere Heimath besitzen, als die war, die Ihnen so eben da drüben verloren gegangen ist.“

Es entstand eine kurze Pause, die Niemand unterbrach, während Aller Blicke auf dem alten Mann ruhten, dessen Augen mit dem Ausdruck namenlosen Staunens

die schlanke Gestalt und das edle Antlitz Philipps van der Myers verschlangen.

„Philipp, mein Neffe!" rief er endlich, wie von einer inneren Flamme erwärmt und erleuchtet mit laut tönendem Freudenruf, und augenblicklich streckten sich seine Arme aus, den Neffen zu umfangen, der gleich darauf an seinem Halse lag.

„Mein Oheim!" schluchzte Philipp auf, den alten Mann wiederholt an seine Brust pressend und seinen Mund, seine Augen, sein ganzes Gesicht mit Küssen bedeckend, „ja, der wackere Mann hier hat das Rechte gesagt und ihm folge und gehorche. Gott selbst hat Dir eine andere Heimath gegeben, wenn Du sie nur haben willst. Jetzt aber, jetzt, in diesem schweren, bedeutungsvollen Moment, wollen wir noch nicht über diese Dinge und den Irrthum sprechen, der uns bisher von einander trennte, dazu haben wir heute Abend Zeit, wenn wir allein sind, denn Du wirst mit Deiner Tochter und Nichte auf dem sicheren Schiff bleiben, da Dein Haus dort für Dich unbewohnbar geworden ist. Jetzt wollen wir vielmehr nur nach diesem Hause hinüberfahren und sehen, wie es bei Dir und den Deinigen steht und ob

aus dem Trümmerhaufen dort noch etwas zu retten, was Dir lieb und werth ist. — Jan!“ wandte er sich zu Diesem, „Du, mein treuer und aufopferungswilliger Freund, gieb die Befehle zur augenblicklichen Fahrt nach jenem Ufer hin. Pool soll uns hinüberwarpen und alle Männer sollen bereit sein, um alsbald mit uns drüben an's Land zu gehen.“

Er hatte es gesagt und Niemand fand ein Wort der Erwiderung darauf, denn Jedermann sah ein, daß das vorgeschlagene Werk das zuerst nothwendige sei, und augenblicklich wurde zur Ausführung der Befehle des Schiffsherrn geschritten. Alle Anwesenden stimmten demselben stillschweigend bei und kein Einziger war unter ihnen, selbst Jakob van der Myers nicht, der nicht begriffen hätte, daß dieser Augenblick nicht dazu angethan sei, zu weiteren Erkärungen zu schreiten, so erwünscht dieselben auch vielen der Anwesenden gewesen wären.

Nach wenigen Minuten schon steuerte die Moselnixe, von kundigen Händen bedient und nachdem zwei Matrosen mit ihrem Warptau im Boot nach dem rechten Flußufer vorangegangen waren, nach der anderen Seite hinüber und legte sich so dicht vor dem zerstörten Grund-

stück vor Anker, als es ging, denn innerhalb der früher sie schützenden Kribben waren eine Unmasse Geröll, Schutt, Gestein, Schlamm und Trümmer aller Art hinabgestürzt, so daß der Raum zwischen ihnen nicht mehr die genügende Wassertiefe bot. Als man darauf die Anker ausgeworfen, ruderte man, während die jungen Männer sich rasch in andere Kleider geworfen, mit dem kleinen Boote wiederholt an's Land, bis die ganze Mannschaft, außer dem Rector, Lucas und dem Steuermann, die allein zum Schutz der Damen zurückblieben, ausgeschifft war, um mit den Herren, die nach und nach landeten, die Zerstörung am Lande zu untersuchen. Kaum aber wurden die helfenden Menschen am Lande sichtbar, da kamen sämmtliche Dienstleute des Nußhofes durch den Schlamm herbeigewatet und es fand sich, zum Trost des Hausherrn, daß Niemand verunglückt war, da Alle, den Festtag ihres Herrn mitfeiernd, im Herrenhause bei einem Glase Wein zusammengesessen hatten, als die Katastrophe über den Nußhof hereingebrochen war.

Es kostete übrigens der zur Hülfe herbeieilenden Mannschaft große Mühe, über den im ehemaligen Garten

des Nußhofes rings um das Haus aufgehäuften Schutt und über die überall ausgestreuten Trümmer des gewaltigen Bergsturzes in's Innere des Hauses zu dringen. Erst nachdem man aus der Nachbarschaft eiligst herbeigeholte Bretter darüber gelegt und sich so einen gangbaren Pfad geschaffen, gelang es, und nun war alles Uebrige nur noch ein leichtes Werk, wenigstens so viel für den Augenblick zu thun übrig blieb. Jakob van der Myers, neben seinem Neffen und dessen Freund stehend und das verworrene Chaos mit wehmüthigem Blick überschauend, fühlte und erkannte nur zu wohl, daß, wie man ihm schon gesagt, an diesem Orte des Schreckens eines Bleibens nicht länger sein könne, denn in dem verwüsteten Garten und dessen ganzer Umgebung sah es zu traurig und öde aus. Glücklicher Weise war Alles, was im Hause lag und stand, unversehrt geblieben und eben so hatten die in den Felsen eingegrabenen Keller nicht den geringsten Schaden erlitten, da das von den Bergen herabströmende Wasser, auf den nach der Mosel hin abfallenden Boden gelangt, schnell genug wieder abgeflossen war. So beschränkte sich denn Alles, was man heute unternehmen konnte, allein darauf, die Besitzthümer

des Hausherrn, die den größten Werth für ihn hatten, namentlich den Inhalt seines Arbeitstisches, nach dem geräumigen Schiff und zumeist in den trockenen und leeren Schiffsraum zu schaffen. Das geschah nun auch mit geflügelter Eile und bald war Alles, was Jakob van der Myers und seiner Tochter zumeist lieb und werth, sicher geborgen und man konnte das Haus wieder verlassen; nachdem man sich überzeugt, daß für die darin zurückbleibenden Dienstleute in jeder Beziehung gesorgt sei.

Uebrigens war auch bald aus der nahegelegenen Stadt Hülfe herbeigeeilt, wenn sie etwa nothwendig werden sollte, und einer der Ersten, der auf der Unglücksstätte eintraf, war Peter Gassen, dessen kleinster Weinberg dicht neben dem herabgestürzten Berge lag, aber kaum einen nennenswerthen Schaden erlitten hatte. Er und viele andere Bürger der Stadt, die wir zum Theil an jenem Abend in der Gaststube der heiligen drei Könige kennen gelernt und die ebenfalls nach dem gefährdeten Orte geeilt waren, boten ihre Hülfe und ihren Rath in jeder Richtuug an, und nachdem einige Sachverständige die ganze überschwemmte und verödete Stätte vorsichtig unter-

sucht, bestätigte es sich, daß das feste Haus nur geringfügigen Schaden erlitten und zur ferneren Wohnung der Dienstleute Jakobs van der Myers vollkommen geeignet sei.

Nachdem nun auch dies besorgt und die Matrosen die letzten Kleider und sonstige Gebrauchsgegenstände des alten Herrn und seiner Tochter nach dem Schiffe gebracht, die Dienstleute seines Hauses sich aber willig erklärt hatten, an Ort und Stelle zu bleiben, um mit den Arbeitern, die man am nächsten Tage aus der Stadt senden würde, den Schutt wegzuräumen, allmälig an der Wiederherstellung des Gartens zu arbeiten und so nach und nach die alte Ordnung wieder herbeizuführen, war der Augenblick gekommen, wo Jakob van der Myers von seinem lieben kleinen Besitzthum Abschied nahm, um einstweilen seinen Wohnsitz auf der Moselnixe zu nehmen, die an der Stelle liegen blieb, wo sie jetzt lag, um so dem Gehöft so nahe wie möglich zu sein. Mit wehmüthigem Blick schaute er noch einmal auf die grausige Verwüstung hin, dann faßte auch er sich wie ein Mann und, von seinem Neffen geführt, kehrte er nach dem Schiffe zurück, wo Sarah und Johanna in Gesellschaft

des Rectors ihn von Herzen willkommen hießen und in Folge seines Berichts die lebhafteste Freude äußerten, daß Niemand im Hause Schaden genommen hatte.

* * *

Als man nun in der geräumigen Cajüte wieder nahe beieinander saß, das Vergangene besprach und das zunächst Vollbringende reiflich überlegte, machte sich alsbald ein bedeutsamer Wechsel in der Stimmung aller Anwesenden und namentlich der Hauptbetheiligten bemerkbar. Am schmerzlichsten zeigte sich immer noch der alte Herr berührt und allerdings war das Unheil, welches er erlitten, groß. Er fühlte die schwere Wunde tief, die ihm abermals das Schicksal geschlagen; allein Gott, und das erkannte er sehr wohl, war ihm auch wiederum gnädig gewesen und hatte ihm einen wunderthätigen Balsam in das Herz geflößt. So gestand er es sich im Stillen jetzt selbst, daß er durch die unvermuthete Begegnung mit seinem Neffen hoch beglückt sei, wenn er auch noch nicht laut und mit Niemandem darüber sprach. Nur seine Blicke verriethen es Jedermann, was in dieser Beziehung in seinem Innern vorging, denn wiederholt

hafteten sie auf den edlen Zügen des jungen Mannes, der sich alle Mühe gab, ihm mit Versprechungen und Verheißungen aller Art über den gegenwärtigen trüben Moment fortzuhelfen und sein Herz wieder mit neuer Hoffnung zu füllen.

Indessen, damit war Philipp van der Myers noch lange nicht befriedigt und er sehnte sich von Augenblick zu Augenblick mehr danach, mit seinem Oheim allein zu sein und mit ihm das Wichtigste zu besprechen, was ihn an die Mosel und in seine Nähe geführt. Das sprach er auch endlich laut aus, indem er den alten Herrn bat, ihm eine Stunde zu schenken und seine Mittheilungen zu vernehmen, die ja auch diesem nur höchst erwünscht sein konnten.

Jakob van der Myers schaute ihn forschend an, als er dies sprach, und richtete dann zuerst einen fragenden Blick auf seine Tochter. Als diese ihn aber durch den ihrigen zu ermuthigen schien, reichte er dem Neffen die Hand und sagte:

„Ja, Philipp, ich bin dazu bereit. Wohin wollen wir gehen, auf daß wir ungestört zusammen sprechen können?“

„In unser Schlafzimmer, lieber Oheim," erwiderte der junge Mann, „welches von jetzt an Sarah und Johanna bewohnen werden, während für Dich nachher in dieser Cajüte ein Lager aufgeschlagen werden wird, und ich werde Dich sogleich in jenes führen. Nur habe ich vorher noch eine Bitte an den Herrn Rector zu richten — und die geht dahin, mein verehrter Freund," wandte er sich zu diesem, „daß Sie unser Schiff nicht eher verlassen, als bis mein Oheim und ich unsere Unterredung beendet haben. Wenn ich auch, sobald die Schranke zwischen uns Beiden gefallen sein wird, Ihrer besonderen Hülfe nicht mehr zu bedürfen hoffe, so möchte ich doch Ihres Rathes und Trostes noch nicht entbehren, und so schenken Sie mir auch noch den Rest dieses Tages, der für mich vielleicht der wichtigste meines ganzen Lebens ist."

Nach diesen Worten gab er Jan einen Wink und dieser verstand ihn nur zu gut. Nachdem er dem Koch durch Lucas einige Befehle zugesandt, wandte er sich zum Rector und den beiden Damen und bat sie, Platz zu nehmen und die Erfrischungen zu genießen, die man gleich darauf brachte, denn nach so schweren Stunden,

wie man sie eben erlebt, fühlte man jetzt erst die Ermattung, die so großen Ereignissen zu folgen pflegt, und da that ein Glas edlen Weines Allen wohl, zumal sie ja an den Genuß desselben gewöhnt waren.

Während nun aber die vier Personen, dem ruhigsten Gespräch hingegeben, in dem Wohnzimmer der Cajüte beisammen saßen, hatten Jakob van der Myers und sein Neffe auf dem Sopha im zierlichen Schlafzimmer Platz genommen, und hier, von Niemandem gestört, sprachen sie sich die übervollen Seelen frei, und zumeist war es Philipp van der Myers, der hier das Wort führte und seinem Oheim eine Erklärung über sein Schicksal zu Theil werden ließ, die dieser wahrhaftig nicht erwartet hatte.

Nein, davon, was er jetzt in aller Ausführlichkeit vernahm, hatte der alte Herr sich freilich nichts träumen lassen und zum ersten Mal bedauerte er von ganzem Herzen seinen starren Eigensinn, der allein daran schuld gewesen, daß er erst heute erfuhr, was sein Neffe ihm schon vor anderthalb Jahren in London hatte eröffnen wollen. So hörte er zuerst, zwar mit großer Wehmuth, der aber bald eine um so größere Freude folgte, daß

sein Vater in überwallendem Zorn über seine Heirath mit der Malaiin, ihn in der That enterbt und seinen Bruder Justus zum Universalerben seiner ganzen Hinterlassenschaft eingesetzt. Ferner vernahm er, daß der eigensinnige alte Herr in Rotterdam seinen Erben schon lange vor seinem Tode verpflichtet habe, das ihm in allen Einzelheiten mitgetheilte Testament nach seinem Tode in allen Punkten aufrecht zu erhalten und nicht etwa sogleich den Versuch zu machen, dasselbe einer Abänderung zu unterwerfen, noch viel weniger aber irgend einen Einspruch dagegen zu erheben, so lange der Erblasser selbst am Leben sei. Sei er indessen ein Jahr todt und wolle er dann, seinem brüderlichen Herzen folgend, gegen den Enterbten einige Milde üben, so überlasse er es ihm freilich, darin nach seinem Ermessen zu handeln, denn über das Grab hinaus wolle er in seinem Groll, obgleich er selbst ihn für einen sehr gerechten halte, doch keine Entscheidung über einen ihn Ueberlebenden treffen, und diese Mittheilung berechtigte den Erben zu dem Glauben, daß der Erblasser schon bei Lebzeiten gefühlt habe, daß er in seinem lieblosen Verfahren gegen den jüngeren Sohn zu weit gegangen sei und daß er es somit

dem älteren überlasse, das demselben zugefügte Unrecht auf irgend eine Weise auszugleichen.

Gegen die buchstäbliche Ausführung jenes Testamentes nun, so berichtete Philipp weiter, habe sein Vater Justus von Anfang an sich gesträubt und sogar, trotz seines dem Vater gegebenen Versprechens, bei seinen Lebzeiten nicht dagegen anzukämpfen, demselben wiederholt erklärt, daß er niemals in diese Enterbung seines Bruders Jakob willigen könne, ja daß er, so viel an ihm liege, sich später verpflichtet fühlen werde, demselben das vorenthaltene Gut auf irgend eine Weise wieder ungeschmälert in die Hände zu spielen. Diese Erklärung, die er bei verschiedenen Gelegenheiten vorgebracht, habe zu vielen Streitigkeiten zwischen dem starren Vater und dem Erben geführt, und nach dem so plötzlich erfolgten Tode des Ersteren habe Letzterer, obgleich er dem Vater das Wort gegeben, erst ein Jahr nach seinem Ableben die vorausgesehene Milde walten zu lassen, alsbald verschiedene Briefe an den Bruder in der Capstadt gerichtet, um ihn über das zwischen Beiden bestehende Verhältniß aufzuklären und ihm zu sagen, warum er früher nicht anders habe handeln können. Dieser aber, nicht weniger

starr als der heimgegangene Vater, habe die ihm gesendeten Briefe uneröffnet zurückgeschickt, so dringend und herzlich auch ihr Inhalt gelautet. Jahre seien darüber vergangen und die Betrübniß des Erben über die bestehende Zwietracht der Brüder habe immer zugenommen, um so mehr, als er später erfahren, daß Jakob die Capstadt verlassen habe, ohne in Erfahrung bringen zu können, wo derselbe seinen Aufenthalt genommen. Endlich aber habe er durch die von ihm überallhin ausgeschickten Agenten gehört, daß er sich an der Mosel angekauft, aber im Augenblick, zur Schlichtung seiner Angelegenheiten in der Capstadt, mit seiner Tochter sich nach London begeben habe. Auf diese ihn sehr erfreuende Nachricht hin habe er sogleich das ihm am sichersten erscheinende Mittel ergriffen und seinen einzigen Sohn Philipp eben dahin abgesandt, um durch seine Vermittelung eine Versöhnung der beiden Brüder anzubahnen und dem jüngeren einen richtigen Begriff von den vorhandenen Thatsachen und den Handlungen des älteren beizubringen.

Dieser schöne Plan aber sei durch die unvorhergesehene schnelle Abreise Jakobs aus London vereitelt

worden. Und so habe denn der ältere Bruder, da für jetzt nichts Anderes zu thun gewesen, das Erbtheil des jüngeren als dessen Eigenthum verwaltet und Zins auf Zins gelegt, um es zu geeigneter Zeit in seine Hände zurückzugeben. Das Alles stehe nun zu seiner Verfügung und er brauche nur nach Rotterdam zurückzukehren, um endlich der Besitzer seines ihm von Gott und Rechtswegen zukommenden Erbes zu werden.

In der letzten Zeit nun nach dem leider so schnell erfolgten Tode Justus' van der Myers sei der Erbe und Sohn desselben, eben der Erzähler, in seinen Bestrebungen, des Vaters Willen auszuführen, noch weiter gegangen und habe sich ohne Unterlaß bemüht, den an der Mosel glücklich aufgefundenen Oheim für die durch den Tod zusammengeschmolzene Familie wiederzugewinnen. Man habe Johanna van der Hooghe, ein ebenso kluges wie unternehmendes Mädchen, die Braut des Compagnons Philipps van der Myers, Jan's van der Straaten, nachdem man sie genau von der ganzen Sachlage und dem geplanten Unternehmen unterrichtet, absichtlich eine Reise zu einer Verwandten nach Coblenz antreten lassen und von dort aus den Besuch derselben in Berncastel in's Werk gesetzt. Johanna

habe sich verpflichtet, alle ihre Kräfte und die ganze ihr zu Gebote stehende Liebenswürdigkeit aufzubieten, um dem so einsam lebenden Onkel näher zu treten und ihn allmälig für seine Familie zu gewinnen, die in Rotterdam Zurückgebliebenen aber von Allem in Kenntniß gesetzt, was sie im Nußhof vorgefunden. Da habe denn namentlich ihre Meldung, daß Jakob van der Myers noch immer ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik sei und eine unaussprechliche Sehnsucht nach seiner Heimath empfinde, die größte Freude und Befriedigung hervorgerufen. Hierauf bauend habe man den längst beschlossenen Plan mit dem Schiffe schnell zur Ausführung gebracht und so sei Alles gekommen, wie Jakob van der Myers es ja aus eigener Anschauung kenne. Jetzt nun müsse er unter allen Umständen in die lange entbehrte Heimath zurückkehren. Er, Philipp van der Myers, biete ihm Haus und Hof und Alles an, was er nach Fug und Recht als sein Eigenthum beanspruchen könne; das Testament des Vaters sei für null und nichtig erklärt und der Sohn des älteren Bruders lasse den Oheim nur das ihm gebührende Recht widerfahren. So solle er kommen oder vielmehr gleich mit ihm nach Rotterdam

gehen und sich von der nie erloschenen Liebe der Seinigen überzeugen, um fortan in ihrer Mitte glücklich zu leben und die traurigen Schicksalsschläge zu vergessen, die sein Leben so traurig und düster gefärbt. —

Jakob van der Myers hatte diesem ganzen langen und in der überzeugendsten Weise gesprochenen Vortrage, der wie ein lange ersehnter Erguß aus dem Herzen des Sprechenden floß, mit einer Spannung sonder Gleichen und von den verschiedensten Empfindungen bewegt, zugehört und Einzelnes hatte ihn sogar in die größte Verwunderung gesetzt. Namentlich hatte die Eröffnung, daß Johanna die geheime Mitarbeiterin in dem geplanten Unternehmen gewesen und Jans van der Straaten Braut sei, ihn tief ergriffen und ihm wiederholt Zeichen des Staunens abgenöthigt. Sein ganzes Innere schien durch die vernommenen Aufklärungen, an deren Wahrheit er nun nicht mehr zweifeln konnte, aufgewühlt zu sein, er vermochte sich von seinem Erstaunen fast gar nicht zu erholen, und als er nun, da Philipp mit seinem Vortrage zu Ende war, in ein scheinbar düsteres Schweigen versunken dasaß, als ob er keinen Entschluß fassen könne, obgleich sein Herz sich schon lange dem so edel denkenden

und so überzeugend redenden Neffen zugewandt, stand dieser plötzlich auf und rief den Rector von Cues herbei, der noch immer bei den Anderen im Nebenzimmer saß und des Ausganges der Unterredung der beiden Männer mit innerer antheilvoller Spannung zu harren schien.

„Kommen Sie, Herr Rector," rief Philipp ihm zu, „und erklären auch Sie meinem Oheim, wie glücklich er mich und uns Alle macht, wenn er meinen Bitten Erfüllung gewährt. Er weiß jetzt Alles, was ich Ihnen neulich auf dem Schiff erzählte, als Sie mich zum ersten Mal besuchten, und nun legen Sie Ihr bedeutsames Wort in die Wageschaale, damit er auch von Anderen vernimmt, daß ich, wenn ich ihm sein Eigenthum zurückgebe, nur thue, was meine Pflicht, mein Herz und die Gebote Gottes von mir verlangen."

Da trat der Rector von Cues mit ruhigem Schritt und hoch erhobenem Haupte vor Jakob van der Myers hin und sein mildes freundliches Antlitz leuchtete gewissermaßen wie eine sichtbare Friedensfackel dem zaudernden alten Holländer entgegen. Mit seiner ergreifenden, durch ihren Wohlklang wie durch ihre Kraft tief eindringenden Stimme hob er zu sprechen an, indem er seine rechte

Hand sanft auf die Schulter des alten Herrn legte, gleichsam um ihn aus der Träumerei, in die er versunken schien, zu wecken.

„Herr van der Myers,“ sagte er, „ich will nur wenige Worte zu Ihnen sprechen, denn ich gewahre schon an Ihren Blicken wie an Ihrem ganzen Wesen, daß Sie nicht im Stande sind, den warmen Bitten Ihres Neffen zu widerstehen, der nach seinen auch mir vertrauten Mittheilungen über Sie und Ihre Familie und nach seiner gegen Sie längst vorbereiteten Handlungsweise ein wahrhaft edler Mann und ein wackerer Sproß dieser alten Familie ist. Und wenn Sie dennoch länger zögern sollten, das mit so freudig geöffneter Hand Ihnen Dargebotene von diesem Manne, dem Willensvollstrecker seines Vaters, Ihres Bruders, anzunehmen, so will ich Sie ermahnen und beschwören, wenigstens auf Das zu achten, was Gott, der die Schicksale der Menschen in seiner allmächtigen Hand hält und sie dahin lenkt, wohin sie zu führen der schwache Mensch zu hinfällig ist, Ihnen so eben in seiner Allgüte und Allweisheit deutlich und klar vor Augen geführt hat. Ja, der Mensch denkt und Gott allein lenkt, das hat er Ihnen

heute sonnenklar dadurch dargethan, daß er die neue Heimath, die Sie sich vorübergehend hier gegründet, zerstört und unbewohnbar gemacht und Sie also mit deutlich erkennbarem Fingerzeig nach der alten Heimath gewiesen hat. Verlassen Sie denn dieses Haus für jetzt — zu ihm zurückkehren und es in seiner alten Behaglichkeit wieder herstellen können Sie ja immer noch, und ziehen Sie einstweilen, bis die Reben wieder auf diesem Berge grünen, in Frieden nach Rotterdam. Und so erkennen Sie daraus, daß der allgütige Gott Sie, wenn auch spät, doch noch zur rechten Zeit, zu Ihrer und der Ihrigen Freude, an das Ihnen bestimmte Ziel geführt hat. Mit Gott und immer mit Gott durch die rauhste Bahn, mein alter wackerer Herr, aber folgen müssen wir ihm, wie einst zum Himmel, wenn er ruft, so jetzt, so lange wir leben, auf der Erde. Ihr nächstes Ziel aber ist die Brust, das Herz dieses jungen Mannes, und an das lehnen Sie sich, denn es ist ein gutes, ein wackeres, ein edles Herz. Ich bin zu Ende und nun — sprechen Sie Ihrem Neffen die Erfüllung seiner Bitte aus!"

Er trat in großer Rührung einen Schritt von dem alten Herrn zurück und sah ihn mit seinen leuchtenden Augen freundlich und ermahnend an. Da aber ging ein kurzer Kampf, und es war der letzte, in Jakob van der Myers Brust vor; seine alte, ihm angeborene Starrheit fiel von seinem Gesicht wie eine Maske, von seinem Herzen wie eine Schlacke ab, und als er jetzt sein lächelndes Antlitz voll gegen den ihn mit Liebe betrachtenden Neffen erhob, war er ein anderer Mann als in früheren Tagen und wieder der ehemals so glückliche und heitere Jakob van der Myers geworden. Laut aufschluchzend und nur halb gebrochene Worte stammelnd, fiel er seinem Neffen an die Brust, drückte ihn tief bewegt an sein Herz und weinte in köstlichen Freudenthränen seinen alten Jammer aus, um von nun an nur Freude und Zufriedenheit darin zu tragen.

Nach einiger Zeit aber und nachdem die drei Männer nur noch wenige Worte miteinander gewechselt, traten sie zu den in der hinteren Cajüte versammelten Personen und hier wickelte sich alsbald eine ähnliche Scene wie die oben beschriebene ab, indem der Vater an die Brust seiner Tochter fiel und diese dann zu Philipp

führte, um ihn zum ersten Mal als ihren Verwandten von ihr begrüßen zu lassen. Da aber fiel des alten Herrn Blick auf die an Jan's Seite stehende Johanna, uud rasch auf sie zuschreitend, sie fest an sein Herz schließend und dabei Jan seine Rechte reichend, sagte er:

„Mein Kind! Du hast einen schweren Gang zu mir gethan, aber Du hast ihn mit Muth, Kraft und Gewandtheit ausgeführt. Gott segne Dich und Deinen Jan dafür, und ich — ich danke Dir und ihm!" —

*
* *

Der spätere Abend war herangerückt; eine linde Dämmerung hüllte das schöne Moselthal in ihren magischen Mantel ein und die Sterne leuchteten allmälig schon heiter flimmernd hie und da an dem wieder ganz klar gewordenen Himmelszelt auf, während der schon abnehmende Mond in ruhiger Majestät langsam über die Scheitel der Berncastler Berge emporquoll. Auch diese Berge lagen in unwandelbarer Ruhe wie früher da, warfen ihre Schatten träumerisch über den still dahinströmenden Fluß, und in den Häusern von Bern=

castel, die sich längs des Moselufers hinziehen, hüben und drüben, zeigten sich die Fenster erleuchtet. Ueber Allem aber lag ein stiller und süßer Friede ausgebreitet, als hätte er immer hier so geherrscht und nie ein Unglück, wie das heutige, das schöne Land heimgesucht.

Auch in den Cajüten der Moselnixe brannten schon lange die strahlenden Lampen und Kerzen und beleuchteten das Friedensmahl, um welches jetzt die endlich Versöhnten und Vereinten in gehobener ernster Stimmung, und doch mit einer ganz neuen Freude im Herzen versammelt saßen. Jakob van der Myers hatte zwischen den beiden Mädchen seinen Platz eingenommen, neben denen Philipp und Jan saßen, und dem alten Herrn gegenüber sah man den guten Rector von Cues, der sich schon früher hatte entfernen wollen, aber den Bitten Aller hatte nachgeben müssen und so auch zum Mahle geblieben war. Um welche Gegenstände sich die Unterhaltung bei Tische drehte, bedarf wohl keiner Erklärung, denn wenn man eine Weile über die Vorfälle des heutigen Tages verhandelt und dieselben mit trüben Gesichtern besprochen, hatte Philipp van der Myers oder Jan das Gespräch immer wieder auf Holland zu bringen gewußt, was dem

alten Herrn jedesmal ersichtlich eine wahre Herzenserleichterung verschaffte. Jan und Johanna waren dabei die heitersten, doch sprachen sie mehr mit sich als mit den Anderen; Sarah allein verhielt sich fast ganz stumm und warf nur bisweilen einen forschenden Blick auf ihren Vater und dann wieder auf das glückliche Brautpaar, während sie Philipps sie oft suchenden Augen in holder Verlegenheit auszuweichen suchte.

Philipp selbst gewahrte das Alles sehr wohl und um auch dieser Verlegenheit ein Ende zu machen, bat er zuletzt den Oheim, ihm auf einige Augenblicke an einem stillen Orte Gehör zu schenken, da er ihm noch etwas Neues und Wichtiges zu vertrauen habe.

Jakob van der Myers erhob sich sogleich von seinem Sitz, denn schon hatte der liebenswürdige Neffe es bei ihm dahin gebracht, sein Thun und Lassen nach jeder beliebigen Richtung zu lenken, und während die Anderen auf einen Wink Jan's auf ihren Plätzen blieben, begaben sich die beiden Männer auf das obere Deck, auf dem die Gewächse und Blumen schon wieder ihre alte Stelle eingenommen hatten.

Eine Weile schritten sie hier schweigend auf und

nieder und freuten sich des Anblicks der friedlichen Nacht und des immer klarer und klarer herauffunkelnden Sternenhimmels. Da begann Philipp mit einem Mal zu reden und indem er seinen Arm in den des alten Herrn legte und ihn vertraulich an sich zog, sagte er mit anfangs leiser und erst allmälig erstarkender Stimme:

„Mein lieber Oheim! Nachdem ich Dir heute schon ein Geheimniß enthüllt, welches Dein ganzes bisheriges Verhältniß zu uns und Deine Zukunft von Grund aus umgestaltet, will ich Dir auch noch ein anderes eröffnen, das mich selbst und das Glück meines ganzen Lebens betrifft. Dies zweite Geheimniß hat vor anderthalb Jahren in London begonnen, als Du mich zuerst unter einem fremden Namen kennen lerntest und mir, wonach ich so sehr strebte, Dein Haus und Dein Vertrauen öffnetest. Es soll aber hoffentlich heute und gleich hier, bevor ich das Schiff verlasse und mich mit Jan nach den heiligen drei Königen begebe, sein Ende finden. Laß mich indessen darüber kurz sein, denn wozu die vielen Worte, wenn das Herz mit allen seinen Empfindungen zur Entscheidung drängt. Nun denn, ich habe Sarah, Deine schöne und liebenswürdige Tochter, in London

kennen gelernt und sie herzlich lieb gewonnen. Durch Johanna, die auch darin meine Vertraute war und eben so Sarahs Vertraute geworden ist, habe ich zu meiner Freude erfahren, daß sie mich wieder liebt. Willst Du nun am heutigen Tage, der so bedeutungsvoll für uns Alle geworden ist, einen Menschen noch glücklicher machen als er ist, so erfülle auch diese meine letzte Bitte und gieb mir Deine Tochter zum Weibe, die ich so treu und warm an meinem Herzen halten will, wie Du einst Deine Janda an dem Deinen gehalten hast."

Jakob van der Myers trat, als er dies so frank und frei und ohne alle Beschönigung der günstigen äußeren Verhältnisse des Sprechenden in sein Ohr fließen hörte, in sichtbarer Betroffenheit einen Schritt zurück und sah den eben so freimüthigen wie edlen Neffen mit verwunderungsvollen und zugleich wehmüthigen Blicken an. Dann aber rief er lauter als dieser vorher gesprochen:

„Wie, habe ich recht gehört, Philipp van der Myers? Du, ein Abkömmling der uralten, reichen und angesehenen Patricierfamilie van der Myers in Rotterdam, einer der ersten Handelsherren Hollands, willst die Tochter

einer malaiischen Mutter, die Dein Großvater so gering schätzte, daß er mich, ihren Gatten, ihretwegen aus seinem Herzen und aus seiner Familie stieß, zum Weibe haben?“

„Ja, das will ich,“ entgegnete Philipp aus tief bewegter Brust und mit markiger, seinen unbeugsamen Willen verständlich ausdrückender Stimme, „und ich will Dir zugleich damit beweisen, daß ich eben so wenig wie Du einen Unterschied zwischen Nation und Nation, zwischen Mensch und Mensch mache, wenn es nur die rechten Menschen sind und ihre Geister in gleicher Bildung und ihre Herzen in gleicher Liebe sich zu einander finden.“

„Ist das wirklich Dein Ernst?“ fragte Jakob van der Myers mit noch stärkerem Nachdruck als vorher, als könne er nicht glauben, was er so eben vernahm.

„So wahr mir Gott helfe und so wahr seine flammenden Augen von dort oben auf uns herabblicken, ja, es ist mein wirklicher Ernst!“ erwiderte Philipp mit zum Himmel erhobener Rechten.

„O, allgütige, wunderbar waltende Vorsehung!“ sprach da der alte Mann mit unaussprechlicher Wehmuth im Ton seiner bebenden Stimme. „Du schläfst nicht, sondern wachst unermüdet immerdar über allen Deinen Kindern,

wenn sie in ihrer Schwäche und Einfalt es auch nicht vermuthen. Siehe da die nie rastende Nemesis, die über den Menschengeschicken die Waage hält. Ja, jetzt erst bin ich vollständig befriedigt und auch gerächt, mein theurer Sohn, denn Dasselbe, weshalb Dein Großvater mich einst mit seinem Zorue strafte und weshalb er mir seine Liebe und meine Rechte entzog, das begehrt jetzt sein Enkel von mir. Ich aber, mein Sohn, o ja, will diesmal gütiger und vorurtheilsfreier als er sein und also handeln, denn ich erkenne die Rechtmäßigkeit der Liebe und die freie Wahl des menschlichen Herzens an, wenn sie eine wahre, edle und wahrhaftige ist, und so will ich Deinem Wunsche nicht entgegen sein, vorausgesetzt, daß Sarah es auch nicht ist. Rufe sie zu uns herauf und dann will ich ihr auf der Stelle mit kurzen Worten die Frage vorlegen, deren Beantwortung allein bei ihr steht."

Philipp sprang zu dem Oheim heran und drückte nur einen hastigen Kuß auf seine Stirn, dann eilte er mit unsäglichem Wonnegefühl im Herzen in die Cajüte hinab und einen Augenblick später trat Sarah an seiner Hand zu dem ihrer harrenden Vater auf das Deck.

„Sarah, meine Tochter," empfing er sie mit rührend weicher Stimme, während sie mit zu Boden geschlagenen Augen bebend und zagend vor ihm stand, „sei nicht ängstlich, mein Kind, und hebe vertrauend Dein Auge zu mir, Deinem Vater auf, der Dir nur eine einzige kurze Frage vorzulegen hat. Siehe, hier ist ein Mann — und er ist ein Braver, wie Du weißt — der Dich zum Weibe begehrt. Er liebt Dich, sagt er und zugleich auch versichert er, daß Du ihn wieder liebst. Ist dem so?"

Sarah, jetzt vollkommen beruhigt, schlug ihre glänzenden Augen mit strahlendem Lächeln zu ihrem Vater auf, während ihr Busen vor Entzücken sich hoch und immer höher hob. Einen raschen Blick nur warf sie auf den neben ihr stehenden geliebten Mann und dann sagte sie kurz und laut:

„Ja, mein Vater, dem ist so."

„Nun denn, wenn es so steht," fuhr Jakob van der Myers mit tiefer Bewegung fort, „dann will ich diesen so furchtbaren und doch für uns Alle so bedeutungsvollen Tag mit der schönsten Handlung beschließen, die ein Vater begehen kann: sein einziges ge=

liebtes Kind einem Manne zum Weibe zu geben, den er für edel, gerecht, brav und lauter erfindet. Reicht Euch die Hand und Gott segne Euern Bund mit sichtbarerem und fühlbarerem Segen, als er es mir gethan!"

Da öffneten sich denn die Arme der beiden Liebenden und zum ersten Mal in ihrem Leben lagen sie Brust an Brust. Der Vater und alle vorher in der Cajüte Versammelten, die leise dem ihnen vorangegangenen Paare auf das Deck gefolgt waren, standen mit leuchtenden Augen um die glücklichen Menschen, und nun erst fühlten sie im innersten Herzen, daß das hier begonnene schwere Werk sein ersehntes Ende erreicht habe. —

Sechstes Capitel.

Nach der Heimath.

Die Nacht war endlich völlig herabgesunken und das Boot der Moselnixe hatte zuerst den Rector nach dem Hospital zu Cues und dann Philipp van der Myers und Jan van der Straaten nach dem Ufer vor den heiligen drei Königen gebracht, wo ihre Ankunft schon am Nachmittage dem Wirthe mitgetheilt war. Daß die beiden jungen Männer eine gute Unterkunft in dem ihnen wohlbekannten Gasthause fanden und daselbst von Herzen willkommen geheißen wurden, bedarf keiner Bestätigung, ja, Peter Gassen bot mit den Seinigen Alles auf, um den edlen Gästen den Aufenthalt bei ihm, so lange sie noch an dem Orte verweilten, so angenehm wie möglich

zu machen, obgleich sie stets nur am späten Abend bei ihm eintrafen und am frühen Morgen schon wieder nach der Moselnixe abgeholt wurden, um auf derselben den Tag mit ihren Lieben zuzubringen.

So geschah es auch schon am nächsten Morgen nach dem ereignißreichen Tage, den wir so eben ausführlich zu schildern versucht, und sobald die Sonne über dem Scheitel der grünen Weinberge, die auf der Berncastler Seite die Stadt umkränzen, sichtbar wurde, legte das Boot an der alten Stelle an, nahm seine Vorräthe ein und holte dann eine Stunde später auch Philipp und Jan ab, die aber diesmal von Peter Gassen begleitet wurden, den an der nächsten Berathung in Betreff des verwüsteten Nußhofs Theil nehmen zu lassen, man allgemein für ersprießlich und wünschenswerth gehalten hatte.

So saßen die Männer denn auch bald auf dem oberen Hinterdeck im goldenen Morgensonnenschein unter dem schattigen Zelt beisammen und besprachen in ruhigster Weise das in Bezug auf die Wiederherstellung der zerstörten Weinberge und des darunter gelegenen Gartens zuerst Nothwendige. Der anfangs von Jakob van der Myers geäußerte Vorschlag, den Nußhof zu verkaufen,

wurde von dem Neffen und auch von Jan nicht gut geheißen, vielmehr hielt namentlich Ersterer es für sehr wünschenswerth, die hübsche und so wohlgelegene Niederlassung auch für die Dauer zu behaupten und mit allen Kräften in ihrer früheren einfachen Weise wiederherstellen zu lassen, um dadurch nur um so mehr Grund und Veranlassung zu haben, im Sommer wieder eine gemeinschaftliche Reise dahin zu unternehmen und den einmal lieb gewonnenen Ort eine Zeitlang zu bewohnen. Einstweilen, so lautete sein unmaßgeblicher Vorschlag, könne man die Oberaufsicht einem verständigen Verwalter übergeben, der auch die Weinberge zu pflegen und die Weinlese abzuhalten habe, und hierzu rieth insbesondere Peter Gassen, der sogar schon einen dazu geeigneten Mann aus seinem Bekanntenkreise in Vorschlag brachte.

Dieser Meinung stimmte endlich auch Jakob van der Myers bei und nun berieth man sich, wie man schleunigst an die Wiederherstellung des zerstörten Gehöftes gehen könne. Auch dazu empfahl der Wirth der heiligen drei Könige die am meisten geeigneten Werkmeister und übernahm die Herbeirufung derselben, die auch schon am Nachmittag desselben Tages an Ort und

Stelle eintrafen und das Feld ihrer Thätigkeit einer eingehenden Besichtigung unterwarfen. So erschienen denn in Folge der ihnen ertheilten Aufträge am nächstfolgenden Morgen eine große Zahl reichlich besoldeter Arbeiter und begannen ohne Säumen ihr schweres Werk, denn wie man erst jetzt bei dem Aufräumen des Schuttes gewahrte, war Vieles ganz neu zu gestalten und es erforderte Zeit und Mühe, dem Ganzen zuerst wieder ein wohnliches Ansehen zu geben.

Beinahe acht Tage gebrauchte man allein, den Garten und die zunächst gelegenen Strecken von dem Geröll der herabgespülten Felsenstücke zu reinigen und den unbrauchbaren Schlamm bei Seite zu schaffen. Als dies aber geschehen, ging man an die Ausbesserung der Grundmauern des Wohnhauses und an den Wiederaufbau der Kelterei, deren Fertigstellung zum Herbst am nothwendigsten war, und sie wurde an einem geschützteren Orte aufgeführt und mit allem Erforderlichen ausgestattet, was freilich Jakob van der Myers und die Seinigen nicht mehr mit eigenen Augen sahen.

Während man nun aber unten im Garten auf diese Weise ämsig beschäftigt war, waren auch fünfzig

Arbeiter auf dem Weinberge bemüht, demselben ein besseres Aussehen zu geben, und so war auf der Höhe wie im Thale überall die rührigste Thätigkeit wahrzunehmen. Natürlich konnten und wollten die beiden jungen Holländer, und eben so wenig der alte Herr, die Instandsetzung des Ganzen nicht am Orte abwarten, vielmehr rüsteten sie sich allmälig zur Abreise, sobald sie erst alle Arbeiten in Gang gesetzt sahen und der von Peter Gassen bezeichnete Verwalter sein neues Amt mit Freude und ganzer Hingebung übernommen hatte. Nur so lange blieben sie noch an Ort und Stelle, bis die zur Versendung bestimmten Fuderfässer mit Wein auf ein herbeigerufenes Lastschiff gebracht waren, da man sie mit nach Holland zu nehmen beabsichtigte; die der Pflege noch bedürftigen dagegen übernahm theils Peter Gassen selbst, theils blieben sie unter der Obhut des Verwalters, der sich eidlich verpflichtet hatte, unter Oberaufsicht des Wirthes zu den heiligen drei Königen, das Interesse seines jetzigen Dienstherrn wahrzunehmen und demselben jedes Jahr, wenn er sein Besitzthum besuchte, Rechnung von seinem Thun abzulegen.

So war endlich unter manchen Bemühungen Seitens

Jakobs van der Myers und der Uebrigen der Tag der Abfahrt der Moselnixe herangekommen und es blieben den Reisenden nur noch wenige Stunden übrig, von den Orten und Personen Abschied zu nehmen, die ihnen während ihres Aufenthaltes in Berncastel nahe getreten waren und die sie zum Theil herzlich lieb gewonnen hatten.

Während nun am Nachmittag dieses Tages Jakob van der Myers, Sarah, Jan und Johanna zum letzten Mal das Wohnhaus des Nußhofes besuchten, den zurückbleibenden Dienern Lebewohl sagten und dann nach den Ruinen der Landshut emporstiegen, um noch einmal einen Blick über das im glanzvollen Sonnenschein prangende Thal zu werfen, ließ Philipp van der Myers sich nach dem Hospital rudern, um dem wackeren Geistlichen, den sie alle Tage gesprochen, zum Abschied die Hand zu drücken, nachdem derselbe schon am Morgen dieses Tages auf der Moselnixe gewesen war und Jakob van der Myers und den Seinigen sich empfohlen hatte.

Als der junge Holländer in das Wohnzimmer des Rectors trat, fand er denselben nicht gleich zur Hand, da er zur Zeit in seinem Amte beschäftigt war; doch

würde er bald kommen, berichtete sein Diener und der Herr möge nur einstweilen Platz nehmen.

Philipp, anstatt sich zu setzen, trat an ein Fenster und schaute mit wehmüthigen und doch freudigen Gefühlen über die prachtvolle Gegend hin, die er von hier aus auch am Morgen seiner Ankunft zum ersten Mal gesehen und die jetzt wie damals in ihrer ganzen Schönheit vor seinen Augen ausgebreitet lag. Im goldensten Sonnenschein lachte sie ihm wie verklärt entgegen und die Weinberge aller Orten sendeten ihm mit ihrem grünen Blätterschmuck den freundlichsten Gruß herüber. Ruhig wie immer rollte der prächtige Strom seine dunkelgrünen Wogen dahin und spiegelte Alles, was sich in ihm beschaute, in ungetrübter Klarheit zurück. Auf den altersgrauen Ruinen der Landshut aber weilte des jungen Mannes Blick längere Zeit und er rief sich lebhaft in's Gedächtniß zurück, was er Alles in diesem Thale erlebt, seitdem er zum ersten Mal seinen Fuß auf die verwitterten Stufen jenes altehrwürdigen Gemäuers dort oben gesetzt hatte. Da, als er sich eben in Gedanken das furchtbare Schauspiel wiederholte, von dem er an jenem ihm unvergeßlichen Tage ein so nahe be=

theiligter Augenzeuge gewesen, und Gott noch einmal gedankt, daß er alle seine Lieben in jener Unheilsstunde vor dem sie bedrohenden Unglück bewahrt, ging die Thür auf und der Rector von Cues trat in seinem schwarzen Gewande und mit seinem ewig milden und heiteren Gesicht in das Gemach.

Rasch fielen die Hände der beiden Männer in einander und ihre Blicke wurzelten eine Weile fest auf des Anderen Gesicht.

„Ich weiß, warum Sie mich heute besuchen,“ begann der Rector das Gespräch. „Sie wollen noch einmal allein Abschied von mir nehmen, nicht wahr?“

„Ja, das will ich, Herr Rector,“ entgegnete Philipp van der Myers mit bewegter Stimme, „aber ich will Ihnen auch noch einmal danken, daß Sie von Anfang bis zu Ende so gütig waren, mir mit Ihrem Rath und mit der That zur Seite zu stehen.“

Der Rector winkte leicht abwehrend mit der Hand, lächelte friedfertig und sagte:

„Das Letztere lassen Sie lieber ungesprochen und richten wir unsere Aufmerksamkeit vielmehr auf etwas Anderes. Sehen Sie, mein junger Freund, wie seltsam

sind doch immer Gottes Fügungen in der Welt. Wer ein langes Leben genießt und darin reiche Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hat, der muß ja wohl, selbst wenn er anfangs ein Ungläubiger gewesen wäre, endlich daran glauben lernen, daß ein allmächtiger Geist da oben regiert und auf eine, uns freilich unbegreifliche Weise, mit starker und unfehlbarer Hand die Schicksale der auf der Erde lebenden Menschen lenkt. Betrachten Sie zum Beispiel unsere erste Begegnung in jener wilden Regennacht auf dem Bergwalde da drüben, und dann alles Das, was sich für Jeden von uns daran knüpfte. Das nennt man in der Welt mit einem leicht gesprochenen Wort einen Zufall, nicht wahr? Nun ja, er mag es für Viele gewesen sein, aber ich sehe in meinem gläubigen und dankbaren Gemüth in solchem Zufall eine Schickung, eine Absicht von Oben, und für uns wenigstens hat sich durch Das, was darauf folgte, bestätigt, daß diese Schickung wohl ihre inneren Gründe und Ursachen hatte. Nun, mag es sein, wie es will, ich bin glücklich und der Vorsehung dankbar, daß Alles in Ihren Verhältnissen sich so wohl gestaltet hat, und doppelt habe ich mich gefreut, als ich den alten Herrn — den alten

Holländer nenne ich ihn noch immer am liebsten — heute Morgen so ruhig und auch so froh und heiter gefunden habe, wie er es früher niemals gewesen ist. Gott erhalte ihm diese Stimmung auch in seiner Heimath, dann werden Sie auch darin schon den Lohn für die edle That finden, zu deren Ausführung Sie mit Ihrem wackeren Freunde hierhergekommen sind."

Jetzt hob Philipp van der Myers seine Hand abwehrend gegen den Sprechenden auf und sagte lächelnd:

„Schweigen Sie von dieser That, Herr Rector, sie war für mich nichts Anderes, als die Befolgung einer inneren Nothwendigkeit und ich habe damit nur erfüllt, was ich nach Gottes Geboten, an dessen Allmacht und Allwissenheit auch ich glaube, an meinem nächsten Verwandten thun mußte, selbst wenn er nicht der Vater Sarahs gewesen wäre. Und mit diesem schönen Glauben an ihn und mit dem Hoffen auf seinen ferneren Beistand in unserer Aller Zukunft, wollen wir jetzt scheiden, Herr Rector. Leben Sie wohl! Ich habe Sie, will es Gott, heute nicht zum letzten Mal gesehen, und Sie und Ihr Hospital werden mich in Gedanken auf allen meinen ferneren Wegen begleiten."

Der Rector senkte demüthig das Haupt und bekreuzigte sich. Dann erhob er es plötzlich wieder, sah den jungen Mann mit leuchtenden Blicken an und sagte:

„So danke ich Ihnen für diese mir so wohlthuende Gesinnung, und wenn Gott, da er ja allmächtig und allgütig ist, durch einen schwachen Menschen seinen Segen über Andere ausgießen kann, so segne ich Sie hiermit in seinem Namen für alle Ihre ferneren Wege. Gott mit Ihnen wie mit uns Allen!“

Er machte dabei das Zeichen des Kreuzes über der Stirn des jungen Holländers und reichte ihm dann zum Abschied die Hand. Wenige Minuten später hatte Philipp van der Myers das Hospital verlassen und schritt dem Moselufer zu, wo sein Boot mit den Ruderern ihn schon erwartete.

* * *

Es ging gegen Abend, als unser junger Freund in seinem kleinen Boot über die Mosel fuhr, und in dem in der engen Gasse gelegenen Gastzimmer der Heiligen drei Könige war schon eine leichte Dämmerung eingetreten. Das war die Stunde, wo nach altem Brauch

die Stammgäste ihren Schoppen bei Peter Gassen zu trinken pflegten, um sich zur Einnahme ihres Abendessens und zu ihrer Nachtruhe zu stärken, und auch diesmal waren sie ziemlich vollzählig versammelt und ein Schoppen nach dem anderen wurde aus dem kühlen Keller geholt und den ewig durstigen Gästen dargereicht.

Die Unterhaltung am heutigen Abend, an welcher der gemeinhin ernste und viel beschäftigte Wirth nur selten einen sichtbaren Antheil nahm, wenn sie ihn nicht besonders interessirte, war auch diesmal ziemlich lebhaft und wiederum bewegte sie sich, wie die ganze letzte Woche hindurch, um das Schicksal, welches den Nußhof und den alten Holländer betroffen, von dem jetzt natürlich Jeder wieder mehr wissen wollte, als er wissen konnte, wie es dereinst in Bezug auf die geheimnißvolle Moselnixe der Fall gewesen war. Peter Gassen saß, seinen Schoppen vor sich, an einem benachbarten Tisch und hörte der laut geführten Unterhaltung schweigend zu, und nur dann und wann schüttelte er den grauen Kopf mit leisem Gebrumm oder trommelte nach seiner Art mit den Fingern auf den Tisch, wenn gerade etwas gesagt wurde, was der Wahrheit nicht im Geringsten nahe

kam und was er viel besser und genauer als die allwissenden Gäste wußte.

„Ja," sagte unter Anderm der Schornsteinfegermeister mit seiner heiser krächzenden Stimme, denn er hatte ja einen Kropf, „ein Unglück war es gewiß, was den guten Mann betroffen hat, aber es hat auch ein großes Glück für ihn im Gefolge gehabt, wie das so oft geschieht, denn nicht nur der Nußhof wird ganz neu und wahrscheinlich viel besser und herrschaftlicher als früher hergestellt, sondern der alte Herr hat ja auch sein Schäfchen dabei in's Trockene gebracht und seine Million in die Tasche gesteckt, die in dem Bauch der räthselhaften Moselnixe verborgen gehalten wurde. O, hätten wir das damals gewußt, als sie sich in unserm Winterhafen vor Anker legte, wir hätten — wir hätten —"

„Nun, was hätten Sie?" fragte der dicke große Glasermeister mit seiner Stentorstimme, da der mit dem Kropf Behaftete plötzlich von einem Schlucken befallen wurde und nothwendig eine Pause machen mußte, „Sie hätten doch nicht etwa den Piraten gespielt und die Moselnixe bei Nacht und Nebel überfallen, wie es die

Raubritter in unserer Vorzeit gethan? Hm — ah! Herr Wirth, ich bitte noch um einen frischen Schoppen!"

Der heisere Schornsteinfegermeister, dem irgend Etwas in die unrechte Kehle gekommen sein mußte, schüttelte unwillig den dicken Kopf und erwiderte, noch etwas lauter als gewöhnlich krächzend:

„Dummes Zeug — dummes Zeug! — Aber für mich zuerst auch noch einen Schoppen, Herr Gassen! — Ja, dummes Zeug — ich hätte, ich hätte —" und er stockte schon wieder und hustete mit großer Anstrengung auf, indem er mit beiden Händen den hin und her geschüttelten Kropf hielt.

„Na, heraus mit der Sprache," schrie die Stentorstimme mächtig auf, „und versparen Sie Ihren alten Husten, bis Sie nach Hause kommen und Ihre Frau Gemahlin damit unterhalten können. Hm!" Und er hob sein vollgeschenktes Glas an den Mund und leerte es, wie aus Zorn über den hustenden Schornsteinfegermeister, auf einen Zug.

Da hob dieser sein blutroth gefärbtes Gesicht nickend und lächelnd gegen den gewaltsamen Nachbar auf und

sagte einfach und fast nur in lispelndem Ton, da er eine Wiederkehr seines Hustens fürchten mochte:

„Ich hätte mich gefreut, daß es doch noch Menschen auf der Welt giebt, die eine Million in blanken Thalern besitzen, da Sie und ich sie doch höchstens nur mit einem Bleistift auf Papier malen oder mit Ihrem Glaserstift in Glas kritzeln können.“

Der Glasermeister, der sich, wie man allgemein wußte, oft in einiger Geldverlegenheit befand, schwieg, wie auf den Mund geschlagen, dagegen fragte der kleine Secretair mit der überaus rothen Nase, der dem Sprechenden gegenübersaß und ihn schon lange mit einer sehr spitzfindigen Miene betrachtet hatte:

„Ist das Alles? Und das wäre Ihr ganzer Gedankenvorrath gewesen?“

Der Schornsteinfegermeister stand halb entrüstet, halb von seinem wiederkehrenden Husten geplagt, schnell von seinem Sitze auf, sah den kleinen Mann mit der rothen Nase giftig an und krähte dann mit aller Macht:

„Das behalte ich für mich, Herr Secretair! — Herr Gassen, ich lasse meinen Schoppen stehen — mein

Husten kommt wieder — und die Gesellschaft — die Gesellschaft — guten Abend, meine Herren!"

Ein lautes Gelächter folgte dem ungeberdig Abgehenden und man tadelte ihn laut, daß er immer Alles besser wissen wolle, als Andere, während er doch eigentlich nichts wisse als das, daß er einen Kropf und den Stickhusten habe, der doch wahrhaftig nicht vom Hungern und Dursten herkäme. Peter Gassen, der des eitlen Geschwätzes schon lange überdrüssig geworden war, wollte sich eben erheben und einen neuen, abermals verlangten Schoppen herbeiholen, als die Thür aufging und die hohe Gestalt Philipps van der Myers in's Zimmer trat. Augenblicklich wurde es darin ganz still und nur Aller Augen wandten sich auf den jungen Fremden hin, den man lange nicht hier im Gastzimmer gesehen, da er nur selten bei Tage nach der Stadt kam. Der Wirth ging sogleich auf ihn zu, der ihm schon die Hand entgegenstreckte, begrüßte ihn höflich und fragte nach seinen Wünschen.

Philipp van der Myers lächelte und nickte den ihn anstarrenden Gästen zu, worauf er mitten unter ihnen

auf dem leeren Stuhl Platz nahm, den der Schornsteinfegermeister vorher eingenommen, und sagte:

„Da ich gerade eine Viertelstunde Zeit übrig habe, wollte ich nur einmal einen Schoppen in heiterer Gesellschaft bei Ihnen trinken, lieber Herr Gassen. So geben Sie mir denn einen von Ihrem Besten — das heißt, bringen Sie lieber gleich eine Flasche, damit wir Beide sie leeren können. Es geht rascher voran, wenn ich in Ihnen ein so gutes Vorspann dabei habe."

Alle lachten laut über die heitere Laune des geehrten Gastes, der hier eben ein drastisches Leibwort des Wirthes citirte und vor dem sie jetzt, als einem so reichen Fremden, einen gewaltigen Respect hatten; dann nickten sie sich gegenseitig zu und flüsterten mit einander, bis Peter Gassen mit dem Doctorwein wieder hereinkam und mit seiner gravitätischen Miene die Flasche entkorkte und zwei herbeigebrachte feine Gläser damit füllte.

Da aber, als die beiden Männer ihr Glas ergriffen hatten, hob Philipp van der Myers das seinige in die Höhe und den um ihn her Sitzenden freundlich zunickend, sagte er laut und nach allen Seiten hin verständlich:

„Ich trinke dies Glas auf Ihr Wohl, meine

Herren, und auf das Wohl Ihrer lieben Stadt, die ich morgen verlassen muß, der ich aber auch in der Ferne ein gutes Angedenken bewahren werde!“

Augenblicklich füllten sich alle Gläser bis an den Rand und alle Hände erhoben sich damit, um nach einem laut erklingenden Anstoßen dem fremden Herrn Bescheid zu thun. Dann aber, als die Gläser geleert, wurde ein vielstimmiges Wispern ringsum laut, bis es von allen Seiten im schmetternden Chor rief:

„Mir auch einen Schoppen Doctorwein! Mir auch, mir auch, Herr Gassen, denn auf das Wohl unserer guten Stadt müssen wir auch ihren besten Wein trinken!“

Der Wein ward gebracht und nun wurde die Unterhaltung bald wieder lauter und munterer, namentlich nachdem der lange hagere Schulmeister, der auch unter den Anwesenden saß, mit seinem sanften Lächeln sich erhoben und auf das Wohl des Herrn Holländers und seiner Moselnixe sein Glas geleert hatte.

Darauf unterhielt Philipp van der Myers sich eine Viertelstunde lang so herzlich und leutselig mit den immer lebhafter werdenden Gästen, als ob sie seine besten

Freunde wären. Als er aber endlich aufstand und seinen Hut nahm, um sich zu empfehlen, umringten ihn Alle und ein Jeder suchte seine Hand zu erhaschen, die er ihnen auch freundlich reichte und dann zu Peter Gassen sich wendend, sagte:

„Adieu, mein wackerer Freund; bis heute Abend also. Jetzt will ich zu meinem Schiff zurück.“

Damit verließ er unter allgemeinen Abschiedsrufen das Zimmer, von Peter Gassen bis an die Hausthür geleitet. Hinter ihm her aber schrie der Glasermeister mit seiner donnernden Stentorstimme:

„Habt Ihr es wohl gehört? Er nannte Peter Gassen seinen Freund und ich will wetten, daß der mit ihm ein gutes Geschäft abgeschlossen hat. Nun, mag er es, ich gönne es ihm. Warum machten wir denn so viel Wein, wenn die reichen Leute in Holland und anderwärts ihn nicht kaufen und trinken sollten? Ja, und nun bleibe ich beim Doctor den ganzen Abend, hol' der Teufel alle anderen Sorten! Trinkt Ihr mit?“

Er vernahm nur sehr wenige bejahende Stimmen um sich her, denn den meisten von ihnen war der Preis des kostbaren Weines doch zu hoch. So zog sich denn

auch Einer nach dem Andern von dem schwelgerischen Glasermeister zurück, bis dieser dem Docter so reichlich zugesprochen, daß er die Hülfe des Apothekers hätte gebrauchen können, wenn ein solcher zufällig bei der Hand gewesen wäre.

* * *

Scheiden thut immer und überall weh, — wer weiß das nicht? Das sollten auch Jakob van der Myers und seine Tochter an dem Morgen empfinden, als sie zum letzten Mal, wenigstens in diesem Jahre, ihre Augen auf dem so lieben Nußhof ruhen ließen. Wohl hatte er ihnen Ruhe und Frieden, Behaglichkeit und manchen Genuß gewährt, als sie, dem Schiffbruch ihres Lebens in der Capstadt entronnen, vor fünf Jahren hier eine trauliche Heimstätte gefunden hatten und die verschiedenen Schicksalsschläge allmälig zu verwinden suchten, die sie in einem anderen Welttheile erlitten. O wie lieblich schauten die schönen Weinberge ringsum und die alten Ruiuen der Landshut jetzt auf sie herab, wie spiegelten sich die das liebe Städtchen umkränzenden Berge so freundlich in dem glanzvollen Strome wieder!

Ja, es schien ihnen im Augenblick des Scheidens Alles viel schöner, frischer und freudenverheißender zu sein, als es wirklich war, und wenn sie auch früher wohl manche trübe Stunde und zuletzt einen traurigen Tag daselbst verlebt, so war das ja nun Alles vergessen und begraben, denn der eben aufgegangene goldene Sonnentag hatte es ganz und gar aus ihren Gedanken verwischt.

Noch viel mehr gemildert wurde das Weh des Scheidens durch vieles andere Gute, Liebe und Schöne, was ihnen das Schicksal an Stelle des heute zu Verlassenden geboten. Jakob van der Myers hatte ja seine Heimath und seine Familie wieder- und Sarah den Geliebten ihrer Seele gefunden, und mit ihm zogen sie getrost in die Ferne, voll Hoffnung und Zuversicht, daß nun erst der eigentliche Glanzpunkt ihres Lebens vor ihren Augen und in ihren Herzen auftauchen werde. —

Um die lange Thalfahrt von Berncastel nach Coblenz möglichst rasch zurückzulegen, hatte man denselben kleinen Dampfer aus Cochem, der die Moselnixe stromaufwärts geschafft, abermals nach Berncastel beschieden und dieser war schon einen Tag vor der Abreise an Ort und Stelle eingetroffen, fast zu derselben

Zeit, als das gemiethete große Lastschiff, welches den Weinvorrath und verschiedene andere Besitzthümer Jakobs van der Myers nach Holland bringen sollte, dahin vorausgegangen war. So war auch Alles, was man sonst mit sich nehmen wollte, schon längst an Bord der Moselnixe geschafft und die Stunde nahte heran, wo diese selbst ihre Fahrt antreten sollte, nachdem der Dampfer sie in's Schlepptau genommen.

Es war ein frischer klarer Sommermorgen, als Philipp van der Myers und Jan van der Straaten zum letzten Mal von der Fährstelle vor Berncastel mit ihrem Boote abfuhren und bald darauf an der Moselnixe anlegten. Hell strahlte die Sonne, nur weiße leichte Wölkchen wogten spielend an dem blauen Himmelszelt, die Luft war windstill und nicht zu warm, gerade wie man es gern hat, wenn man eine Wasserreise unternimmt.

Die Nachricht, daß die Moselnixe Berncastel heute endlich wieder für immer verlassen wolle, hatte sich seit dem gestrigen Abend wie ein Lauffeuer durch das ganze Städtchen verbreitet. Schon am frühen Morgen begaben sich viele Schaulustige und Neugierige, und welche

Stadt, groß oder klein, hat dergleichen nicht, an die Mosel und stellten sich längs des Ufers derselben auf, den Augenblick kaum erwarten könnend, wo das schöne Schiff vom Nußhof her herangeschleppt werden würde. Auch unsern alten Freund Peter Gassen und die Seinigen finden wir unter vielen Anderen an der Fährstelle vor, von wo er zum letzten Mal den abreisenden Fremden seinen Gruß zurufen wollte.

Eben hatte die Uhr des mittelalterlichen Kirchthurms am Ufer die achte Morgenstunde verkündet, da kam das holländische Schiff auch wirklich im Schlepptau des niedlichen Dampfers heran, mit Flaggen und Wimpeln aller Art wiederum festlich geschmückt, wie an jenem Tage, an welchem es Jakob van der Myers und seine Tochter zum ersten Mal zum Besuch erwartete. Auf dem oberen Deck, diesmal Allen sichtbar, stand der alte wohlbekannte Holländer mit seinem grauen Haar und dem faltigen gutmüthigen Gesicht, das jetzt jede Spur seines früheren Trübsinns verloren hatte und nur noch mit halb wehmüthigem, halb heiterem Blick auf die Häuser des gastfreien Städtchens schaute, an dem er jetzt vorüberrauschte. Auf der einen Seite neben ihm stand

seine wunderbar schöne Tochter, mit ihrem weißen Tuch freundlich nach dem Ufer winkend und von allen daselbst Stehenden eben so freundlich begrüßt; auf der andern Seite dagegen stand sein Neffe mit seiner hohen Gestalt und seinem edlen Männergesicht, den Hut schwenkend und, wenn er einen Bekannten gewahrte, einen lautschallenden Abschiedsruf herübersendend. Neben ihm hatte sich auch Jan van der Straaten mit der lächelnden Johanna aufgestellt, und Beide waren ohne Zweifel von Allen auf dem Schiffe am freudigsten bewegt, da sie nichts Liebes zurückließen und es nun wieder ohne Aufenthalt nach ihrer heimathlichen Stadt ging, wo sie dem Augenblick entgegensahen, der ihre Hände zum ewigen Bunde in einander legen sollte.

Als das Schiff dem Hospital gegenüber angekommen war, ließ der Steuermann Pool seinen kleinen Böller den donnernden Abschiedsgruß sprechen und in lange widerhallendem Echo wiederholten ihn die Berge, der sich noch mehrere Male aus der Ferne vernehmen ließ. Dann aber war das kleine Geschwader bald den Blicken der nachschauenden Menge verschwunden und gen Graach, Josephshof und Zeltingen glitt es geräuschlos die Mosel

auf ihren zahllosen Krümmungen hinab, ohne Aufenthalt dem Rheine zu, an den alten und neuen Burgen, den wohlhabenden Städtchen und den kleinen Ortschaften vorüber, die in reizendster Lage und in zahlloser Menge die Ufer der Mosel zieren, überall von hochragenden grünen Weinbergen umgeben, die ohne Unterlaß, jeden Felsenvorsprung bedeckend, sich bis nach dem gewaltigen Rhein erstrecken.

Es war Nachmittags kaum fünf Uhr vorüber, als der Cochemer Dampfer die Moselnixe an die alte Römerbrücke brachte, die den breiten Ausgang der Mosel in den Rhein überwölbt, und mit glänzenden Augen standen die Reisenden nun wieder sämmtlich unter dem Sonnenzelt, um den königlichen Ehrenbreitstein zu begrüßen, der seine stolzdräuenden Zinnen gerade vor ihnen hoch in die goldumstrahlten Lüfte erhob.

Auch in dem prächtigen Coblenz hielt man sich nur während der nächsten Nacht auf, um den nöthigen frischen Proviant auf das Schiff zu schaffen. Dann legte sich ein großer holländischer Schleppdampfer, der dem Großhause van der Myers zu Rotterdam gehörte und schon lange vorher zu diesem Zweck nach Coblenz

beordert war, vor die Moselnixe, und hinab ging es nun auf dem breiten Rücken des Vater Rhein in beschleunigter Fahrt, um so bald wie möglich die Heimath des alten Holländers zu erreichen.

Am zweitnächsten Tage gegen Abend, nachdem man nur noch einmal vor Wesel übernachtet, gelangte man endlich nach Rotterdam, dem so viele trostlose Jahre hindurch ersehnten Ziele Jakobs van der Myers. Mit welchen Gefühlen der alte Mann jetzt auf dem Verdeck stand und die ehrwürdigen Thürme seiner Vaterstadt mit weit in die Ferne starrenden Augen am Horizont auftauchen sah, wollen wir nicht zu beschreiben versuchen. Ihm zur Seite standen zwei schöne Paare Arm in Arm und blickten theils mit Verwunderung und Staunen, theils mit wonniger Freude auf die Häuser und Gärten, an denen sie jetzt vorüberflogen, um alsbald vor dem palastähnlichen Hause der van der Myers vor Anker zu gehen und den wiedergefundenen Oheim in die glanzvolle Stätte seines ferneren Lebens und Wirkens zu geleiten.

Wollen wir ihm und allen Uebrigen wünschen, daß sie im schönen Heimathlande fanden, was sie suchten

und erstrebten, vor allen Dingen Ruhe und Frieden mit sich und aller Welt. Daß es aber Niemand daran fehlen ließ, dem alten Herrn, dessen sich nur Wenige noch aus persönlicher Anschauung erinnerten, Freude und Genuß aller Art zu bereiten, setzt der Leser voraus, auch wenn er nicht wie wir den gastfreien und redlichen Sinn, die Anerkennung alles Edlen und den Trieb zu allem Guten kennt, den die Holländer, zwar mit wenig beredtem Munde, aber mit um so wärmer schlagenden Herzen den bei ihnen Einkehrenden entgegentragen. —

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Galen, Philipp,

Die Moselnixe Erzählung

Bd.: 3. Band

Berlin 1877